

Soziale Arbeit

8.2008

**Zeitschrift für soziale und
sozialverwandte Gebiete**

**Entwicklungslinien
ethischer Paradigmen
der Sozialen Arbeit**

**Zeitvertreib
und Langeweile**

**Erwachsene Kinder
alkoholbelasteter Familien**

**Sozialräumliche Lebens-
weltanalyse von jugendlichen
Bahnhofscliquen**

dzi

Soziale Arbeit

August 2008

57. Jahrgang

Dr. Edith Bauer ist Germanistin und Philosophin. Sie arbeitet als Dozentin an der Fachschule für Sozialpädagogik, Oberlin-Seminar und als Lehrbeauftragte an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Privatanschrift: Winterfeldtstraße 56, 10781 Berlin, E-Mail: bauer@asfh-berlin.de

Professor Dr. Johannes Vorlauffer ist Philosoph. Er lehrt Sozialphilosophie, Ethik, Wissenschaftstheorie, Sozialinformatik und Interdisziplinäre Fallanalyse an der Fachhochschule Campus Wien, Diplomstudiengang Sozialarbeit im städtischen Raum, Freytaggasse 32, 1210 Wien/Österreich, E-Mail: johannes.vorlauffer@fh-campuswien.ac.at

Professor Dr. Annemarie Jost ist Psychiaterin und Psychotherapeutin. Sie lehrt Sozialpsychiatrie an der Fachhochschule Lausitz, Fachbereich Sozialwesen, Lipezker Straße 47, 03048 Cottbus, E-Mail: jost@sozialwesen.fh-lausitz.de

Nadine Schulz ist Heilerziehungspflegerin und Dip.-Sozialarbeiterin. Sie arbeitet in dem Verein Die Brücke e.V. Kontakt über Frau Professor Dr. Jost, E-Mail: jost@sozialwesen.fh-lausitz.de

Juliane Stoppe ist Dip.-Sozialarbeiterin. Sie arbeitet im Verein LebensWert. Kontakt über Frau Professor Dr. Jost, E-Mail: jost@sozialwesen.fh-lausitz.de

Dr. Marius Metzger lehrt an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftestraße 1, Postfach 3252, 6002 Luzern/Schweiz, E-Mail: marius.metzger@hslu.ch

Entwicklungslinien ethischer Paradigmen der Sozialen Arbeit 282
Hegel, das Judentum und die Postmoderne
Edith Bauer, Berlin

DZI-Kolumne 283

Zeitvertreib und Langeweile 292
Die Last der „langen Weile“ und die Sehnsucht nach Muße
Johannes Vorlauffer, Wien/Österreich

Erwachsene Kinder alkoholbelasteter Familien 299
Eine Untersuchung unter Studierenden der Sozialen Arbeit
Nadine Schulz; Juliane Stoppe; Annemarie Jost, Cottbus

Sozialräumliche Lebensweltanalyse von jugendlichen Bahnhofscliquen 303
Eine Untersuchung aus der Schweiz
Marius Metzger, Luzern/Schweiz

Rundschau Allgemeines 307
Soziales 307
Gesundheit 308
Jugend und Familie 309
Ausbildung und Beruf 310

Tagungskalender 311

Bibliographie Zeitschriften 312

Verlagsbesprechungen 317

Impressum 320



Eigenverlag

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

<https://doi.org/10.5771/0419-2540-2008-00000000>

Generiert durch IP '3.22.240.173', am 04.07.2024 um 11:07:00

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Entwicklungslinien ethischer Paradigmen der Sozialen Arbeit

Hegel, das Judentum und die Postmoderne

Edith Bauer

Es ist nicht Gnade, die die Gerechtigkeit würtzt, sondern ein weniger autoritärer, humanitärer Zusatz:

die Sorge um das Wohlergehen der anderen und die Gemeinschaft mit ihnen.

Annette C. Baier

Zusammenfassung

Im Zusammenhang neoliberaler Wirtschaftspolitik richtet sich die Ethik Sozialer Arbeit seit geraumer Zeit am Paradigma der Dienstleistung aus, das unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten dem tradierten Paradigma der (sozialen) Hilfeleistung überlegen scheint. Soziale Arbeit als Dienstleistung muss sich allerdings von ethischen Postulaten verabschieden, die nicht nur – historisch betrachtet – grundlegend für das Professionsverständnis sind, sondern in postmodernen Ethikkonzepten zum notwendigen Korrektiv gegenwärtiger Gerechtigkeitspraxis erklärt werden und in Gesellschaftsmodellen wie dem Fähigkeiten-Ansatz favorisiert werden. Die Frage, ob sich Soziale Arbeit als Dienstleistung ethisch behaupten kann oder in dieser Konzeption ihren Auftrag der Fürsorge verfehlen muss, ist hochaktuell. Ihre Beantwortung dient einer rückblickenden Klärung ethisch-religiöser Traditionen der Sozialen Arbeit und deren Relevanz für eine fürsorgeethisch konzipierte soziale Praxis.

Abstract

In the context of a neoliberal economic policy the ethics of social work have been oriented towards the paradigm of service provision for quite some time now which, from an economic point of view, seems to be superior to the traditional paradigm of (social) assistance. However, social work, when conceived as a service, has to abandon ethical postulates which, historically speaking, are not only fundamental to the definition of the profession but also are, in post-modern concepts of ethics, declared as a necessary corrective to the actual practice of justice and are favoured in theories like the capabilities approach. The question of whether social work as a service can stand up to ethical standards or fails to fulfill its mission of providing public welfare, is highly topical. The answer serves to give a retrospective clarifica-

tion of the ethical-religious traditions of social work and their relevance to a social work practice understood as assistance.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Ethik – Konzeption – Fürsorge – Dienstleistung – historische Entwicklung

Ethische Paradigmen der Sozialen Arbeit

Im Kontext neoliberaler Wirtschaftspolitik steht die Soziale Arbeit seit geraumer Zeit unter Legitimationszwang. Das nimmt auch Einfluss auf Ziele und Inhalte, die im professionsethischen Diskurs für die soziale Praxis formuliert werden. So soll eine verbindliche Ethik Sozialer Arbeit gegenwärtig Vieles zugleich leisten: nicht bloß für die eigenen Reihen eine moderne, disziplinäre Identität stiften, die die ethischen Traditionsbestände zu integrieren versteht, sondern der Öffentlichkeit auch die Relevanz der sozialen Arbeitsbereiche signalisieren können. Die Ethik Sozialer Arbeit hat sich also dafür stark zu machen, dass der Bereich der Fürsorgeleistungen nicht auf eine periphere Angelegenheit im Staatshaushalt zurückgedrängt wird. In ethischer Hinsicht geht die Ortsbestimmung Sozialer Arbeit daher Hand in Hand mit einem sozialpolitischen Anliegen, das durchaus brisant ist. Denn der gesamte Bereich von bisher noch weitgehend familiär beziehungsweise privat abgesicherten Fürsorgeleistungen – wie etwa der Kinder- und Jugendbetreuung, der Alten- und Krankenpflege –, der als kostenumsparender Arbeitsbereich von Frauen unauffällig funktionierte, ist aufgrund neuer Geschlechtsrollenkonzepte in den letzten Jahrzehnten zu einer finanziell belastenden Aufgabe der Öffentlichkeit geworden.

Ethische Grundorientierungen für diesen öffentlichen Aufgabenbereich zu gewinnen, ist nicht unkompliziert. Es werden nämlich nicht nur handlungstechnische Orientierungen für Sozialprofessionelle verlangt, die ethisch zu rechtfertigen sind, sondern innergesellschaftlich muss die Ethik der Sozialen Arbeit auch für die Akzeptanz von ökonomisch einschneidenden Fürsorgeleistungen sensibilisieren beziehungsweise eine Ökonomisierung Sozialer Arbeit vertreten können. Diese Komplikation wird unter anderem daran deutlich, dass mittlerweile zwei konkurrente Leitbegriffe beziehungsweise ethisch jeweils unterschiedlich unterfütterte Konzepte für die Soziale Arbeit existieren: das eher traditionsorientierte Konzept der (sozialen) Hilfeleistung und das einer Modernisierung und Ökonomisierung Sozialer Arbeit offenbar adäquatere Konzept der (personenbezogenen) Dienstleistung. Mit letztgenanntem Konzept verbindet sich die Hoffnung auf erhöhte Akzeptanz beziehungsweise eine Legitimations-

möglichkeit der Sozialen Arbeit im öffentlichen Bereich und es hat begonnen, den alternativen Begriff der Hilfeleistung bei der Suche nach einer orientierenden Berufsethik in den Hintergrund zu drängen.

Das ethische Konzept der Hilfeleistung fußt in religiösen Traditionssträngen Sozialer Arbeit beziehungsweise sozialer Berufe, sollte aufgrund dieser Wurzeln aber nicht ohne Weiteres als modernisierungshinderlich und ausgedient abgetan werden. Vielmehr lassen sich am religiösen Begründungszusammenhang Sozialer Arbeit und damit am Paradigma der Hilfeleistung ethische Argumentationslinien ablesen, die übereinstimmend mit postmoderner Moralphilosophie einen spezifischen Typ von Verantwortungsethik stärken, der die derzeit dominante Perspektive der Gerechtigkeitsethik – wie sie im Dienstleistungskonzept wirksam wird – ergänzt und für Fürsorgeleistungen gerade in spätmodernen Gesellschaften grundlegend ist. Diese Argumentationslinien werden im Folgenden nachgezeichnet und die Bedeutung der Sozialethik des Judentums für die Soziale Arbeit in der Auseinandersetzung mit Positionen postmoderner Ethik wird erläutert. Abschließend sollen die Paradigmen der Dienstleistung beziehungsweise der Hilfeleistung hinsichtlich ihrer professionsethischen Relevanz für die Soziale Arbeit diskutiert werden.

Religion versus Ethik Sozialer Arbeit

Was die Faktoren anbelangt, die zur Dominanz der Dienstleistungsorientierung innerhalb der Sozialen Arbeit geführt haben, sind hier zunächst die Wirkungen des politischen Diskurses bezüglich der Finanzierungsproblematik bisheriger sozialstaatlicher Netze zu nennen. Die reflexive Sozialpädagogik hat unter dem Leitbegriff der Dienstleistung in Reaktion auf diesen Diskurs für neue, effektivere Arbeitsstrukturen mithilfe auch ökonomischer Steuerungsformen plädiert. Zu diesem Zweck sei der Abschied von einer wesentlich in religiösen Wertvorstellungen verankerten Berufsethik unvermeidbar, weil sie die Sozialprofessionellen zur Gegenkraft industrieller Modernisierung stempelt und in ihren Nachwirkungen die berufsintern notwendigen Neuerungen hemmt. Entsprechend ihrem ethisch-religiösen Selbstverständnis habe sich Soziale Arbeit jenseits des ökonomischen Systems als ein eigenständiges, wirtschaftlichen Entwicklungen gegenüber aber weitgehend blindes System kompensatorischer Hilfen verortet (Thole; Cloos 2000). Diese Verortung gälte es zugunsten einer Effizienzsteigerung der eigenen Arbeitskontexte aufzuheben und „jenseits des traditionellen Ballasts“ (Dewe; Otto 2002, S. 193) eine neue disziplinäre Identität Sozialer Arbeit als moderne personenbezogene Dienstleistung zu begründen.

DZI-Kolumne Wertstoff

... und *Helmut Kohl* hatte doch recht mit seinem Ausspruch: „Wichtig ist, was hinten rauskommt!“

Der Bus erschien wie eine Vision – in den bekannten orange-weißen Farben der Berliner Stadtreinigung. Wie das? Ein Bus als Müllfahrzeug? Dann der breite Schriftzug „BÜCHERBUS“ und kleiner „Stadtbibliothek Tempelhof-Schöneberg – gefördert durch die Berlin Recycling GmbH“.

Ist es nicht wunderbar? Die Berliner Bezirksämter haben aus Geldmangel ihre Bücherbusse der Reihe nach abgeschafft. Da greift die öffentliche Hand in ihre andere Tasche und finanziert einen neuen Bus durch Sponsoring der Stadtreinigung.

Wichtig ist, was hinten rauskommt – denkt man sich. Aber verschlungen sind sie doch, die Verdauungswege unseres Staatswesens.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Mit der Dienstleistungsorientierung sind Formen der Institutionalisierung sozialer Hilfen gefragt, die von einer aktiven Nutzerbeteiligung ausgehen. Intendiert wird die Versachlichung der Hilfe beziehungsweise die Rationalität der Dienstleistung, die dafür bürgen soll, dass statt Hilfebedürftigkeit und Unterstützungsbedarf nun die Autonomie der Klientel in den Vordergrund rückt (*ebd.*, S. 191). Mit einer Konzeption der Klientel als aktivem „Koproduzenten“ sozialer Dienstleistung scheint sich eine emanzipatorische Dimension Sozialer Arbeit abzuzeichnen, die im Dienstleistungskonzept – anders als im Konzept der Hilfeleistung – von ethisch fragwürdigen Aspekten wie sozialer Kontrolle und entmündigendem Expertentum befreit (*Martin* 2001). Die berufsethisch ehemals bedeutsame Formel von der „sozialen Verantwortung“ verliert im Dienstleistungsmodell notwendig an Relevanz, weil hier eine weitgehend eigenverantwortliche Klientel vorausgesetzt wird.

Unvereinbar ist der ehemals religiös-ethische Begründungszusammenhang Sozialer Arbeit allerdings auch mit einer dem Dienstleistungsparadigma widersprechenden Konzeption Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession, die die Orientierung an universellen, menschlichen Bedürfnissen zu ihrem Organisationsprinzip macht (*Staub-Bernasconi* 1995). Als Menschenrechtsprofession setzt Soziale Arbeit sich auf dem Hintergrund der Weiterentwicklung von Menschen- und Sozialrechten in lokalen, internationalen sowie globalen Zusammenhängen für individuelles Wohlbefinden und soziale Gerechtigkeit ein. Wirksame Interventionen in vor allem globalen Kontexten lassen sich allerdings nur auf der Basis interreligiöser Dialogbereitschaft leisten, so dass Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession Religion, Theologie sowie Ethik als notwendige Bezugswissenschaften der akademischen Ausbildung zwar anerkennt, sich als globales Instrument sozialer Kontrolle von Politik und Wirtschaft aber nicht mit Bezug auf religiöse Überzeugungen und Bekenntnisse positionieren kann. Insgesamt scheint es die Überformung durch das antimoderne Moment des Religiösen zu sein, die die Ethiktradition der Sozialen Arbeit sowohl mit den Anliegen einer reflexiv entworfenen Sozialpädagogik wie auch dem Konzept der Menschenrechtsprofession inkompatibel macht. Ein Rückblick auf die Professionsgeschichte soll nachfolgend den Anspruch auf Normativität der religiös fundierten frühen Berufsethik im Vergleich mit spätmoderner Moralphilosophie prüfen.

Soziale Arbeit versus Sozialpolitik

Im Jahr 1908 begann die Berliner Frauenschule als Vorläuferinstitution heutiger Fachhochschulen, So-

zialarbeiterinnen für ihren Beruf auszubilden. In der Organisationsform dieses Ausbildungsgangs und seiner inhaltlichen Begründung spiegelt sich das „weiblich-mütterliche Prinzip“ der bürgerlichen Frauenbewegung wider. Es fundierte ideologisch die Reform der Armenpflege hin zur Sozialen Arbeit als entprivatisierter Form der häuslichen Fürsorge. Die weitsichtige Strategie der bürgerlichen Frauenbewegung bestand darin, das auf die Mütterlichkeitsideologie zentrierte Geschlechterrollenkonzept aus der Sphäre privater Reproduktion in den öffentlichen Sektor einzuschleusen. Das Konzept wurde zur Basis der Forderung nach Teilhabe an der Öffentlichkeit mit der Konsequenz von Erwerbsmöglichkeit. Soziale Arbeit als kompetente Form öffentlicher Fürsorge und hauptsächlich „nur von Frauen zu erfüllender Pflicht“ (*Lange* 1914, S. 134) legitimierte ein alternatives und auf gleichberechtigte Partizipation am gesellschaftlichen Leben zielendes Rollenkonzept (*Konrad* 1993, S. 28). So stand mit der Auflösung des „ganzen Hauses“ als Produktions- und Reproduktionsstätte ihrer Mitglieder der Funktionswandel der Familie am Beginn der Professionalisierung Sozialer Arbeit – aber im Sinne eines doppelten Zusammenhangs: Dieser bestand zwischen den Verelendungseffekten der industriellen Revolution in der Arbeiterschaft bei gleichzeitigem Funktionsverlust der Familie als Absicherungssystem und den freigesetzten Energien unausgelasteter Töchter und Ehefrauen des Bürgertums, die bei zunehmendem Wohlstand für die Soziale Arbeit einsatzfähig wurden.

Hegel hatte bereits 1821 den Funktionswandel der Familie als soziales Risiko diagnostiziert, das für die bürgerliche Gesellschaft neue Verpflichtungen mit sich bringen musste: „Die Familie hat allerdings für das Brot der Einzelnen zu sorgen, aber sie ist in der bürgerlichen Gesellschaft ein Untergeordnetes und legt nur den Grund; sie ist nicht mehr von so umfassender Wichtigkeit. Die bürgerliche Gesellschaft ist vielmehr die ungeheure Macht, die den Menschen an sich reißt, von ihm fordert, daß er für sie arbeite und daß er alles für sie sei und vermittels ihrer tue. Soll der Mensch so ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft sein, so hat er ebenso Rechte und Ansprüche an sie, wie er sie in der Familie hatte. Die bürgerliche Gesellschaft muß ihr Mitglied schützen, seine Rechte verteidigen, so wie der Einzelne den Rechten der bürgerlichen Gesellschaft verpflichtet ist“ (*Hegel* zitiert nach *Steinvorth* 1991, S. 63).

Dass der Staat „als die allgemeine Macht ... die Stellung der Familie bei den Armen“ (*ebd.*) übernehmen müsse, stand für *Hegel* fest. Er forderte von den „Sozialpolitikern“ folgerichtig Interventionen in gesell-

schaftlichen Konflikt- und Krisenlagen, aber insbesondere beim Armutsproblem, dessen Unausweichlichkeit *Hegel* als Ergebnis kapitalistischen Wirtschaftens erkannt hatte (*Konrad* 1993). Da die Sozialpolitik seiner Ansicht nach aber nur auf das Allgemeine zielte und einen vom Einzelfall abstrahierenden universalen Anspruch vertrat, für das „Subjektive der Armut und überhaupt der Not aller Art (jedoch) auch eine subjektive Hilfe“ (*Hegel* zitiert nach *Konrad* 1993, S. 15) erforderlich war, konnten für *Hegel* ausschließlich sozialpolitische Maßnahmen bei der Armutsbekämpfung nicht hinreichend greifen.

Die Aussagen *Hegels* fanden in der frühen Fürsorgetheorie Bestätigung, die damit zugleich einen bis heute überzeugenden Legitimationsversuch sozialer Hilfe beziehungsweise Sozialer Arbeit darstellte: *Heyde* betonte 1920, dass die Sozialpolitik die Existenz des Menschen in grundlegender Weise sichern könne, aber das „Persönliche und Individuelle (dabei völlig) verschwindet“ (*Heyde* 1920, S. 8). Es müsse daher zum Wesen der Armenpflege der partikuläre Zugriff gehören und zu ihrem Kennzeichen, „auf das Geschick des einzelnen einzugehen“, „individualistischer zu sein als die Sozialpolitik“ (*Wiese* 1910, S. 26). Wie die Medizin den einzelnen Krankheitsfall zu lindern habe, so sei es Aufgabe der Armenpflege, Armut im einzelnen Fall zu beseitigen; die Sozialpolitik hingegen sei berufen, die Ursachen im Ganzen zurückzudämmen (*Levy* 1907).

Damit wurde ein Dualismus von Sozialpolitik und Sozialer Arbeit erkannt und festgeschrieben, den *Siddy Wronsky* und *Hans Muthesius* 1928 in der Entwicklung der Methode der „individuellen Fürsorge“ produktiv aufgriffen. Sie sollte dem „einzelnen Fürsorgebedürftigen ... nach der Besonderheit seiner Lage ... Hilfe angeeignen“ lassen (*Wronsky; Muthesius* 1928, S. 2). Der Grundsatz, unter dem die Anfänge individualisierender Fürsorge standen und sich weiterentwickelten, wurde von *Alice Salomon* in der „Kunst des Helfens“ formuliert: „Behandle ungleiche Wesen ungleich“ (*Salomon* 1921, S. 63). An die Soziale Arbeit erging damit der Auftrag, das liberale Gerechtigkeitsprinzip der Gleichbehandlung faktisch Ungleicher (mit dem sich Ungerechtigkeit notwendig potenzieren muss) fürsorgeethisch und im partikular-individuellen Zugriff zu ergänzen.

Die „soziale Verantwortlichkeit“, ein in der Fürsorgethik *Alice Salomons* absolut zentraler Begriff, bezog sich auf den konkreten Anderen, der als Mitglied der menschlichen Gemeinschaft – und nicht als abstrakter Staatsbürger – durch unterstützende Hilfe im Bedarfsfall aufgenommen und eingebunden wer-

den sollte. Dieser Vorstellungskomplex, der die Soziale Arbeit über bloße Gerechtigkeitsorientierung hinaus mit einer besonderen moralischen Qualität auflud, war durch ein jüdisches Religionsverständnis motiviert.

Jüdische Ethik

Die programmatische Perspektive einer Verberufflichung Sozialer Arbeit entwickelte sich ausschließlich aus dem jüdischen Kontext. Ihre Agentinnen – die ersten Sozialreformerinnen Deutschlands – waren durch Grundwerte der jüdischen Ethik und eine jahrhundertealte Erfahrung traditionell-jüdischer Wohlfahrtspflege geprägt, die sich mehr oder minder bewusst mit eigenen Vorstellungen von gesellschaftlichen Reformen und entsprechenden Zielen verknüpfte. In der jüdischen Wohlfahrtspflege setzte sich der aus dem Talmud stammende Begriff „Zedeka“ durch, der ursprünglich Gerechtigkeit im Sinne gesellschaftlicher Gleichheit meinte. Er war also nicht bezogen auf einen Zustand im Jenseits, sondern betonte im Talmud die ethische Verpflichtung zum Helfen im „Hier und Jetzt“ und damit die Erfüllung einer von Gott auferlegten Pflicht, der sich gläubige Juden und Jüdinnen ohne Gesichtsverlust nicht entziehen können. Im Begriff des Zedeka wird der Aspekt der Verpflichtung anderen gegenüber, der für die jüdische Ethik maßgeblich ist, deutlich. Zedeka wird von einem Gerechtigkeitsgedanken getragen, der auf die langfristige Realisierung eines Lebens ohne fremde Hilfe setzt und daher nur kurzfristig lindernde Maßnahmen – wie sie im christlichen Begriff der Barmherzigkeit anklingen – ablehnt.

Von Zedeka wird *Gemilut Chessedim* unterschieden, das mit „Liebesbeweis“ oder „Liebestätigkeit“ übersetzt werden kann. Bildet Zedeka die materielle Voraussetzung für die Einlösung des Gedankens der Gerechtigkeit, so ist *Gemilut Chessedim* hingegen die Grundlage einer Haltung des Mitgeföhls und geht ideell über die materielle Hilfe hinaus. 1180 stellte *Moses Maimonides* innerhalb eines Stufenmodells gängige Vorgehensweisen jüdischen Helfens zusammen: die Hilfe zur Selbsthilfe gilt als effektivste Maßnahme, der verschiedene Formen anonymer Hilfen folgen, die für die Bedürftigen jederlei Erniedrigung zu vermeiden haben. Die unterste Stufe des Helfens stellt die widerwillige Unterstützung aus moralischer Verpflichtung dar.

Im Unterschied zur jüdischen hat sich in der christlichen Sozialethik der Gedanke einer Verbindung zwischen sozialer Verantwortung und sozialrechtlicher Verbindlichkeit nicht durchgesetzt. Diese Verknüpfung besteht im Judentum auf der Grundlage

der Gerechtigkeitsvorstellung, die sich im Zedeka ausdrückt: Jüdische Gemeindemitglieder sind darauf verpflichtet, soziale Notstände zu beseitigen. Die Unterschiede zwischen jüdischer und christlicher Sozialethik lassen sich nach *Susanne Zeller* daran festmachen, dass die christliche Sozialethik durch eine ideale Verknüpfung von „Dienst am Nächsten und Barmherzigkeit“ (*Caritas*) charakterisiert ist, hingegen die jüdische Ethik durch „Dienst am Nächsten und Gerechtigkeit“ (*Zedeka*) (*Zeller 1994*).

Soziale Arbeit in jüdischer Tradition, die nicht auf Nächstenliebe durch Barmherzigkeit, sondern Gerechtigkeit qua Fürsorge beziehungsweise „Liebestätigkeit“ zielt, macht Gerechtigkeit zwar zum Ziel einer jedoch keineswegs durchgängig mit diesem Ziel identischen Praxis, die vielmehr von der Haltung des Gemilut Chessedim geprägt war: Praktisch wurde Gerechtigkeit auf der Basis von Gemilut Chessedim in der Sorge um das Wohl und die Bedürfnisse des Mitmenschen verwirklicht, und zwar als ein zur Gerechtigkeit alternativer Typ moralischer Verantwortung.

Dass verschiedene Weisen der moralischen Bezugnahme auf menschliche Subjekte möglich sind und im Verhältnis liebevoller Zuwendung der Andere als einzigartiger Adressat asymmetrischer Verpflichtungen gegenwärtig ist, hingegen unter Geltung gerechtigkeitsorientierter Normen Adressat von Verpflichtungen wird, die er mit anderen Subjekten in symmetrischer Weise teilt, ist in der Moralphilosophie unter anderem auch in Hinsicht auf sozialisationsbedingte Unterschiede im ethischen Urteil von Frauen und Männern eine aktuelle Thematik (unter anderem *Benhabib 1995*, *Honneth 1994*). Am Beziehungsmuster der Freundschaft, dem die praktische Philosophie von *Aristoteles* bis *Kant* stets ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, demonstriert die postmoderne Ethik das Spannungsfeld dieser beiden Typen moralischer Orientierung. Namentlich *Jacques Derrida* (1988) bezieht sich am Beispiel der Freundschaft auf die Gleichzeitigkeit zweier Prinzipien der Verantwortung, die vom Typ der einseitig asymmetrischen Verpflichtung – wie sie auch für die Unbedingtheit der Liebe jenseits moralischer Verantwortung kennzeichnend ist – und vom Verantwortungstyp symmetrisch verteilter Rechte und Pflichten sind. In der Freundschaft appelliert das Gegenüber auf der affektiven Ebene von Sympathie und Zuneigung an asymmetrische Verpflichtungen, beansprucht als moralische Person aber zugleich das Recht auf Respekt und damit die Erfüllung symmetrischer Pflichten. Da das Erfahrungsfeld des Moralischen offenbar von diesen beiden Anerkennungs-

mustern bestimmt wird, ist die Gültigkeit einer universalistischen Moral in der philosophischen Ethik längst fragwürdig geworden.

Das Grundprinzip universalistischer Moral ist die Idee der Gleichbehandlung, die nur wenige, aber zugleich so hochformale und verallgemeinernde Kriterien braucht, dass sie das Heterogene und Besondere dem Allgemeinen opfern muss. Die Kosten der universalistischen Moral sind von der postmodernen Ethik gegen ihren Gewinn vor allem auf dem Hintergrund der Totalitarismen des 20. Jahrhunderts eingeklagt worden. So ist das Einheitsdenken in der Philosophie *Jean-F. Lyotards* als Verdrängung von Dissens kritisiert worden. Der moralphilosophische Kern der Überlegungen *Lyotards* betrifft die institutionell abgesicherte Dominanz bestimmter Diskurse – vor allem des positiven Rechts und der ökonomischen Rationalität –, die andere Diskursarten von der gesellschaftlichen Artikulation ausschließen. Nach *Lyotard* bedarf es in Anbetracht dieser Situation einer politisch-ethischen Haltung, die der sozial verdrängten, abweichenden Seite zur Artikulation verhilft.

Stephen K. White (1991) sieht den Fehler der Moderne hingegen nicht wie *Lyotard* in der Verdrängung von Dissens, sondern der Ignoranz gegenüber der Eigenart des Anderen. Das ethische Denken der Moderne sei vom Prinzip der „Handlungsverantwortung“ geleitet und von der Konzentration auf moralische Normen für praktisches Handeln bestimmt. Diese Handlungsfixierung neuzeitlicher Moraltheorie geht nach *White* mit einer Verengung des Wirklichkeitsfeldes einher, so dass weder die Diversifiziertheit der Welt noch die andere Person angemessen wahrgenommen werden können. *Whites* Idee postmoderner Ethik entfaltet sich in einer Tugendlehre, die jene Haltungen normativ auszeichnet, die den Zwang zum Handeln unterbrechen und damit die Wahrnehmungsfähigkeit der anderen Person sowie die moralische Sensibilität steigern. Beispielhaft für solche Tugenden nennt *White* die Fähigkeit, zuhören zu können, die Bereitschaft zur emotionalen Zuwendung und das Vermögen, individuelle Eigenarten zuzulassen.

Insgesamt sind dies Verhaltensweisen, die heute im Begriff der „Fürsorge“ zusammengefasst werden und in der Berufsethik Sozialer Arbeit bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausdrücklich gefordert und von Relevanz waren. Die Besonderheit des Anderen wahrzunehmen und das soziale Gegenüber nicht zu schematisieren, sind im Theorem der „individualisierenden Fürsorge“ modernitätskritisch als Anliegen sozialer Praxis in der frühen Berufsethik formuliert

worden. Im Übrigen ist diese frühe Ethik durch den Versuch der Rechtfertigung eines für die soziale Praxis notwendig bestimmenden Missverhältnisses zwischen individualisierender Ungleichbehandlung und dem übergeordneten Ziel der Gerechtigkeit strukturiert. Mit ihrem provisorischen und auf Anleihen bei der jüdischen Sozialethik angewiesenen Diskurs zur Dialektik von Gerechtigkeit und Differenz leitet die frühe ethische Theorie Sozialer Arbeit bereits den ethischen Diskurs der Postmoderne über das „Anderere der Gerechtigkeit“ (Honneth 1994) ein. Wie in der postmodernen Moraltheorie Whites wird in der frühen Berufsethik Sozialer Arbeit die moralische Idee der Gleichbehandlung dahingehend problematisiert, dass sie sozial nur auf der Basis jener Tugenden zu verwirklichen ist, die die Wahrnehmung individueller Besonderheiten ermöglichen. Soziale Arbeit war in dieser Hinsicht bereits in der Frühphase ihrer Professionalisierung nicht mehr dem universalistischen Anspruch einer Moralphilosophie in Kant-scher Tradition verpflichtet, sondern einer Ethik der Differenz, die für persönliche Eigenschaften beziehungsweise individuelle Abweichungen sensibilisiert.

Tatreligion

Die Diskussion um die jüdische Ethik wurde während der Professionalisierungsphase Sozialer Arbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts maßgeblich von Leo Baecks 1905 erschienenem Buch „Das Wesen des Judentums“ beeinflusst. Baeck entfaltet dort die Grundzüge einer jüdischen Ethik, die sich nicht – wie das Christentum – im kontemplativen Gottesbezug erfüllte, sondern in der Gestaltung der Welt die Bestimmung des Menschen sah. Das Judentum sollte nach Baeck der Welt gegenüberreten „mit dem Willen, sie umzuwandeln, mit dem Gebote, in ihr das Gute zu verwirklichen und zu gestalten“ (Baeck 1922, S. 88). Nach seinem Verständnis ist das Judentum eine diesseits gewandte Religion, in der sich der Weltbezug des Menschen im Unterschied zum jenseits gewandten Christentum, das der gesellschaftlichen Realität indifferent gegenübersteht, erst in der „Verantwortlichkeit“ für den Mitmenschen als Gottes Geschöpf realisiert. Durch diesen Gedanken erweist sich Baecks Ethik in ihrem Kern als Sozialethik und entsprechend führt Baeck aus: „Mit dem religiösen Begriff ‚Mensch‘ ist notwendig zugleich der Begriff ‚Nebemensch‘ gegeben ..., das Judentum hat den Mitmenschen geschaffen... Der ‚Mitmensch‘ gehört im Judentum unlösbar zum ‚Menschen‘. Ich und der andere werden hier zu einer religiösen, sittlichen Einheit“ (ebd., S. 210). Den Gedanken, dass der Mitmensch, und vor allem der leidende, nicht auf den Glaubensgenossen beschränkt sein kann, hebt Siddy Wronsky 1915 in

einer Besprechung von Texten zur jüdischen Wohlfahrtspflege hervor: „Die jüdische Wohlfahrtspflege ist ihrem tiefsten Wesen und ihrer geschichtlichen Entwicklung nach durchaus interkonfessionell. Sie ist der Ausdruck einer starken Ehrfurcht vor dem Menschen als Gottes Geschöpf... Daher beschränkt sich die Liebestätigkeit im jüdischen Volke nicht auf die Reihen der Glaubensgenossen, sondern erstreckt sich auf alle notleidenden Mitglieder der Gesellschaft“ (Wronsky 1915, S. 293).

In den Arbeiten, die Baeck während der 1920er-Jahre zur jüdischen Wohlfahrtspflege geschrieben hat, kehren schließlich die Entwürfe einer jüdischen Sozialethik als Basis jüdischer Sozialarbeit wieder. Der christlichen „Erlösungsreligion“ wird das Judentum als „Tatreligion“ gegenübergestellt, weil es seine Aufgabe darin erkennt, „die bestehenden Verhältnisse umzugestalten, das Daseiende zu einem Sein-sollenden hin umzuwandeln“. So wird ein enger Zusammenhang zwischen der jüdischen Religiosität und der Sozialen Arbeit geknüpft, bei dem der Gedanke, dass sich Religiosität und soziale Verantwortung für den Anderen nicht trennen lassen, zum Ausdruck kommt.

Postmoderne Ethik

Die jüdische Verantwortungsethik wird in jüngeren Publikationen zum Problem ethischer Orientierung innerhalb der Sozialen Arbeit (Kersting 2002, Baum 2000, Bauer 2003) auch mit Bezug auf das Denken des französischen Philosophen Emmanuel Lévinas diskutiert. Lévinas Philosophie, die die postmoderne Ethik nachhaltig geprägt hat, ist auf eine „Anthropologie des Anderen“ zentriert. Sie verdeutlicht, dass das Verstehen des Anderen in mehr als bloß sachlicher Beobachtung besteht und Empathie wie Sympathie verlangt, die als affektive Komponenten ethischer Kompetenz für die Soziale Arbeit von großer Bedeutung sind. Der Andersheit des Anderen kann nach Lévinas nur ein Verhalten gerecht werden, das das eigene Ego, die Ich-Bezogenheit transzendiert und damit den Wunsch nach Verantwortung für den Andern weckt, um ihn zum Objekt eigener Sorge allerdings jenseits jeden Macht- oder Kontrollanspruchs werden zu lassen.

In Übereinstimmung mit Lévinas definiert postmodernes Denken die moralische Person nicht über die Generalisierbarkeit ihrer Handlungsnormen, sondern durch die Übernahme individueller Verantwortlichkeit, die unter Umständen auch aufkündigt, was als moralischer Konsens Gültigkeit beanspruchen möchte. Demgemäß sind in der postmodernen Ethik die Bedingungen der aktuellen Situation handlungsmaß-

geblich, womit ein ethisches Kriterium vorgegeben wird, das für die Ethik Sozialer Arbeit entscheidend ist: das kontextgebundene und -sensible Handeln als ethisch durchaus zu rechtfertigendes Moment lebensweltlich orientierter Moral (*Thiersch 1987, 1995*) beziehungsweise kasuistischer Ethik ohne Anspruch auf universale Gültigkeit. Sofern sich die moralische Person für die postmoderne Ethik in einer fraglos übernommenen Verantwortung für andere hier und jetzt konstituiert, ist postmoderner Konzeption von Moral grundsätzlich kein Reziprozitätsgedanke inhärent. Das heißt, die moralische Handlung wird vom postmodernen Denken nicht vorab als eine von Gegenleistungserwartungen motivierte Aktion entworfen, die sich ausschließlich zwischen kooperationsfähigen Menschen mit relativ gleichen Möglichkeiten und Bedürfnissen – wie in einem Tauschakt – vollzieht. Für die Soziale Arbeit, die mit Hilfebedürftigkeit in einer berufstypischen Asymmetrie zwischen Sozialprofessionellen und Klientinnen und Klienten ihren Arbeitsalltag in vielen Bereichen strukturieren muss, ist eine solche Ethik ohne Reziprozitätsbedingung fundamental. In der frühen Fürsorgemoral ist diese Bedingung in der Haltung des Gemilut Chessadim zum Ausdruck gebracht worden – einem an der Unbedingtheit der Liebe orientierten Muster moralischer Verantwortung.

Fürsorgeethik versus Gerechtigkeitsethik

Von der feministischen Ethik wurde bereits mehrstimmig ein Ansatz innerhalb der politischen Philosophie kritisiert, der Gerechtigkeit in gesellschaftlichen Institutionen ausschließlich vertragstheoretisch und das heißt ausgehend vom Gleichheitsgrundsatz absichert (unter anderem *Benhabib 1989, 1995, Nussbaum 2003*). Ethisch unbefriedigend bleibt an der kontraktualistischen Perspektive, dass sie eine Übereinkunft nur auf der Basis von Kooperationen zwischen nahezu gleichen Parteien ermöglicht, deren Bedürfnisse und Interessen komplementär sind. Eine gut geordnete Gesellschaft besteht zum Beispiel für den Vertragstheoretiker *Rawls* aus Bürgern und Bürgerinnen, die „über ein ganzes Leben lang voll kooperierende Mitglieder der Gesellschaft sind“ (zitiert nach *Nussbaum 2003, S. 182*). Dass Menschen ihr Leben in extremer Abhängigkeit beginnen und oft auch entsprechend beenden, in ihrem Leben außerdem Perioden der Abhängigkeit durchlaufen oder lebenslang in Ermangelung ausreichender körperlicher oder geistiger Fähigkeiten abhängig existieren müssen, verdeutlicht jedoch, dass jede Gesellschaft realiter und im Unterschied zum theoretischen Vertragsmodell *Rawlscher* Prägung Fürsorge spenden und Fürsorge empfangen können muss.

Moralphilosophische Theorien in der Tradition des Gesellschaftsvertrags basieren auf einem Autonomiekonzept, das sich von der frühen Aufklärungsphilosophie her versteht. Nicht erst *Kant*, sondern bereits *Hobbes* und *Locke* haben die Sphäre der Gerechtigkeit auf einen Bereich eingeschränkt, in dem autonome und unabhängige Personen zueinander in Beziehung treten. Die Sphäre der Fürsorge, die sich auf die Befriedigung unter anderem reproduktiver und affektiver Bedürfnisse konzentriert, ist jenseits dieses Gerechtigkeitsbereichs angesiedelt worden und als Gebiet von Tätigkeiten wie Kindererziehung, Krankenpflege oder Altenbetreuung von politischen und moralischen Erwägungen weitgehend ausgeschlossen geblieben. In der Entwicklung der modernen bürgerlichen Gesellschaft wurde dieser Bereich der Fürsorge zum Hauptarbeits- und Erfahrungssektor von Frauen und als privater Bereich dem „Natürlichen“ zugeordnet (*Benhabib 1989*). Die dafür notwendige psychisch-emotionale Struktur galt als weiblicher Charakter, der der Biologie der Frau und nicht ihrer sozialen Rolle zugute gehalten und als Manifestation einer „natürlichen“ beziehungsweise biologisch begründeten Differenz der Geschlechter bewertet wurde. Das Prinzip der Gerechtigkeit trennte somit als Grundnorm der die Öffentlichkeit absichernden Sozialverträge auch vermeintlich geschlechtsgebundene Kompetenzen als männliche beziehungsweise weibliche Charaktere voneinander ab: Hier befand sich der autonome, gerechtigkeitsorientierte Mann und dort die der Fürsorge unterstellte, in den Haushalt abkommandierte Frau.

Die Fürsorgemoral, die sich als Gegenprinzip der Gerechtigkeit im privaten und familiären Zusammenhang kultivierte, ist weder ausreichend wahrgenommen noch sozialrechtlich hinreichend abgesichert worden und – abgesehen von der feministischen Ethik – in der praktischen Philosophie Stiefkind geblieben, so dass im Aus- und Umbau des Sozialstaates die Notwendigkeit von Fürsorgeleistungen nicht angemessen berücksichtigt werden konnte und kann.

Es zeichnen sich hinsichtlich der Einschätzung von Grenzen und Möglichkeiten kontrakttheoretisch fundierter Gesellschafts- beziehungsweise Wohlfahrtsmodelle aber bereits seit einiger Zeit divergierende Positionen in der feministischen Ethik und politischen Theorie ab: Die eine Position plädiert nur für eine Modifikation der kontraktualistischen Perspektive unter Beibehaltung einer Gerechtigkeitspraxis auf der Basis des Gleichheitsgedankens. Hier wird der Universalismus, das heißt der Gleichheitsansatz in einen sogenannten „substitutiven“ und einen „interaktiven“ Universalismus unterschieden. Der sub-

stitutive Universalismus wird als „Stellvertreertheorie“ kritisiert, weil er die Erfahrung einer bestimmten, privilegierten Gruppe von Subjekten – nämlich weißen, männlichen Erwachsenen mit Besitz oder zumindest einem Beruf – mit der Erfahrung des „Menschen schlechthin“ gleichsetzt. Im Gegensatz zum substitutiven Universalismus anerkennt ein interaktiver Universalismus die Pluralität menschlicher Daseinsweisen und die Unterschiede zwischen den Menschen. Interaktiver Universalismus bedeutet etwa nach *Seyla Benhabib* „den Glauben an die Möglichkeit, Auseinandersetzungen über Normen rational zu regeln, sowie die Auffassung, dass Fairneß, Reziprozität und ein Verfahren der Verallgemeinerung unabdingbare Aspekte des moralischen Gesichtspunktes darstellen; zugleich betrachtete er aber Differenz als Ausgangspunkt für Reflexion und Handlung. In diesem Sinne ist Universalität ein regulatives Ideal, das ... bestrebt ist, moralische Verhaltensweisen zu entwickeln und politische Veränderungen zu ermutigen, die zu einem für alle annehmbaren Standpunkt führen: Universalität nicht als idealer Konsens zwischen fiktiven ‚Subjekten‘, sondern als konkreter Prozeß zwischen Menschen aus Fleisch und Blut, die nach moralischer und politischer Autonomie streben“ (*Benhabib* 1995, S. 167 f.).

Auch auf der Basis eines moderaten, weil interaktiv gedachten Universalismus schließen die Partner als unabhängige beziehungsweise autonome und rationale Personen einen „Vertrag“ ab, der ihre gesellschaftlichen Rechte und Pflichten fixiert. Unterschiedliche Bedarfslagen werden auf der Grundlage rationaler Kooperationsbereitschaft, bei der das Wohl aller im Vordergrund steht, ressourcenorientiert ausgeglichen; Bedürftigkeit und Abhängigkeit werden innerhalb dieses Gesellschafts- beziehungsweise Wohlfahrtsmodells nicht als tatsächlich existenzielle und stets zu bedenkende Kategorien des Menschlichen anerkannt, sondern bleiben diskontinuierliche Momente einer jeweils akut defizitären menschlichen Verfassung.

Die andere Position innerhalb der praktischen beziehungsweise politischen Philosophie verwirft das an den Gleichheitsgedanken beziehungsweise an eine universalistische Moralphilosophie gebundene Gesellschaftsmodell und plädiert stattdessen für einen Ansatz, der von verschiedenen Fähigkeiten der Menschen ausgeht, die auch mit unterschiedlichen Bedürfnissen einhergehen. Fürsorge muss in diesem Modell nicht durch eine nachträgliche Ausdifferenzierung der Vertragsbedingungen sichergestellt werden und die Fürsorgeethik stellt dementsprechend nicht bloß einen der Gerechtigkeitsorientierung un-

tergeordneten moralischen Standpunkt dar. Sondern im Blick auf die verschiedenen intellektuellen, körperlichen und emotionalen Fähigkeiten von Menschen wird die Dimension menschlicher Not und Bedürftigkeit im Fähigkeitenansatz als anthropologische Konstante erfasst, die grundsätzlich und nicht bloß in Ausnahmesituationen Fürsorge notwendig macht. Insofern plädiert der Fähigkeitenansatz für eine langfristige Berücksichtigung der Fürsorgenotwendigkeit, die die Gerechtigkeitsperspektive und -praxis einer Gesellschaft nicht nur punktuell und bei großer Not unterbricht, sondern als ethische Praxis die gesamten Daseinsformen des Menschlichen einschließlich all ihrer Varianten von Bedürftigkeit und wechselseitiger Abhängigkeit wahrnimmt und beantwortet. Im Unterschied zum Ressourcenmodell geht der Fähigkeitenansatz nicht von Gleichheit, sondern von den Besonderheiten der einzelnen Menschen aus und erlaubt der Sozialen Arbeit in globalen Arbeitskontexten im Übrigen die Überwindung ethnozentrischer Sichtweisen, die aus dem Vertragsmodell als Erbe der westlichen Aufklärungsphilosophie resultieren.

Mit der Sozialen Arbeit wurde – historisch betrachtet – eine weibliche Praxiswissenschaft der Fürsorge begründet, die in einem spezifischen Typ moralischer Verantwortung verankert ist. Sie hat den seit der Aufklärungsphilosophie ethisch wie politisch ausgegrenzten Bereich der Fürsorgeleistung in seiner Bedeutsamkeit zu Bewusstsein bringen können. Im Paradigma der Hilfeleistung ist die professionelle Ethik Sozialer Arbeit weiterhin auf diesen Typ der Fürsorgemoral bezogen, der ein notwendiges Korrektiv der Gerechtigkeitsethik darstellt. Im Dienstleistungsmodell vollzieht sich hingegen eine Neuorientierung Sozialer Arbeit, die mit einem Wechsel innerhalb der zentralen ethischen Orientierung verbunden ist, weg von der fürsorgemoralisch begriffenen Verantwortungsethik hin zur Dienstleistungsethik, die als Ethik fairer Zweckbündnisse auf einer Partnerschaft zwischen Sozialprofessionellen und ihrer Klientel beruhen soll. Ob der Handlungsansatz Sozialer Arbeit sich jedoch in jeder Hinsicht mit einem Dienstleistungsauftrag in Deckung bringen lässt, bleibt abschließend zu fragen.

Dienstleistung versus Hilfeleistung

Die Dienstleistungsorientierung wird vom Gleichheitsanspruch getragen und beantwortet soziale Problemlagen ausschließlich aus der Perspektive der Gerechtigkeitsethik. Die Klientel beziehungsweise die Nutzenden sozialer Dienste werden als autonome Mitproduzenten der sozialen Leistung konzipiert, die als unabhängige Personen zur aktiven Inanspruch-

nahme der Angebotsstruktur Sozialer Arbeit in der Lage sind. Mit ihrer Identität, die sich in Selbstbeschreibungen wie „Vermittlungsarbeit“, „synthetisierende Arbeit“ oder „Normalisierungsarbeit“ zum Ausdruck bringt, verbindet die Dienstleistungstheorie das Anliegen einer Ausbalancierung zwischen den besonderen Bedingungen des konkreten Falls auf der einen Seite und der standardisierten Bezugsnorm der Gesellschaft auf der anderen Seite.

Norm und individueller Fall sollen nicht bloß vermittelt werden, sondern der Adressat, Kunde oder Nutzer sozialer Dienstleistung wird als interner „Produktionsfaktor“ (*Schaarschuch* zitiert nach *Martin* 2001, S. 164) zum kompetenten Subjekt im „Erbringungskontext“ (*ebd.*) der sozialen Leistung: „Was auf der Seite der Professionellen als Erziehung, Bildung, Unterstützung, Beratung ect. erscheint, ist auf der Seite der Subjekte Aneignung, d.h. Produktion von Verhalten, Bildung, Gesundheit“ (*Schaarschuch* 1999, S. 553). Es sind also die Klientinnen und Klienten, die als Subjekte ihre eigene Bildung, Kompetenz, ihr Verhalten nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse produzieren sollen (*Martin* 2001). In Arbeitskontexten wie zum Beispiel dem Bereich der Versorgung von Obdachlosen oder Drogenabhängigen sowie in der Kinder- und Jugendhilfe agiert Soziale Arbeit allerdings mit einer Klientel, bei der die Möglichkeiten zur aktiven und autonomen Nutzung ihrer Angebote äußerst fraglich sind.

Die dienstleistungsorientierte Profession zeichnet sich weiterhin durch eine Verlagerung des Handlungspotenzials Sozialer Arbeit auf Aktivitäten wie Planungs-, Verwaltungs- und Controllingfunktionen aus, mit denen tradierte Begrifflichkeiten wie Sozial- und Gemeinwohlorientierung an Bedeutung verlieren. Professionalisiertes Handeln scheint in diesen Zusammenhängen weniger auf „wissensbasierte Kompetenzen“ (*Dewe; Otto* 2002, S. 188) angewiesen als vielmehr auf „reflexive Fähigkeiten“ (*ebd.*), die den Klientinnen und Klienten – so wörtlich – „Begründungen für selbst zu verantwortende lebenspraktische Entscheidungen anzubieten“ (*ebd.*) verstehen. Hilfe wird in wesentlichen Aspekten als eine Form der Kommunikation definiert, die „situativ und emotional ertragbare Begründungen für praktische Bewältigungsstrategien zu entwickeln“ hat (*ebd.*). Mit *Christian Spatscheck* (2005) könnte man hier von „Empowerment ohne Emanzipation“ sprechen beziehungsweise von Vorgehensweisen mit quasi manipulativem Charakter, die Inklusion relativ unkritisch als gelungene Passung der Klientel an vorgegebene gesellschaftliche Bedingungen interpretieren.

Das Konzept Sozialer Arbeit als Menschenrechtsprofession stellt zum Dienstleistungsmodell eine Alternative dar und ist in der Orientierung an universellen, menschlichen Bedürfnissen systemtheoretisch verankert – auch im Sinne eines „interaktiven Universalismus“. Im systemischen Ansatz der Menschenrechtsprofession steht die Verweigerung beziehungsweise Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in Zusammenhang mit Kultur und Sozialstruktur: Verweigte Bedürfniserfüllung verweist auf soziale Probleme und nicht auf individuelle Defizite. Soziale Arbeit soll sich nur mittelbar vom Träger einer sozialen Leistung ableiten – primär und unmittelbar wird sie von den Bedürfnissen der Menschen geleitet. Das professionsethisch gebotene Ziel ist die Klienten- und Bedürfnisorientierung, die sich von einer Orientierung an Kundenbedürfnissen in der Wirtschaft unterscheidet.

Zu den zentralen Themen der Menschenrechtsprofession gehört das Recht auf Ungleichheit, wobei sozialphilosophisch beziehungsweise ethisch unterschieden wird zwischen Forderungen nach Ungleichbehandlung, die repressiv Machtstrukturen, Macht ausübung und Kolonialisierung unterstützen, und solchen, die positiv ausgleichende oder wiedergutmachende Gerechtigkeit einfordern zum Beispiel durch Berücksichtigung geschlechtsbezogener, ethnischer und religiöser Unterschiede. Im Zusammenhang dieser Unterscheidung übt die Menschenrechtsprofession ausdrückliche Kritik an postmodernen Theoriekonzepten Sozialer Arbeit, die mit dem „Lob der Vielen, der Differenz, des Anderen“ zwar den Abbau der Herrschaft von Menschen über Menschen intendieren, aber – nach *Sylvia Staub-Bernasconi* – mit einer vorbehaltlosen Anerkennung von Pluralität auch die Erkenntnis- und Wahrheitsfrage soweit relativieren, dass schließlich jede legitime Basis dafür zerstört ist, Herrschaft ausübende Gruppen kritisieren zu können: „... denn auch die Ausbeuter, Gewalttäter, Frauenhändler und Kinderschänder haben ihre je eigenen Wirklichkeiten und subjektiven Wahrheiten. Wenn es keine Möglichkeit gibt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden, weshalb soll dann eine bestimmte Sichtweise oder Problemformulierung ... legitimer sein als andere; ... postmoderne Theorie (müßte) die kulturelle und strukturelle Pluralismusidee durch die Vorstellung ergänzen, dass es auch ein Engagement für eine ‚allen gemeinsame Sache‘, etwas, was alle angeht und woran alle teilhaben, geben muss. Hierfür müßte sie die universellen ökonomischen und politischen Entwicklungen in ihrer Bedeutung und in ihrem Konfliktpotential für die Bedürfnisbefriedigung aller Menschen erfassen“ (*Staub-Bernasconi* 2001, S. 7).

Am Normalisierungspostulat dienstleistungsorientierter Sozialer Arbeit kritisiert die Theorie der Menschenrechtsprofession, dass sie das Vorhandensein von schicht- oder klassenspezifischen sozialen Problemen aus dem Bewusstsein verdrängt. Ebenso problematisch erscheint, dass im Rahmen der dienstleistungstheoretischen Tendenz zur Normalisierung Sozialer Arbeit die zugrunde liegenden Verhaltensnormen weder kritisch hinterfragt noch begründet werden. Damit können (behindernde) Machtverhältnisse weder thematisiert noch begrenzt oder gar überwunden werden. Die Übernahme sozialer Pflichten wird zudem durch das „Diktat der Selbsthilfe“ (Staub-Bernasconi 1995) qua Aktivierung in den Hintergrund gedrängt. Die Mehrebenenvorstellung, für die systemisch ausgerichtete Sozialarbeit von zentraler Bedeutung, rückt zugunsten kleinetziger beziehungsweise person- und marktbezogener Dienstleistung in den Hintergrund. Daraus resultiert die Tendenz zur Privatisierung von Not und Bedürftigkeit: Private Nöte können nicht an die Gesellschaft zurückgegeben werden, sondern bleiben privat beziehungsweise werden reprivatisiert.

Auch Autoren wie etwa *Hauptert* (2000) kritisieren die Dienstleistungsperspektive als „neoliberale Invasion der Sozialen Arbeit“ und befürchten, man sei in der Sozialen Arbeit mit dem Dienstleistungsparadigma zum Ende professioneller Ethik gelangt. Die bisherige Zentrierung Sozialer Arbeit auf den Menschen als Individuum oder in vergemeinschafteten Zusammenhängen würde durch die Einführung ökonomischer Mechanismen, die dem Dienstleistungsprinzip inhärent sind, auf Dauer aufgehoben. Die Adressatinnen und Adressaten Sozialer Arbeit werden nicht länger über ihre Persönlichkeit definiert, sondern aufgrund des ihnen zugewiesenen neuen Status von „Kunden“ beziehungsweise „selbstbewussten Nutzern“ entlang ihrer Funktionalität vor allem für das Wirtschaftssystem. Die Beziehung zwischen Sozialprofessionellen und den Empfangenden sozialer Leistung wird durch die ökonomische Sichtweise in ein Dienstleister-Kunden-Verhältnis verwandelt und der notwendigen Grundlage, um Hilfe im Sinne von Einbindung, Bildung, Erziehung und so weiter leisten zu können, beraubt (*Bauer* 2004).

Dienstleistung beziehungsweise Hilfeleistung sind in der Sozialen Arbeit – wie deutlich wurde – ethische Leitbegriffe für sehr verschiedene Formen professioneller Praxis, denen jeweils ein unterschiedlicher Personenbegriff beziehungsweise eine je verschiedene Konzeption der Klientel zugrunde liegen und die darüber hinaus entweder formaluniversalistisch von gleichen Möglichkeiten rationaler Nut-

zung ausgehen oder von ungleichen Bedürfnislagen, die durch kulturelle Kontexte und vorgegebene Sozialstrukturen determiniert sind. Der differenzkritische Ansatz, den die Menschenrechtsprofession in ihrer Bedürfnisorientierung reklamiert, um sich dem ethischen Paradigma der Hilfeleistung verschreiben zu können, ist ein wichtiger Beitrag in der Auseinandersetzung mit postmodernen Theorieeinflüssen und leistet in der Tradierung früher ethischer Konzepte Sozialer Arbeit die Ausdifferenzierung der Forderung nach Ungleichbehandlung: Sie klärt Bedingungen, unter denen die Ungleichbehandlung nicht zur Verfestigung einer sozialen Praxis mit beliebigen Zielen führt; verliert das „transzendente“ oder ideelle Ziel der sozialen Gerechtigkeit nicht aus den Augen. Differenzethisch ist die Menschenrechtsprofession insofern orientiert, als sie verschiedene Bedürfnislagen von Menschen zu beantworten sucht, wenngleich sie eher dem Muster des interaktiven Universalismus folgt als dem Fähigkeitenansatz.

Die Dienstleistungstheorie Sozialer Arbeit kann hingegen für sich keine differenzethische Perspektive in Anspruch nehmen und hat das Ziel sozialer Gerechtigkeit imgrunde gegen den Anspruch einer „erlösenden“ Anpassung des Einzelfalls an die gesellschaftlich geforderten Normen eingetauscht. Unter sozialtherapeutischem Gesichtspunkt arbeitet sie ähnlich wie die amerikanische Psychoanalyse beziehungsweise Psychotherapie auf der Grundlage einer Ich-Stärkung der Klientel ohne gesellschaftliche Kontexte zu hinterfragen. Mit dem Dienstleistungsparadigma ist kaum eine verbindlich zu nennende Professionsethik Sozialer Arbeit erreicht, weil sie für viele Bereiche der Praxis nicht anwendbar ist und das Paradigma der Hilfeleistung daher nicht auflösen kann.

Literatur

- Baack**, Leo: Das Wesen des Judentums. Frankfurt am Main 1922
- Bauer**, Edith: Zur Geschichte einer weiblichen Moral der Fürsorge und ihrer Aktualität für die sozialen Berufe von heute. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 3/2003
- Bauer**, Edith: Was heißt eigentlich helfen? Ethik professioneller Hilfeleistung. In: Theorie und Praxis Sozialer Arbeit 6/2004
- Baum**, Hermann: Anthropologie für soziale Berufe. Opladen 2000
- Baier**, Annette C.: Wir brauchen mehr als bloße Gerechtigkeit. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 42/1994
- Benhabib**, Seyla: Der verallgemeinerte und der konkrete Andere. Ansätze zu einer feministischen Moraltheorie. In: List, Elisabeth; Studer, Herlinda: Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt am Main 1989
- Benhabib**, Seyla: Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne. Frankfurt am Main 1995

Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe: Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Sozialer Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen 2002

Derrida, Jacques: The Politics of Friendship. In: Journal of Philosophy 85/1988

Hauptert, Bernhard: Gegenrede wider die neoliberale Invasion der Sozialen Arbeit. In: neue praxis 6/2000, S. 544

Heyde, L.: Abriß der Sozialpolitik. Leipzig 1920

Honneth, Axel: Das Andere der Gerechtigkeit. Habermas und die ethische Herausforderung der Postmoderne. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 42/1994

Kersting, Heinz J.: Die Nacktheit des Antlitzes. Ethik der Verantwortung. In: ders. (Hrsg.): Zirkelzeichen. Supervision als konstruktivistische Beratung. Aachen 2002

Konrad, Franz-Michael: Wurzeln jüdischer Sozialarbeit in Palästina. Einflüsse der Sozialarbeit in Deutschland auf die Entstehung moderner Hilfesysteme in Palästina 1948-1990. München 1993

Lange, Helene: Die Frauenbewegung und ihre modernen Probleme. Leipzig 1914

Levy, Albert: Die berufliche und fachliche Ausbildung in der Armenpflege. Berlin 1907

Lytard, Jean-Francois: Der Widerstreit. München 1987

Martin, Ernst: Sozialpädagogische Berufsethik. Auf der Suche nach dem richtigen Handeln. München 2001

Nussbaum, Martha C.: Langfristige Fürsorge und Gerechtigkeit. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 51/2003

Salomon, Alice: Soziale Diagnose. Berlin 1921

Schaarschuch, Andreas: Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung. In: neue praxis 6/1999

Spatscheck, Christian: Soziale Arbeit im neoliberalen Kontext. In: Soziale Arbeit 3/2005

Staub-Bernasconi, Silvia: Das fachliche Selbstverständnis Sozialer Arbeit. Wege aus der Bescheidenheit. In: Wendt, R.W. (Hrsg.): Soziale Arbeit im Wandel ihres Selbstverständnisses. Beruf und Identität. Freiburg 1995

Staub-Bernasconi, Silvia: Soziale Arbeit – Umgang mit Widersprüchen. In: www.sozialarbeit.at/staub.doc. Wien 2001

Steinvorth, Ulrich: Staat und Legitimität. Zur Verträglichkeit von Rechts- und Sozialstaat. In: Bayertz, Kurt (Hrsg.): Praktische Philosophie. Hamburg 1991

Thiersch, Hans: (Hrsg.): Die herausgeforderte Moral. Lebensbewältigung in Erziehung und Sozialer Arbeit. Bielefeld 1987

Thiersch, Hans: Lebenswelt und Moral. Beiträge zur moralischen Orientierung Sozialer Arbeit. Weinheim 1995

Thole, Werner; Cloos, Peter: Soziale Arbeit als professionelle Dienstleistung. Zur „Transformation des beruflichen Handelns“ zwischen Ökonomie und eigenständiger Fachkultur. In: Müller, S.; Sünker, H. u. a. (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Politik und Dienstleistung. Neuwied 2000

White, Stephen K.: Political Theory and Postmodernism. Cambridge 1991

Wiese, L. von: Einführung in die Sozialpolitik. Leipzig 1910

Wronsky, Siddy: Jüdische Wohlfahrtspflege. In: Zeitschrift für das Armenwesen 16/1915

Wronsky, Siddy; Muthesius, Hans: Methoden individualisierender Fürsorge in Deutschland. In: Internationale Konferenz für Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Karlsruhe 1928

Zeller, Susanne: Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Bilder und Dokumente (1893-1939). Pfaffenweiler 1994

Zeitvertreib und Langeweile Die Last der „langen Weile“ und die Sehnsucht nach Muße

Johannes Vorlauffer

„So verfließt das ganze Leben. Man sucht die Ruhe, indem man einige Hindernisse bekämpft, und wenn man sie überstiegen hat, wird die Ruhe unerträglich.“
Pascal

Zusammenfassung

Langeweile ist ein vielschichtiges Phänomen, das sowohl in gesellschaftstheoretischer wie in phänomenologischer Weise im Hinblick auf eine angemessene Weise sozialarbeiterischen Handelns gedeutet werden soll. Dabei erhält der überlieferte Begriff von Muße zunehmend eine kritisch-aktuelle Bedeutung.

Abstract

Boredom is a complex phenomenon which in view of appropriate ways of social work intervention is to be interpreted in terms of social theory and in phenomenological terms. In this process the traditional concept of leisure takes on an increasingly critical and topical meaning.

Schlüsselwörter

Philosophie – Gesellschaft – Theorie – Sozialarbeit – Emotion – Freizeit – Langeweile

Einleitung

Obwohl die Kürze des Lebens offensichtlich ist, ja unsere Lebenszeit vielfach als zu kurz empfunden wird, um das Leben zu leben (*Gronemeyer* 1993), ist die „lange Weile“ ein bestimmendes Zeit-Gefühl und eine latente Stimmung nicht nur der Gegenwart: Die Zeit wird lang, quälend lang, und bedarf des – professionell unterstützten und kulturindustriell gemagten – Zeitvertreibs. Der gesamtgesellschaftliche Aufwand, Zeit und Langeweile wenigstens „zeitweilig“ zu vertreiben, wenn schon nicht auf Dauer totzuschlagen, verschlingt beachtliche Ressourcen an Geld, Phantasie und – Zeit. In seiner Schrift „Die Welt als Wille und Vorstellung“ aus dem Jahr 1818 bemerkt *Schopenhauer* (1988, S.369) die gesellschaftliche, ja staatsrelevante Bedeutung der Langeweile: „Die Langeweile aber ist nichts weniger, als ein gering zu achtendes Uebel: sie malt zuletzt wahre Verzweiflung auf das Gesicht. Sie macht, daß Wesen, welche einander so wenig lieben, wie die Menschen, doch so sehr einander suchen, und wird dadurch die Quelle der Geselligkeit. Auch werden überall gegen sie, wie gegen andere allgemeine Kalamitäten, öffentliche Vorkehrungen getroffen, schon aus Staatsklugheit; weil dieses Uebel, so gut als sein entge-

gengesetztes Extrem, die Hungersnoth, die Menschen zu den größten Zügellosigkeiten treiben kann: panem et Circenses braucht das Volk.“

Und sein dänischer Zeitgenosse *Kierkegaard*, dessen Bemerkung „Was ist die Langeweile doch schrecklich – ja, schrecklich langweilig!“ (2007, S. 47) zu den immer wieder zitierten Texten zählt, sieht in ihr sogar eine Wurzel allen Übels: „Was Wunder also, dass es rückwärts geht mit der Welt, daß das Übel immer mehr um sich greift, da die Langeweile zunimmt und Langeweile eine Wurzel alles Übels ist“ (*ebd.*, S. 332). Im 20. Jahrhundert gehört *Erich Fromm* zu jenen, welche die bei *Schopenhauer* angesprochenen Zügellosigkeiten der Langeweile bemerken und in ein gesellschaftstheoretisches Konzept aufnehmen, so vor allem in seinen Studien zur Aggressivität (*Fromm* 1989).

Betrachtet man Langeweile unter dem Aspekt ihrer geschichtlichen Entwicklung, so zeigen sich Beziehungen zur Melancholie ebenso wie zum im europäischen Mittelalter bedrängenden Lebensgefühl der *acedia* (*Theunissen* 1996, *Lambrecht* 1996), der Trägheit, wie sie vor allem in Klöstern erfahren wurde. Laster- und Tugendlehren (*Pieper* 2006) und vor allem der inhaltliche Wandel dieser Lehren spiegeln gesellschaftliche Prozesse, wo das gegenwärtig mit Langeweile Bezeichnete eine kritische Rolle spielte. Aktuell sind Dispute zu Zeit und Zeiterfahrung zeitgemäß, die Literatur dazu spannt sich über sämtliche Disziplinen, von der Philosophie (*Svendson* 2002) über die Soziologie (*Rosa* 2005) und die Geschichtswissenschaft (Bieber u.a. 2002) bis hin zur theologischen Ethik (*Höhn* 2006) und Lebensberatungen¹. Auch der Sozialarbeit ist die Langeweile als bestimmender Faktor nicht unbekannt (*Maier* 2002), wengleich sie derzeit nicht im Mittelpunkt des sozialarbeitswissenschaftlichen Interesses steht. Umso drängender macht sich Langeweile in einzelnen Handlungsfeldern und deren wissenschaftlichen Reflexionen breit, etwa im Bereich der Freizeitpädagogik und -wissenschaft (*Opaschowski* 2006, S. 226 ff.). Die folgenden Überlegungen versuchen, sich der Langeweile zu nähern, ausgehend von gesellschaftlichen Beobachtungen und Reflexionen über eine phänomenologische Interpretation hin zur archaisch anmutenden Reanimierung im Sinne einer Neuinterpretation des antiken Mußbegriffs samt einer kleinen Nachbemerkung zur Sozialarbeit.

Ein gesellschaftstheoretischer Befund im Anschluss an *Adorno*

Scharfsinnig hat in der Mitte des 20. Jahrhunderts *Theodor W. Adorno* Langeweile vor den dialektischen

Blick gebracht. In seinem gesellschaftstheoretischen Ansatz der „Dialektik der Aufklärung“ wird sichtbar, dass „Aufklärung“ sich im Sinne der Herrschaftsrationalität einer instrumentellen Vernunft vom Mythos emanzipiert, aber in spezifischer Weise wieder in Mythos um- und zurückschlägt. Ist ein bestimmendes Moment mythologischer Welterfahrung die zirkuläre Zeiterfahrung, in deren perpetuierter Immergeleichheit die Welt sich in spezifischer Weise in einer ewigen Wiederkehr zeigt, so impliziert aufklärerische Emanzipation auf der Grundlage einer identifizierenden Logik, dass diese Immergeleichheit nicht überwunden wird, sondern sich im Gegenteil gerade verfestigt: „Die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie die Macht ausüben. Die Aufklärung verhält sich zu den Dingen wie der Diktator zu den Menschen. Er kennt sie, insofern er sie manipulieren kann. Der Mann der Wissenschaft kennt die Dinge, insofern er sie machen kann. Dadurch wird ihr Ansich Für ihn. In der Verwandlung enthüllt sich das Wesen der Dinge immer als je dasselbe, als Substrat von Herrschaft“ (*Adorno* 1981, S. 25).

Im Horizont eines (be)rechnenden Entwurfs von Welt und Begegnung – im weiten Sinn des Wortes – wird das Einzelne nur als Fall eines Allgemeinen identifiziert, das heißt in einer spezifischen abstrakten Begriffsbildung zu begreifen vermocht. Damit wird von *Adorno* etwas gesehen, was sein philosophischer Gegenspieler *Martin Heidegger* analog im Hinblick auf eine Grundtendenz moderner menschlicher Begegnung bemerkt hat: dass ein verdinglichtes „Miteinander... mit den Anderen („rechnet“), ohne daß es ernsthaft ‚auf sie zählt‘ oder auch nur mit ihnen ‚zu tun haben‘ möchte“ (*Heidegger* 1979, S. 125). Zeiterfahrung und Auslegung von Zeit und Zeiterfahrung sind also menschlicher Lebenswelt nichts Äußerliches und Additives, sondern sind konstitutiv für unser Dasein und Miteinandersein.

Dem totalitären Moment der modernen, von instrumenteller Rationalität beherrschten Kultur entspricht eine Zeiterfahrung, die aus dem Innersten dieses geschichtlichen Entwurfs stammt: Obwohl die „Neuzeit“ jene Epoche ist, die sich durch Neuigkeit definiert und „das Neue“ und „Aktuelle“ zu ihrer Triebfeder macht, ist ihr Zeit- und Geschichtsentwurf ein eindimensionaler, in dessen Horizont alles, was Gegenstand wird, immer nur „als je dasselbe“ sich zeigen kann. Eine Herrschaftslogik kann ihr Gegenüber nur im Rahmen ihres Rasters erfassen und in seinem Anders-Sein nicht zulassen. Und sie kann auch immer wieder nur sich selbst reproduzieren – eine Form der Wiederkehr des Immergleichen, die ökonomisch

in der Warenform des Neuen und Allerneuesten zu verschleiern versucht wird. In Korrelation zu den logischen Grundlagen der Aufklärung wird eine Kultur des Immergleichen eine spezifische Zeitstruktur ausbilden, in der es darum geht, die Widersprüche nicht in einer dialektischen Bewegung emanzipatorisch werden zu lassen, sondern geschichtslos niederzuhalten.

„Massenkultur, die keinen Konflikt duldet, aber auch keine offenbare Montage, hat in jedem ihrer Produkte den Tribut an die Zeit zu entrichten. Das ist ihr Paradoxon: je geschichtsloser, vorentschiedener sie verläuft; je weniger die Zeitrelation ihr zum Problem wird und in die dialektische Einheit der Momente sich umsetzt; je schlauer sie mit der Statik der Tricks um Neue als Inhalt der Zeit betrügt, um so weniger hat sie der Zeit draußen entgegenzustellen, um so tödlicher wird sie deren Beute. Ihre Geschichtslosigkeit ist die Langeweile, die sie zu kürzen präntendiert. Sie weckt die Frage, ob nicht gar die eindimensionale Zeit des blinden Geschichtsverlaufs mit der Zeitlosigkeit des Immergleichen, dem Schicksal, identisch sei“ (Adorno 1981, S. 314). Verdeutlicht werden kann Adornos Gedanke mit einem Hinweis auf ein signifikantes Moment der gegenwärtigen Zeiterfahrung, der Beschleunigung (Rosa 2005) als einer Grundbewegung, das heißt einer Bewegung, die möglicherweise einen Grund – und sei er noch so abgründig – freilegt. Wenn das Immergleiche unsere Zeit- und Welterfahrung trägt, so kann dieses zirkuläre Moment des Ganzen nur beschleunigt werden, nicht aber bei sich und dem Anderen „sein“. Da das durch Beschleunigung Eingesparte nichts qualitativ Anderes, sondern das Eingesparte selbst wiederum ist, wird sie zum in sich kreisenden Selbstzweck. Günther Anders hat dies in seiner „Antiquiertheit des Menschen“ treffend formuliert: „Einerseits sind wir ungeduldig, weil Mittel und Wege ‚dauern‘, also Zeit in Anspruch nehmen. Andererseits aber ertragen wir es nicht, am Ziele, also bei der energie, wirklich anzukommen, da durch diesen Aufenthalt diejenige Zeit, die für die Zurücklegung von Wegen verwendet werden könnte, erst recht vergeudet zu werden scheint“ (Anders 1988, S. 346).

Symptom dafür ist, dass Langeweile durchaus mit Beschleunigung einhergeht: Wer gezwungen ist, Zeit nur als knappes Gut zu messen und mit ihr zu wirtschaften, wird auch die „Frei-Zeit“ damit verbringen, Zeit als leere Zeit zu erfahren und totzuschlagen, das heißt, das Da unseres Da-Seins als Ort ursprünglicher Zeiterfahrung, Gegenwart als offene Präsenz, in der die Leere und das Nichts der Zeit sich als Fülle zeigen könnte, mit angespanntem Aktivismus zu ver-

lassen und mit hektischer Geschäftigkeit zu füllen: „Die Langeweile, vor der die Menschen davonlaufen, spiegelt bloß den Prozeß des Davonlaufens zurück, in dem sie längst begriffen sind. Darum allein erhält der monströse Vergnügungsapparat sich am Leben und schwillt immer mehr auf, ohne daß ein einziger Vergnügen davon hätte“ (Adorno 1980, S. 156). Langeweile ist für Adorno daher ein „Reflex“, eine „Antithese“ objektiver Unfreiheit, sie „gehört als Komplement zur entfremdeten Arbeit, als Erfahrung der antithetisch ‚freien Zeit‘, sei es, daß diese bloß die verausgabte Kraft reproduzieren soll, sei es, daß die Aneignung fremder Arbeit als Hypothek auf ihr lastet. Die freie Zeit bleibt der Reflex auf den dem Subjekt heteronom auferlegten Rhythmus der Produktion, der auch in den müden Pausen zwanghaft festgehalten ist. Das Bewußtsein der Unfreiheit der ganzen Existenz, das der Druck der Anforderungen des Erwerbs, also Unfreiheit selber, nicht aufkommen läßt, tritt erst im Intermezzo der Freiheit hervor“ (ebd., S. 197).

Langeweile – „ein Bewußtsein der Unfreiheit der ganzen Existenz“, ein „Reflex auf das objektive Grau“ (Adorno 1977, S. 650) ist für Adorno „objektive Verzweiflung. Zugleich aber auch der Ausdruck von Deformationen, welche die gesellschaftliche Gesamtverfassung den Menschen widerfahren läßt. Die wichtigste ist wohl die Diffamierung der Phantasie und deren Schrumpfung“ (ebd.). Der in Produktion und Reproduktion des Immergleichen eingespannte Mensch, längst regrediert zum Appendix des Totalitären, führt ein verstümmeltes Dasein, geleitet von einer verstümmelten Erfahrungsmöglichkeit, der im kulturindustriell vermittelten „Zustand des Dösens“ (ebd., S. 649) die Erfahrung der „Fülle der Zeit“ verwehrt ist. Diese, das „Andere“ der Langeweile, scheint aber durch sie hindurch, sie ist in vielfältiger Weise Ausdruck des Ganzen, aber auch versteckter und verborgener Protest. In den Worten Adornos: „Wem die Zeit qualvoll sich dehnt, der wartet vergeblich, enttäuscht darüber, daß es ausblieb, daß morgen schon wieder gestern weitergeht“ (Adorno 1980, S. 197).

Ent-Täuschung ist ein aufklärerisches Moment innerhalb der Erfahrung von Langeweile, sie desillusioniert zwar nicht auf begrifflicher, sondern primär leitend auf emotionaler – bis hin auf eine krank machende – Ebene, dennoch aber: Enttäuschung ist eine intensive Zeiterfahrung im Zwischenraum von gestern und morgen, eine Erfahrung, dass die Gegenwart als Zeitigungsmoment nicht trägt, das „es“ in ihr ausbleibt, ja immer neu ausbleibt. Es ist offenbar „nichts“ mit der Gegenwart, nichts in Relation zum Erhofften, Erwarteten, Ersehnten. Dass wir dennoch enttäuscht

„warten“ – ist dies ein immer wiederkehrender sanfter Protest gegen das „Nihilistische“ des Immer-wiederkehrend-Enttäuschenden? Ist das je ausgebliebene „Es“ vielleicht doch nicht einfachhin „nichts“, sondern wie verstümmelt und verborgen etwas die Gegenwart Gründendes? Anders gefragt: Was ist der Grund der Langeweile? Ist er abgründig-gründend oder doch nur grundlos die Zeit und damit unser Dasein auffressend? *Kierkegaard* hat sehr eindringlich dieses „Nichts“ der Langeweile gesehen, dem im Folgenden nachgegangen werden soll: „Langeweile ruht auf dem Nichts, das sich durch das Leben schlingt, ihr Schwindel ist wie jener, der uns befällt, wenn wir in einen unendlichen Abgrund blicken, unendlich“ (*Kierkegaard* 2007, S. 338).

Vom Grund der Langweiligkeit der Langeweile

Im Wintersemester 1929/30 hielt der Freiburger Philosoph *Martin Heidegger* eine vierstündige Vorlesung zum Thema „Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit“ (*Heidegger* 1983). Auf über 100 Seiten² finden sich darin Überlegungen zur Langeweile, die über das spezifische philosophische Anliegen *Heideggers* hinaus vielfach rezipiert wurden.³ Ist für *Adorno* Langeweile Ausdruck und Moment eines tieferliegenden epochalen Grundprozesses, dessen Konsequenz vor allem die ist, dass Langeweile als gesellschaftliche nur „negativ“, als Nicht-sein-Sollendes erfahren werden kann, so sucht *Heidegger* gerade die Tiefendimension der Langeweile zu fassen, das heißt die Langeweile als Langeweile denkend zu erfahren, was impliziert, dass sie in ihrem „Wesen“, ihrem „Langweilen“ zugelassen wird. *Heidegger* sieht im Verlauf seiner Analyse drei Formen der Langeweile:

- ▲ Das Gelangweiltwerden von etwas: Die Langeweile hat hier einen identifizierbaren Grund, dem die Langeweile zugeschrieben werden kann.
- ▲ Das Sichlangweilen bei etwas: Die Langeweile kommt sowohl von innen als auch von außen und kann nicht mehr eindeutig einem Gegenstand zugeordnet werden.
- ▲ Die „tiefe“ Langeweile: Sie besitzt keinen erkennbaren Grund.

Diese drei Momente stehen in einem Fundierungsverhältnis und werden von *Heidegger* (1983) jeweils im Hinblick auf ihre je spezifische Weise des Zeitvertreibs analysiert. Seine Absicht ist, „durch die Auslegung des Wesens der Langeweile zum Wesen der Zeit vordringen“ (*ebd.*, S. 201): Das Dasein findet sich in dieser Gestimmtheit vor als auf sich selbst zurückgeworfen, findet sich vor in seiner spezifischen Zeitlichkeit. In der Langeweile zeigt sich so das Da-

seines Da-Seins als Zeitliches. Langeweile, so deutet *Heidegger*, „entspringt aus der Zeitlichkeit des Daseins“ (*ebd.*, S. 191): „... wir sehen, die Langeweile ist, je tiefer sie wird, um so völliger in der Zeit verwurzelt – in der Zeit, die wir selbst sind“ (*ebd.*, S. 201). Mit seinen Überlegungen zielt *Heidegger* auf die Frage nach dem Grund unseres Existierens: „Wie steht es mit uns?“ (*ebd.*, S. 114). Worin gründet die Langweiligkeit der Langeweile? Ist die Langeweile selbst langweilig? Hat die Langeweile einen Grund, wie abgründig auch immer er sein mag?

Heideggers Analysen werden im Folgenden nicht in ihrer ganzen Breite nachgezeichnet, sondern wir wenden uns nur der tiefen Langeweile zu⁴, beschränken uns dabei nochmals auf wenige Momente, gehen aber mit *Heidegger* dessen eigener Frage nach: „Die Frage ist: Was geschieht darin, was geschieht in diesem ‚es ist einem langweilig?‘“ (*ebd.*, S. 203). Er fasst dieses Geschehen wie folgt zusammen: „Nicht dieses oder jenes Seiende ist es, davon wir gelangweilt werden. Nicht wir sind es, die gelegentlich dieser bestimmten Situation *sich* gerade langweilen – sondern: *es ist einem* langweilig. Nicht dieses oder jenes Seiende in der handgreiflichen Nähe dieser bestimmten Situation versagt sich uns, sondern alles Seiende, das uns in der Situation gerade umfängt, tritt in eine Gleichgültigkeit zurück. Aber nicht nur alles Seiende der betreffenden Situation, in der wir zufällig sind, da, wo dieses ‚es ist einem langweilig‘ aufsteigt, sondern das ‚es ist einem langweilig‘ sprengt gerade die Situation und stellt uns in die *volle Weite* dessen, was je dem betreffenden Dasein als solchem *im Ganzen* offenbar ist, offenbar je gewesen ist und je sein könnte. Dieses Seiende im Ganzen versagt sich, und das wiederum nicht nur in einer bestimmten Hinsicht, mit Rücksicht auf ein Bestimmtes, in Absicht auf Bestimmtes, das wir mit dem Seienden etwa anfangen wollen, sondern dieses Seiende im Ganzen in der genannten *Weite* nach jeder *Hinsicht* und in jeder *Absicht* und für jede *Rücksicht*. Dergestalt im Ganzen wird das Seiende gleichgültig“ (*ebd.*, S. 214 f.).

Charakteristisch für diese tiefe Langeweile im Unterschied zu den anderen Erscheinungsformen ist, dass „für diese Langeweile... der Zeitvertreib (fehlt)“ (*ebd.*, S. 204). In den ersten beiden Formen der Langeweile – *Heideggers* Beispiele sind das Warten am Bahnhof und die Langeweile bei geselligem Beisammensein – konnte diese gerade vom Modus des Zeitvertreibs her gedeutet werden. Die tiefe Langeweile ist aber weder auf eine bestimmte Situation noch auf eine bestimmte Veranlassung bezogen, sie ist im Vergleich zu den beiden ersten Formen unauffäl-

liger, entsprechend ist der Zeitvertreib unkenntlicher. So unauffällig, dass es für die tiefe Langeweile auch kein typisches Beispiel gibt, denn sie überkommt uns in unterschiedlichen Situationen, vielleicht sogar inmitten hektischer Aktivitäten. Gerade weil jeder Zeitvertreib gegenüber dieser Langeweile machtlos ist, zeigt sich für *Heidegger*, dass sie übermächtig ist, dass sie „offenbart, wie es um uns steht“ (*ebd.*, S. 205). Über die Erfahrung der Leere und Leergelassenheit als einer „Gleichgültigkeit, die im Ganzen das Seiende umfängt“ (*ebd.*, S. 208), und der „Ausgeliefertheit an das sich im Ganzen versagende Seiende“ (*ebd.*, S. 211) bringt uns diese Stimmung „in die Möglichkeit eines ausgezeichneten Verstehens“ (*ebd.*, S. 205).

Das Ver-Sagen versteht *Heidegger* somit gleichzeitig positiv als „ein Sagen, das heißt Offenbarmachen“ (*ebd.*, S. 211). Es sagt „von dem, was dem Dasein irgendwie beschieden sein könnte und sollte. Und was ist das? Eben die Möglichkeiten seines Tuns und Lassens“ (*ebd.*, S. 211 f.) – und bringt dadurch das Selbst „zu ihm selbst als das Selbst das da ist und sein Da-sein übernommen hat“ (*ebd.*, S. 215). Betroffen von dieser Langeweile und seinem versagenden Charakter ist folglich nicht etwas an uns, sondern die Tiefe der tiefen Langeweile reicht und berührt die Tiefe unseres Seins, das Da-Sein als solches, „das heißt das, was zu seinem Sein-Können als solchem gehört, was die Möglichkeit des Daseins als solche angeht. Was eine Möglichkeit aber als solche angeht, das ist das sie Ermöglichende, was ihr selbst als diesem Möglichen die Möglichkeit verleiht. Dieses Äußerste und Erste, alle Möglichkeiten des Daseins als Möglichkeiten Ermöglichende, dieses, was das Seinkönnen des Daseins, seine Möglichkeiten trägt, ist von dem sich im Ganzen versagenden Seienden betroffen“ (*ebd.*, S. 215 f.).

Anders gewendet: Das versagende Sagen ist ein Anrufen, ja sogar „ein Hinzwingen“ (*ebd.*, S. 216) menschlicher Existenz in jene Dimension seines Selbst-Seins, die im Alltagsgetriebe nicht zugelassen, sondern verschüttet wird, das Da seines Da-Seins. „Gebannt von der Zeit kann das Dasein nicht zum Seienden finden“ (*ebd.*, S. 221): In *Heideggers* weiterer Interpretation ist es, wie angedeutet, die Zeit, welche als Versagende aber zugleich das ist, was „freigibt und die Möglichkeit des Daseins im Grunde ermöglicht“ (*ebd.*, S. 223). Dies bedeutet, dass das Dasein als das in der Zeit Ruhende dasjenige ist, was es sein kann, wenn es „je zu seiner Zeit, das heißt zugleich je hier und jetzt, mit Bezug auf dieses gerade so offenbare Seiende, da ist, das heißt sich in seiner Offenbarkeit aufschließt, das

heißt sich entschließt. Nur im sich Entschließen des Daseins zu sich selbst, im Augenblick macht es von dem Gebrauch, was es eigentlich ermöglicht, nämlich der Zeit als dem Augenblick selbst“ (*ebd.*, S. 224). „Augenblick“ meint eine Entschlossenheit, in der sich die volle Situation eines Handelns öffnet, „die Grundmöglichkeit der eigentlichen Existenz des Daseins“ (*ebd.*).

Aus der Zeitlichkeit gedeutet, ergibt sich für das Verständnis der Langeweile: Die Weile wird lang, der Horizont des Weilens, der sich uns zunächst als der einer Gegenwart zeigt, weitet sich in die ganze Weite der Zeitlichkeit des Daseins (*ebd.*, S. 229). „Das Langwerden der Weile ist das Weitwerden des Zeithorizontes, dessen Weitwerden dem Dasein nicht etwa Befreiung und Entlastung bringt, sondern es gerade umgekehrt mit der Weite bedrängt“ (*ebd.*). Somit folgt für unsere Fragestellung, dass das in der tiefen Langeweile Langweilende, „das einzig und eigentlich Langweilende, ... die Zeitlichkeit in einer bestimmten Weise der Zeitigung (ist)“ (*ebd.*, S. 237).

Suchen wir uns *Heideggers* Überlegungen für unsere Fragen begrifflich anzueignen, so könnte man zusammenfassend formulieren: Meint der Begriff des Da-Seins eine in der alltäglichen Raum- und Zeiterfahrung verschüttete Grundmöglichkeit des Menschen, das heißt eine Möglichkeit, in der ihm sein eigener Grund offenbar wird, so bedeutet also Langeweile, dass der Mensch sich selbst in seiner Tiefe und Weite berührt, dass wir, wenn wir die Langeweile in ihrem Langweilen erfahrend denken, wir uns selbst abgründig „begegnen“. Wo Langeweile nicht mehr mit dem Chronometer gemessen werden kann, weil wir selbst es sind, die in unserem Sein infrage stehen, dort reicht auch die herkömmliche Zeitinterpretation als eine chronologische für ein zureichendes Verständnis nicht mehr aus, die „tiefe“ Langeweile erweist sich also als eine spezifische qualitative Zeiterfahrung jenseits der quantitativen Zeitmessung. Im Begriff des Augenblicks deutet sich diese qualitative Dimension ursprünglicher Zeiterfahrung an – ein Begriff, der bei *Heidegger* in einer eigentümlichen Schwebelage zwischen ontologischer und personaler Erfahrung gelassen wird.⁵

Archaische Muße? Versuch einer reanimierenden Neuinterpretation

Die Alten kannten eine Zeiterfahrung, die den Zeitgenossinnen und -genossen heute archaisch anmutet: Muße. Als paradigmatisch für die Denkweise der griechischen Antike kann *Aristoteles* herangezogen werden, wenn er in der Nikomachischen Ethik formuliert: Es gilt, daß das Glück Muße voraussetzt.

Denn wir arbeiten, um dann Muße zu haben, und führen Krieg, um dann in Frieden zu leben“ (*Aristoteles* 1969, S. 289). Er, und mit ihm eine ganze Epoche, setze Arbeit und Muße in eine Zweck-Mittel-Relation, die dann bis in die Gegenwart beibehalten, aber spätestens mit Beginn der Neuzeit in ihrer Bewertung umgekehrt wird.

Sieht man von den kaum zu überschätzenden Folgen dieser Dichotomie ab, etwa der Frage nach der Körper- und Leiberfahrung⁶, der Bewertung von „Geist“ und „Materie“ und so weiter, so ist doch auch zu bedenken, dass die antike Muße nicht einfachhin mit gegenwärtiger Freizeiterfahrung gleichzusetzen ist: Muße, „das war ein Privileg unbeengten Lebens, daher auch dem Inhalt nach wohl etwas qualitativ anderes, Glückvolleres“ (*Adorno* 1977, S. 645). Bei aller Verzerrung durch die vorgängige Zweck-Mittelsetzung war Muße noch anderes als bloßes Nichts-Tun, Sinnbild glücklichen und geglückten Lebens, Identität im repressiven Ganzen. In der Muße leuchtet Utopisches in die Gegenwart, die Möglichkeit freier Existenz.

Dass in hektischen Zeiten Muße als anachronistisch wahrgenommen wird, hat *Nietzsche* deutlich gesehen: „Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag ißt, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet, – man lebt wie einer, der fortwährend etwas ‚versäumen könnte‘“ (*Nietzsche* 1980, S. 556; dazu auch *Vorläufer* 1999). Als Luxus beneidet, den man sich eigentlich nicht leisten kann, ist Muße gleichzeitig aber das, was unter den Bedingungen des fortgeschrittenen Überflusskapitalismus notwendig wäre. Ist *Hans Blumenbergs* These „die Enge der Zeit ist die Wurzel des Bösen“ (*Blumenberg* 1986, S. 71) zutreffend, dann ist Muße als zeit-lassendes Dasein als zukünftige⁷ Tugend zu werten und nicht als Zeit-Diebstahl abzuwerten. Sollte der Mensch sich noch einmal aufraffen, sich als mehr zu begreifen denn als Appendix unbegrenzter Kapitalakkumulation, sollte er sich in seiner Möglichkeit zulassen, dann findet er in der überkommenen Muße einen Lern-Ort: Hier gilt es, jenseits aller Herrschaftsrationalität das zuzulassen, was den Menschen als Menschen konstituiert, das heißt das zuzulassen, worin er a priori eingelassen ist.⁸ Zusammengefasst: Muße meint das den Menschen Auszeichnende, sich zu sammeln, ganz anwesend zu werden, im Da präsent zu sein, was auch meint: die Langeweile der Gegenwart ertragen und darin der Tiefe der tiefen Langeweile und ihrem Anruf an das Selbst-Sein gewahr zu werden.

Epilog: Zu einer Sozialarbeit der Langeweile

So unterschiedlich bis gegensätzlich die interpretierenden Zugänge *Heideggers* und *Adornos* zur Langeweile auch sein mögen, beide sehen die alltägliche Erscheinungsweise als Ausdruck eines anderen, als Abgeleitetes. Langeweile als Ausdruck repressiver, totalitärer Strukturen „müßte nicht sein. Wann immer das Verhalten in der freien Zeit wahrhaft autonom, von freien Menschen für sich selbst bestimmt ist, stellt Langeweile schwerlich sich ein“ (*Adorno* 1977, S. 650). Diese Überzeugung *Adornos* könnte auch mit den Augen *Heideggers* gelesen werden: Wenn *Adorno* die Autonomie betont, so ist es bei *Heidegger* die Frage nach der zeitlichen Struktur des Selbst-Seins. Notwendig ist ein emanzipatorisch-erfahrendes Denken, das die Tiefendimension der Langeweile zulässt und diese dadurch verwandelt. Muße, so lautete unsere These, könnte jener Lernort sein, wo Autonomie und Identität angeeignet werden können.

Und die Sozialarbeit? Was soll die Sozialarbeit im Hinblick auf die Langeweile tun? Könnte es vielleicht sein, dass, wenn Sozialarbeit die Langeweile bekämpft, sie diese gerade dadurch prolongiert? Oder müsste/könnte sie ihr Tun loslassen, alles Tun aus der Kraft des Nicht-Tuns speisen? Wie soll sie hier ihrem gesellschaftlichen Handlungsauftrag gerecht werden? Soll sie ihre Klientel integrieren in eine Kultur beschleunigter Langeweile, hektischer Betriebsamkeit, zeitsparender Vergeudung von Lebenszeit oder kann und soll sie gar zum Ort der Muße werden? Welche Art von „Tun“ ist die Tätigkeit der Sozialarbeit aber überhaupt, wenn es um solch entscheidende Grundformen des Handelns geht?

Gewagt sei die These: Nur wo Sozialarbeit zum Ort wird, wo der Langeweile Zeit gewährt wird, um als Zeiterfahrung zugelassen zu werden, wo man sich dem Langweilenden der Langeweile öffnet als einer Erfahrung der Tiefe, kann das Nichts als die Leere der Zeit als solche erfahren werden. Diese Leere erfahrend zuzulassen heißt ihrer Tiefe gewahr werden und das Nichts der Zeit in ihrer Abgründigkeit zu berühren. Den Zeit-Raum für diese Erfahrungsdimension zu öffnen, könnte ein Selbstverständnis von Sozialarbeit sein. Wird der abgründige Grund menschlicher Existenz erfahrend zugelassen, könnte er sich von einem angst- und fluchtbesetzten Nichts zu einem frei-gebenden Nichts⁹ entbergen. Nichts spräche dagegen, dass Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen „Aktionen setzen“, Aktivitäten managen, Projekte planen und vieles andere mehr. Aber alles spräche dafür, dass Aktivität nicht zur Ideologie ei-

nes Aktivismus wird, der als Flucht vor der Langeweile diese verfestigt.

Anmerkungen

1 Hier ist das Buch von Klein 2007 positiv hervorzuheben, aufgrund seiner Reflexionstiefe wäre es einer ethischen Reflexion zuzuordnen.

2 Zentrale Äußerungen dazu auf den Seiten 117 bis 249.

3 Eine ausführliche Analyse der Langeweile in ihrer Relevanz für Fragen nach der Bedeutung von Stimmung und Gestimmtheit findet sich bei Ferreira 2002.

4 Aus Platzgründen können Heideggers phänomenologische Analysen und die Einbindung in sein Gesamtwerk nicht nachvollzogen werden.

5 Ob Heideggers Denken hier wie auch an anderen Stellen seines Werkes auf eine mögliche personal-dialogische Interpretation hin offen ist, steht zur Diskussion (Vorlaufer 1986).

6 „Der ausgebeutete Körper sollte den Unteren als das Schlechteste und der Geist, zu dem die andern Muße hatten, als das Höchste gelten“ (Adorno 1981, S. 266).

7 „... die eigentliche Tugend ist jetzt, etwas in weniger Zeit zu tun als ein anderer“ (Nietzsche 1980, S. 556).

8 Dies ist auch der Ort der Erfahrung und Reflexion von „Gelassenheit“ (Vorlaufer 1994 und 1998).

9 Dieses Nichts in seiner Vielfalt zu begreifen ist seit Beginn der europäischen Philosophiegeschichte in unterschiedlicher Weise unternommen worden, vergleiche dazu einleitend Welte 1975.

Literatur

Adorno, Theodor W.: Freizeit. Gesammelte Schriften Band 10.2. Frankfurt am Main 1977

Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Gesammelte Schriften Band 4. Frankfurt am Main 1980

Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften Band 3. Frankfurt am Main 1981

Anders, Günther: Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München 1988

Aristoteles: Nikomachische Ethik. Stuttgart 1969

Bieber, Hans-Joachim u.a. (Hrsg.): Die Zeit im Wandel der Zeit. Kassel 2002

Blumenberg, Hans: Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt am Main 1986

Ferreira, Boris: Stimmung bei Heidegger. Das Phänomen der Stimmung im Kontext von Heideggers Existenzialanalyse des Daseins. Dordrecht 2002

Fromm, Erich: Aggressionstheorie. Gesamtausgabe Band 8. München 1989

Gronemeyer, Marianne: Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit. Darmstadt 1993

Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Tübingen 1979

Heidegger, Martin: Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit. Gesamtausgabe Band 29/30. Frankfurt am Main 1983

Höhn, Hans-Joachim: Zeit-Diagnose. Theologische Orientierung im Zeitalter der Beschleunigung. Darmstadt 2006

Kierkegaard, Søren: Entweder – Oder. München 2007

Klein, Olaf Georg: Zeit als Lebenskunst. Berlin 2007

Lambrecht, Roland: Der Geist der Melancholie. Eine Herausforderung philosophischer Reflexion. München 1996

Maier, Uwe: Langeweile. Ihre Bedeutung für die moderne Sozialarbeit. Marburg 2002

Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft. Sämtliche Werke Band 3. München 1980

Opaschowski, Horst W.: Einführung in die Freizeitwissenschaft. Wiesbaden 2006

Pieper, Josef: Schriften zur Philosophischen Anthropologie und Ethik. Das Menschenbild der Tugendlehre. Werke Band 4. Berlin 2006

Rosa, Hartmut: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main 2005

Schopenhauer, Wilhelm: Die Welt als Wille und Vorstellung. Sämtliche Werke Band 2, Jubiläumsausgabe. Mannheim 1988

Svendsen, Lars: Kleine Philosophie der Langeweile. Frankfurt am Main 2002

Theunissen, Michael: Vorentwürfe der Moderne. Antike Melancholie und die Acedia des Mittelalters. Berlin 1996

Vorlaufer, Johannes: Aktzentrum und Person-sein. Zu Martin Heideggers Ablehnung eines Personalismus. In: Wissenschaft und Weisheit 49/1986, S. 217-233

Vorlaufer, Johannes: Das Sein-lassen als Grundvollzug des Daseins. Eine Annäherung an Heideggers Begriff der Gelassenheit. Wien 1994

Vorlaufer, Johannes: Gestimmtheit und Erfahrung. Heideggers Gelassenheit als Krisis der Alltäglichkeit. In: Keintzel, Brigitta (Hrsg.): Bewegliche Ziele. Positionen zur Philosophie der Gefühle. Wien 1998, S. 38-52

Vorlaufer, Johannes: Mensch ohne Zeit. Phänomenologische Aspekte einer Dialektik von Geldstruktur und Zeiterfahrung. In: Zeitschrift für Katholische Theologie 2/1999, S. 121-138

Welte, Bernhard: Über die verschiedenen Bedeutungen des Nichts. In: Denken im Schatten des Nihilismus. Festschrift für Wilhelm Weischedel zum 70. Geburtstag. Darmstadt 1975, S. 26-33

Erwachsene Kinder alkoholbelasteter Familien

Eine Untersuchung unter Studierenden der Sozialen Arbeit

*Nadine Schulz; Juliane Stoppe;
Annemarie Jost*

Zusammenfassung

In einer Umfrage am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Lausitz, bei der wir gut zwei Drittel aller Studierenden erreichten, stellten wir fest, dass sich 16,4 Prozent als erwachsene Kinder eines alkoholkranken Elternteils bezeichneten. Die Betroffenen werteten ihre biographischen Erfahrungen eher als Chance denn als Risiko für ihren zukünftigen Beruf. Jedoch spielen auch typische Verletzlichkeiten erwachsener Kinder aus alkoholbelasteten Familien in Berufsfeldern der Sozialen Arbeit eine bedeutsame Rolle.

Abstract

In a survey carried out with the Department of Social Work at the Lausitz University of Applied Sciences we polled a good two-thirds of all students and found that 16.4 per cent of them described themselves as adult children of at least one alcoholic parent. These students considered their biographical experience as an opportunity rather than a disadvantage for their future occupation. Yet, typical vulnerabilities of adult children coming from families with alcohol problems play a significant role, in the professional fields of social work.

Schlüsselwörter

Student – Sozialarbeit – Alkoholkonsum – Familie – Motivation – Ausbildung

Einleitung

Wir wollten in unserer Untersuchung der Frage nachgehen, ob sich im (Diplom-)Studiengang Soziale Arbeit vermehrt erwachsene Kinder aus alkoholbelasteten Familien befinden, und wenn ja, welche Auswirkungen diese persönliche biographische Erfahrung auf das Studium und die spätere Berufstätigkeit haben könnte. Die Literatur zu den beruflichen Auswirkungen einer von einer elterlichen Suchterkrankung geprägten Biographie ist im deutschen Sprachraum erheblich weniger ergiebig als die Publikationen zu den Auswirkungen im persönlichen Umfeld. Wir sind bei unseren Recherchen auf keine vergleichbare Voruntersuchung über elterliche Suchtbelastung oder familiäre psychische Erkrankungen bei deutschen Studierenden gestoßen. Das Thema „Studierende aus alkoholbelasteten Familien“ wird

im amerikanischen Sprachraum jedoch bereits seit den 1990er-Jahren verstärkt aufgegriffen (*Cutler; Radford 1999*), insbesondere im Hinblick auf die Suchtprävention bei Collegestudierenden, dies war jedoch nicht der Schwerpunkt unseres Interesses.

So führten wir eine schriftliche Befragung und einzelne vertiefende Interviews am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Lausitz in Cottbus (Brandenburg) durch und stellen unsere Ergebnisse im Kontext der Besonderheiten der Studierenden der Sozialen Arbeit und der speziellen Herausforderungen und typischen Überforderungssituationen des Berufs dar.

Studierende der Sozialen Arbeit

Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen werden überwiegend an Fachhochschulen, aber auch an Gesamthochschulen mit Fachhochschulgängen, Universitäten sowie vereinzelt an Berufsakademien ausgebildet. Die Zahl der Studierenden lag im Jahr 2003 bei über 60 000 (*Internet 2008*). *Berger (2001)* erhob, dass 75 Prozent der Studierenden bereits praktische Erfahrungen (zum Beispiel Ausbildungen, Zivildienst) mitbringen, bei denen es sich zu 35 bis 45 Prozent um eine abgeschlossene Berufsausbildung handelt, deren Häufigkeit mit zunehmendem Alter der Studenten auf fast dreiviertel steigt.

Der neunte Studierendensurvey kommt zu dem Ergebnis, dass im Jahr 2004 der Anteil der Frauen im Studiengang Sozialwesen an Fachhochschulen bei 84 Prozent lag, an Universitäten waren 73 Prozent der Sozialwissenschaftsstudierenden weiblich. Sozialwesenstudierende an Fachhochschulen weisen den höchsten Altersdurchschnitt unter allen Studierenden auf. Mit einem Durchschnittsalter von 26,7 Jahren im Jahr 2004 sind sie deutlich älter als Studierende anderer Fachbereiche. Ebenso ist das Durchschnittsalter der Sozialwissenschaftsstudentinnen und -studenten an Universitäten mit 24,9 Jahren das höchste aller Universitätsstudierenden (*Bargel u.a. 2005*).

Im Sozialwesen der Fachhochschulen sowie in den Sozialwissenschaften der Universitäten lässt sich die geringste Bildungsvererbung verzeichnen, das heißt, dass die Studierenden am wenigsten häufig aus Familien stammen, in denen mindestens ein Elternteil einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss besitzt. Im Jahr 2004 hatten lediglich 21 Prozent, also jeder fünfte Sozialwesenstudent an Fachhochschulen, einen akademischen Elternteil. Ein weiteres Merkmal dieser Studierenden mit einem akademischen Elternteil ist die hohe famili-

äre Fachtradition, denn es ist deutlich zu erkennen, dass die Kinder oft ähnliche Fachrichtungen studieren wie ihre Eltern oder ein Elternteil. Für Sozialwesenstudierende scheinen ideale Fachwahlmotive im Gegensatz zu materiellen Erwägungen eine dominierende Rolle zu spielen; hierbei sind Helfermotive von großer Bedeutung, die sich im Verlauf des Studiums von einer eingangs idealistischen Einstellung zu einer reflektierten Haltung weiterentwickeln (*Bargel* u.a. 2005, *Zahn* 2003).

Mögliche Überforderungen im Beruf der Sozialen Arbeit

Fachkräfte der Sozialarbeit und Sozialpädagogik werden besonders dort tätig, wo konflikthafte sowie überfordernde Situationen bestehen und Institutionen wie Familie oder andere Professionen an ihre Grenzen stoßen. Einerseits hat die Soziale Arbeit ihre eigene Ethik und Fachlichkeit, andererseits erfüllt sie einen festgeschriebenen, gesellschaftlichen Auftrag, mit dem sie immer neue soziale Probleme bearbeiten muss und auf stetig veränderte Rahmenbedingungen trifft (*Wagner* 1993). Aus dieser Arbeit erwachsen typische individuelle und organisationspezifische Überforderungssituationen, die insbesondere aus folgenden Faktoren resultieren:

- ▲ Idealisierung und mangelnde Selbstabgrenzung;
- ▲ persönliche Belastungen in Partnerschaft, Familie und Freundschaft;
- ▲ berufliche Belastungen durch „schwierige“ Klienten oder Klientinnen;
- ▲ Belastungsfaktoren im Team;
- ▲ belastende arbeits- und organisationspezifische Rahmenbedingungen.

Es stellt sich die Frage, ob einige Belastungskonstellationen möglicherweise durch die speziellen Verletzlichkeiten und Potenziale von erwachsenen Kindern aus alkoholbelasteten Familien akzentuiert werden.

Erwachsene Kinder aus alkoholbelasteten Familien

Woititz (2004) formulierte aus der therapeutischen Arbeit mit erwachsenen Kindern von Alkoholikern (EKA) typische Verletzlichkeiten und Lebensschwierigkeiten, die hier kurz zusammengefasst dargestellt werden, obgleich man die Population der in Therapie befindlichen EKA nicht ohne Weiteres mit der Gruppe der Studierenden aus alkoholbelasteten Familien vergleichen kann. Bei letzteren könnte es sich um eine besonders resiliente Gruppe handeln.

zwischen Problemkonstellationen und Idealisierungen schwanken. EKA haben nicht selten das Gefühl, anders zu sein als andere. Die Grenzen zwischen Lüge und Wahrheit sind für sie, da sie in ihrer Biographie oft mit Verleugnungen und Tabuisierungen konfrontiert waren, weniger eindeutig. EKA erleben sich bei der Gestaltung intimer Beziehungen verunsichert. Sie können sich sowohl übertrieben verantwortungsbewusst als auch verantwortungslos verhalten, können in Situationen zur Zuverlässigkeit neigen, in denen diese gar nicht angebracht ist. Sie neigen zu Selbstverurteilungen und geben an, oft weniger Spaß im Leben zu haben. Veränderungen, auf die sie keinen Einfluss haben, können zu Überreaktionen führen. Schwierigkeiten zeigen sich beim Durchführen längerer Aufgaben. Allgemein kann Impulsivität stark ausgeprägt sein. Die erwachsenen Kinder von Alkoholikern sind häufig besonders auf externe Anerkennung angewiesen.

Bei der Bewältigung der Situation, in einer alkoholbelasteten Familie aufzuwachsen, werden immer wieder typische Rollenmuster beschrieben (*Wegscheider* 1988, *Arenz-Greiving* 2003), die sich im Erwachsenenalter fortsetzen können: *Helden* übernehmen frühzeitig Verantwortung und nehmen oft die Rolle eines Helfenden für andere ein. Der *Sündenbock* beziehungsweise das *ausagierende Kind* zieht hingegen die Aufmerksamkeit zum Beispiel durch Aggressivität, Delinquenz und eigenes Suchtverhalten auf sich. Das *verlorene Kind* zieht sich eher in seine eigene Traumwelt zurück, zieht weder positive noch negative Aufmerksamkeit auf sich und bleibt für Eltern, Geschwister und andere Personen unauffällig. Der *Clown* fällt durch lustiges und albernes Verhalten sowie Aufgeschlossenheit auf und versucht auf diese Weise von der familiären Problematik abzulenken.

EKA verlassen frühzeitig ihr Elternhaus, denn sie wollen sich ihr eigenes Zuhause mit einem Partner, einer Partnerin schaffen, dem, der sie vertrauen und nahe sein können. Jedoch verwundert es nicht, wenn EKA, die tief in ihren Gefühlen verletzt worden sind, große Schwierigkeiten haben, dieses Zuhause und diese ersehnte Partnerschaft zu finden. Nähe- und Distanzfragen und komplizierte Selbstfindungsprozesse können in den späteren intimen Beziehungen eine große Rolle spielen (*Lambrou* 2005). Auch sind die eigene Suchtgefährdung und die Gefahr, einen alkoholkranken Partner zu wählen, erhöht (*Zobel* 2006, *Klein* 2005).

Die Vorstellungen erwachsener Kinder aus Alkoholikerfamilien von Normalität können unklar sein und während die partnerschaftlichen und familiären Themen von erwachsenen Kindern aus suchtbelasteten

Familien häufig thematisiert werden, ist die Literatur zu den beruflichen Konsequenzen im deutschen Sprachraum spärlich. Die Heldenrolle legt jedoch nahe, dass erwachsene Kinder aus suchtbelasteten Familien, die diese Rolle verinnerlicht haben, eine besondere Affinität zu helfenden Berufen haben könnten.

Unsere Untersuchung

Die von uns durchgeführte empirische Untersuchung bestand zum einen aus einer schriftlichen Befragung aller Studierenden (quantitative Untersuchungsmethode) und zum anderen aus vertiefenden Einzelinterviews mit Betroffenen (qualitative Orientierung). Mittels eines Kurzfragebogens sollte vorrangig Aufschluss darüber erlangt werden, wie viele Studierende persönlich von einer elterlichen Alkoholbelastung betroffen sind. Ferner war die individuelle Sichtweise der betroffenen Studierenden hinsichtlich des Zusammenhangs ihrer biographischen Erfahrungen mit ihren Erfolgchancen im Beruf relevant. Zusätzlich diente die Umfrage der Gewinnung von Interviewpartnern. Die Befragung wurde im Wintersemester 2006/2007 im Querschnittsdesign durchgeführt. Es wurden 67,2 Prozent aller Studierenden des Fachbereichs Sozialwesen erreicht und ein Rücklauf bei den ausgegebenen Fragebögen von 98,9 Prozent erzielt (287 zurückgegebene Fragebögen). Neben dem Alter (Mittelwert 25,7 Jahre) und Geschlecht (82,9 Prozent weiblich) erhoben wir zwei Aspekte:

- ▲ Glaubst du, dass dein Vater oder deine Mutter ein(e) Alkoholiker(in) ist/war? Falls dies der Fall war:
- ▲ Siehst du deine familiäre Suchtbelastung eher als Chance oder eher als Risiko für deinen zukünftigen Beruf?

Darüber hinaus regten wir Betroffene an, sich zu einem vertiefenden Interview mit uns zu treffen.

Ergebnisse

Die zentrale Fragestellung nach der familiären Suchtbelastung wurde von 47 Studierenden positiv beantwortet. Das entspricht einem Anteil von 16,4 Prozent aller Antwortenden. Die Mehrheit von ihnen sieht die elterliche Alkoholproblematik eher als *Chance*. Die meisten positionierten sich in der Antwortskala von 1 bis 6 bei 5 (15 von 43) und 6 (13 von 43). Zwar bekundeten bei der Befragung 21 Studierende ihr Interesse für vertiefende Einzelinterviews, aber lediglich vier sicherten uns über E-Mail-Kontakt eine Zusammenarbeit zu, so dass die Ergebnisse der vertiefenden Interviews eher Einzelfallcharakter haben.

Für alle betroffenen Familien war die Tabuisierung der familiären Alkoholthematik charakteristisch.

dies bedeutet, dass darüber nicht gesprochen wird oder wurde. Die vier Studierenden berichteten, dass sie keine professionellen Unterstützungsangebote in Anspruch genommen haben. Drei der Befragten äußerten, dass es weder innerhalb noch außerhalb der Familie Personen gegeben habe, denen sie sich über einen längeren Zeitraum hinweg anvertrauen konnten und die sie unterstützten. Alle Interviewten werten ihre biographischen Erfahrungen eher als Chance für ihren zukünftigen Beruf. Sie vermuten, dass sie sich in ihrer späteren beruflichen Praxis besser in andere Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, hineinversetzen, sie besser verstehen sowie Beweggründe besser nachvollziehen können. Zwei Interviewpartner äußerten, dass ihnen die Soziale Arbeit dabei helfe, ihre eigene Vergangenheit zu bearbeiten oder dass sie mithilfe ihres Studiums ihrer Familie helfen könnten.

Drei hoben die Fähigkeit hervor, anderen Menschen gut zuhören zu können, sie bei Problemen zu unterstützen und ihnen beizustehen, also zu helfen. Zwei Studierende äußerten, dass sie gegenüber anderen Menschen eine besonders akzeptierende Haltung entwickelt hätten und soziale Lagen vielschichtig betrachten, hinterfragen und reflektieren könnten. Ebenfalls wurden eine höhere Eigenständigkeit, Selbstbewusstsein und „sensible Antennen“ als biographiebedingte Stärken benannt. Jedoch sehen alle Befragten auch Risiken für ihre zukünftige Berufspraxis, so zum Beispiel die eigene emotionale Betroffenheit sowie die Schwierigkeit, abzuschalten und Problemlagen nicht mit nach Hause zu nehmen. Weiterhin wurden Aspekte wie die Neigung zur Verausgabung und Überforderung sowie ein Mangel an professioneller Abgrenzung beschrieben. Weitere thematisierte Aspekte waren: Ein Mangel an Selbstsicherheit, Neigung zum Perfektionismus, Probleme mit Körperlichkeit und Nähe, Distanziertheit, Einbringen eigener Erfahrungen in Berufspraxis, Schuldgefühle, wenn nicht geholfen wurde, mangelnde Vorbildfunktion, weniger Professionalität aufgrund der Neigung, sich emotional stark zu binden, mangelnde Abgrenzung sowie Zurückhaltung.

Bezüglich der Frage „Bist du der Meinung, in jedem Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit tätig sein zu können?“ antworteten alle Befragten, sie können sich *nicht* vorstellen, mit alkoholabhängigen Menschen zu arbeiten. Eine Befragte gab an, dass sie insbesondere die Arbeit mit männlichen Alkoholabhängigen als problematisch betrachte, eine andere äußerte, dass ihr die derzeitige praktische Tätigkeit mit den Kindern und Jugendlichen schwer falle, die ähnliche Lebensschicksale erfahren haben.

Fazit und Ausblick

Da ein nicht unerheblicher Anteil der Studierenden der Sozialen Arbeit – in unserer Untersuchung 16,4 Prozent – sich als erwachsene Kinder aus einer suchtbelasteten Familie einstufen, wäre es unserer Auffassung nach von großer Bedeutung, diesen Themenkreis in der Ausbildung zu fokussieren und in der berufsbegleitenden Supervision aufzugreifen – was sich angesichts der hohen Neigung zur Tabuisierung, welche die Betroffenen in ihren Ursprungsfamilien erfahren haben, als nicht immer ganz einfach erweisen kann. Andererseits birgt die Tatsache, dass Studierende der Sozialen Arbeit im Durchschnitt älter als andere Studierende sind und schon häufiger berufliche Vorerfahrungen gemacht haben, die Chance, dass eine gewisse Distanz zur Ablösungsphase vom Elternhaus eingetreten ist.

Durch die persönlichen Erfahrungen können Verletzlichkeiten die Arbeit im Beruf erschweren und zu typischen Nähe-Distanz-Problemen in der Helfendenrolle führen, welche – wenn Schwierigkeiten im privaten Umfeld hinzutreten – die Burnoutgefährdung erhöhen. Hier könnten spezielle Supervisionsangebote oder Selbsthilfegruppen für EKA in helfenden Berufen förderlich sein, die gezielt die besonderen biographischen Erfahrungen in ihren Auswirkungen auf die Gestaltung der professionellen Beziehungen beleuchten. Thematisch könnte man hierbei fragen nach:

- ▲ der Nähe- und Distanzregulation,
- ▲ den Grenzen zwischen Privatem und Beruflichem,
- ▲ dem Umgang mit Offenheit und Wahrheit,
- ▲ den Ansprüchen an die eigene Helferrolle und dem Umgang mit Misserfolgen,
- ▲ der Gegenübertragung eigener biographischer Erfahrungen auf Klienten und Klientinnen,
- ▲ dem Umgang mit langwierigen oder unerledigten Aufgaben oder
- ▲ den Erwartungen an die Anerkennung durch Teammitglieder/Vorgesetzte.

Andererseits gilt es, die von den Betroffenen wahrgenommenen Ressourcen und die besonderen Motive zum Engagement entsprechend zu würdigen. Insbesondere erscheint es uns wichtig, die Betroffenen nicht zu stigmatisieren, sondern das Augenmerk darauf zu richten, wie sie es geschafft haben, sich in einer nicht immer leicht zu bewältigenden familiären Situation resilient zu entwickeln und andere in der Bewältigung von Lebensschwierigkeiten zu unterstützen.

Literatur

Arenz-Greiving, I.: Die vergessenen Kinder. Kinder von Suchtkranken. Wuppertal 2003

Bargel, T. u. a.: Studiensituation und studentische Orientierungen. 9. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Hauptbericht. Bonn/Berlin 2005

Berger, R.: Warum Sozialarbeit/Sozialpädagogik studieren? In: Berger, R. (Hrsg.): Studienführer Soziale Arbeit. Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialwesen. Münster 2001, S. 237-251

Cutler, H. A.; Radford A.: Adult Children of Alcoholics. Adjustment to a College Environment. In: The Family Journal: Counseling and Therapy for Couples and Families 2/1999, S. 148-153

Internet: http://www.uni-essen.de/isa/fg_sozial_gesund/sozialwesen/sozialwesen_hs_frm.htm (25.02.2008)

Klein, M.: Kinder aus suchtbelasteten Familien. In: Thomasius, R.; Küstner, U. J. (Hrsg.): Familie und Sucht. Grundlagen – Therapiepraxis – Prävention. Stuttgart 2005, S. 52-59

Lambrou, U.: Familienkrankheit Alkoholismus. Im Sog der Abhängigkeit. Reinbek 2005

Wagner, P.: Ausgebrannt. Zum Burnout-Syndrom in helfenden Berufen. Bielefeld 1993

Wegscheider, S.: Es gibt doch eine Chance. Hoffnung und Heilung für die Alkoholiker-Familie. Wildberg 1988

Woititz, J. G.: Um die Kindheit betrogen. Hoffnung und Heilung für erwachsene Kinder von Suchtkranken. München 2004

Zahn, H.: Wer studiert heute Sozialwesen? Eine empirische Untersuchung an der FH Ostfriesland. Konstanz 2003

Zobel, M.: Kinder aus alkoholbelasteten Familien. Entwicklungsrisiken und -chancen. Göttingen 2006

Sozialräumliche Lebensweltanalyse von jugendlichen Bahnhofscliquen

Eine Untersuchung aus der Schweiz

Marius Metzger

Zusammenfassung

In der vorliegenden Studie wurden jugendliche Cliques untersucht, welche ihre Freizeit bevorzugt an Bahnhöfen verbringen. Die Stichprobe setzte sich aus 56 Cliques (n=56) an sechs verschiedenen Schweizer Bahnhöfen zusammen. Als zentrales Ergebnis der qualitativen Analyse ließen sich mit den Cliquentypen „Verwahrlosung“, „Darstellung“, „Provokation“ und „Anpassung“ vier Typisierungen mit unterschiedlichen Anliegen und Bedürfnissen bilden.

Abstract

This article reports the findings of a study with members of adolescent cliques who spend most of their leisure time in public spaces in or around train stations. The sample comprises 56 cliques from six Swiss train stations. The main result of the qualitative analysis shows that four types of cliques, each with their specific concerns and needs, can be differentiated in terms of the following labels: „neglect“, „appearance“, „provocation“ and „adaption“.

Schlüsselwörter

Jugendgruppe – Lebenswelt – Peergroup – empirische Untersuchung – Sozialraum – Schweiz

1. Einleitung

Jugendliche, die sich bevorzugt auf Bahnhöfen aufhalten, sind zumeist in Cliques organisiert. Deren Mitglieder treffen sich regelmäßig und fühlen sich zusammengehörig. Aus Befragungen von Jugendlichen im Rahmen der 15. Shell Jugendstudie geht hervor, dass mit 71 Prozent fast drei Viertel aller Jugendlichen in Cliques integriert sind (Langness u. a. 2006, S. 83). Die Jungen sind dabei mit 72 Prozent geringfügig häufiger vertreten als die Mädchen mit 69 Prozent. Ältere Jugendliche im Alter von 15 bis 21 Jahren sind mit 76 Prozent indessen deutlicher häufiger in Cliques organisiert als jüngere Jugendliche im Alter von 12 bis 14 Jahren mit 63 Prozent. Laut Cotterell (1996, S. 24) sind Cliques „the building blocks of peer society, the anchor for social activities, and the access route for making new friends“. Die Clique stellt somit beim Aufbau von Kompetenzen für eine befriedigende Lebensbewältigung eine wichtige Ressource dar. Ohne die gegenseitige Unterstützung bei den anstehenden Entwicklungsaufgaben wäre die Adoleszenz wohl nur schwer zu er-

tragen. Flammer und Alsaker (2002, S. 197) geben allerdings mit Recht zu bedenken, dass innerhalb von Cliques nur relativ eingeschränkte Möglichkeiten für die Identitätsentwicklung der einzelnen Jugendlichen bestehen, da Cliques vergleichsweise abgegrenzte Identitäten repräsentieren.

Wetzstein u. a. (2005, S. 210) bemerken treffend: „Die Jugendlichen setzen diesen biographischen Erfahrungen die Sicherheit einer geschlossenen Gruppe gegenüber, die hohe Solidarität und die Ausrichtung auf das Gemeinschaftliche erbringt.“ Identitätsbestärkende Gruppierungen sind jedoch für Jugendliche insofern von Bedeutung, als dass sie gerade in der Adoleszenz die Bestätigung ihrer Interessen und ihres Selbstkonzeptes einfordern. Gleichzeitig sind Jugendliche immer stärker darin gefordert, „ihre sozialen Beziehungen selbstständig zu organisieren, als dies in den engen Verwandtschafts- und Familiennetzen der immobilen traditionellen Gesellschaft der Fall war“ (Fend 2005, S. 170). Kritisch gilt zu bedenken, dass von Cliques auch Gefährdungen ausgehen, da riskante Verhaltensweisen in solchen Gruppen häufig ein identitätsstiftendes Element darstellen. Insgesamt ist allerdings davon auszugehen, dass Cliques für eine gesunde Entwicklung von Jugendlichen einen wichtigen Beitrag leisten können.

Bahnhöfe und bahnhofsangrenzende Räume erfüllen für deren Nutzerinnen und Nutzer unterschiedliche Funktionen. Für viele Jugendliche ist der Bahnhof ein wichtiger Lebensraum, was insbesondere durch seine Funktion als Handels-, Freizeit- und Kulturzentrum begünstigt wird (Juchelka 2002). Da Jugendliche auf Bahnhöfen öffentlichen respektive halböffentlichen Raum besetzen und für sich beanspruchen, geraten sie häufig mit anderen Nutzergruppen in Konflikt. Von den Erwachsenen werden jugendliche Gruppen, die sich in ihrer Freizeit bevorzugt an Bahnhöfen aufhalten, vielfach als störend wahrgenommen und daher immer häufiger wegweisen. Teilweise wird diese Wegweisung damit begründet, dass die Jugendlichen vor sich selbst geschützt werden müssten. Der halböffentliche Raum Bahnhof wird als unkontrollierter Raum wahrgenommen, von dem ein Gefährdungspotenzial ausgeht. Dieser Logik folgend müsste dann auch gefordert werden, dass Jugendliche aus diesem halböffentlichen Raum herauszuholen und vor den damit verbundenen Gefahren zu schützen sind. Hierbei ist allerdings einzuwenden, dass es sich dabei um die Argumentation aus der Perspektive von Erwachsenen handelt, welche eine solche Form der Raumanweisung primär als gefährlich erachten. Deinet (2003,

S. 24) gibt mit Recht zu bedenken, dass für Erwachsene bestimmte räumliche Strukturen primär funktionale und rationale Bedeutung haben. Dem stehen die Bedürfnisse und Anliegen der Jugendlichen gegenüber, welche den öffentlichen Raum als Erfahrungsraum für sich beanspruchen. Ohne vorhandene Gefährdungsquellen des öffentlichen Raumes negieren zu wollen, eröffnen solche Räume für Jugendliche auch vielfältige Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten. Solange man sich allerdings über diese Jugendlichen und deren Situation kein genaues Bild machen kann, so ist auch die Frage nicht schlüssig zu beantworten, inwiefern der Aufenthalt auf Bahnhöfen für Jugendliche entwicklungsgefährdend oder entwicklungsfördernd sein könnte.

2. Methode

2.1 Stichprobe

In der vorliegenden Studie wurde davon ausgegangen, dass die geschätzte Personenfrequenz verschiedener Bahnhöfe im Tagesmittel ein geeignetes Merkmal für die Festlegung der Stichprobe darstellt. Es ist zu vermuten, dass ein stark frequentierter Bahnhof auch die Funktion eines Handels-, Freizeit- und Kulturzentrums erfüllt und somit für viele Jugendliche attraktiv ist. Weiter ist dann folgerichtig abzuleiten, dass sich auf solchen Bahnhöfen auch viele unterschiedliche Cliques aufhalten. Im Rahmen eines qualitativen Forschungsparadigmas wird diese Heterogenität bewusst angestrebt, da beim Erstellen einer Stichprobe eine maximale Variation im Vordergrund steht (Patton 1990, S. 172 f.). Aus diesem Grund wurden die sechs am stärksten frequentierten Bahnhöfe der Schweiz ausgewählt sowie alle dort anzutreffenden Cliques erhoben. Gemäß den Schätzungen der *Schweizerischen Bundesbahnen* (2005, S. 23) handelt es dabei um die Bahnhöfe Zürich mit 300 000 Personen, Bern mit 145 000 Personen, Winterthur mit 122 000 Personen, Basel mit 120 000 Personen, Luzern mit 62 000 Personen und Biel mit 35 000 Personen. Die Bahnhöfe der französischsprachigen Schweiz wurden in der Stichprobe nicht erfasst (Genf mit 85 000 Personen und Lausanne mit 65 000 Personen).

2.2 Erhebung und Auswertung der Daten

Die sozialräumliche Lebenswelt der Bahnhofcliques wurde mit der Methode des Cliquenrasters erhoben (Krisch 2003, S. 105 ff.), welche einen differenzierten Blick auf verschiedene Jugendcliques und -szenen einer bestimmten Region ermöglicht. Dieses Cliquenraster wird in fünf Kategorien unterteilt, welche die folgenden Ausprägungen aufweisen:

▲ 1. Kategorie: Clique und Cliquenname, Alter, Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit;

▲ 2. Kategorie: Verhalten, Tätigkeiten, Outfit, Musik, Weltbild und Sprache;

▲ 3. Kategorie: Treffpunkte und Orte;

▲ 4. Kategorie: Problemlagen, Bedürfnisse, Interessen und kommunikative Anknüpfungspunkte;

▲ 5. Kategorie: Ansprüche, Anforderungen, Kontakte und mögliche Ansatzpunkte.

Die Kategorien bildeten den Leitfaden für die Befragungen von Personen, die relevante Informationen über diese Bahnhofsclique liefern konnten. Dreißig Studierende der Sozialen Arbeit wurden im Umgang mit dem Cliquenraster geschult und den sechs Bahnhöfen zugeteilt, um so die für die Raster relevanten Daten erheben zu können. In der vorliegenden Untersuchung wurden mit 69 Personen Leitfadeninterviews geführt. Bei den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern handelte es sich um Polizistinnen und Polizisten, Bahnhofsangestellte, Verkäuferinnen und Verkäufer, Professionelle der Sozialen Arbeit sowie die Jugendlichen selbst. Von den Leitfadeninterviews wurden Berichte angefertigt, die als Grundlage für die Erstellung der Cliquenraster dienen. Anhand der Cliquenraster wurde eine Typologie der Bahnhofscliques erarbeitet, wobei das Stufenmodell empirischer Typenbildung nach *Kelle und Kluge* (1999) Verwendung fand. In dieses Stufenmodell können verschiedene Auswertungsmethoden und -techniken integriert werden, was der für die qualitative Forschung geforderten Offenheit und Flexibilität entgegenkommt. Als relevante Vergleichsdimensionen wurden die fünf Kategorien des Cliquenrasters verwendet, welche *Krisch* (2003, S. 107) „für die zu beobachtenden und zu erfragenden Ausprägungen von Jugendkulturen“ als geeignet erachtet.

Zur Gruppierung der Fälle und Analyse der empirischen Regelmäßigkeiten wurden in einem ersten Schritt in den fünf Kategorien der Cliquenraster die Beschreibungen der Cliques verallgemeinert, um so zu einer Vergleichsbasis zu gelangen. Danach wurde nach typischen Kombinationsmustern von Merkmalen und deren Ausprägungen gesucht. In einem dritten Schritt wurden diese Muster dialogisch-konsensual validiert, wie dies dem Grundgedanken der dialogischen Hermeneutik entspricht (*Scheele* 1991). Auf dieser Grundlage wurden die inhaltlichen Sinnzusammenhänge analysiert und Typen gebildet. So konnten Idealtypen gebildet und charakterisiert werden. Abschliessend prüften verschiedene Rater und Raterinnen die herausgearbeiteten Typen am Material auf ihre Bewährung. Als Maß für die Übereinstimmung zwischen den Ratern wurde der Koeffizient Kappa berechnet, da die Daten einem nominalen Messniveau entsprechen und der Koeffizient

eine Korrektur für zufällige Übereinstimmungen vornimmt (Cohen 1960). Zur Berechnung der Interraterreliabilität wurde das Computerprogramm PRAM (Program for Reliability Assessment with Multiple Coders) von Neuendorf (2002) verwendet.

3. Ergebnisse

Insgesamt wurden mit der Methode des Cliquenrasters 56 Cliquen erfasst. Von diesen 56 Cliquen sind 33 geschlechtsheterogen und 23 geschlechtshomogen organisiert. Das Alter der in Gruppen organisierten Mädchen und Jungen liegt zwischen 12 und 25 Jahren bei einem Altersmittel von 18,2. Die Kerngruppengröße der Cliquen liegt zwischen drei bis 15 Personen bei einer mittleren Größe von sieben Personen. Die Kerngruppen verfügen über eine nicht näher bestimmbare Zahl von assoziierten Mitgliedern. Zwischen den verschiedenen Cliquen besteht eine strikte Trennung, die keine Durchmischung zulässt. Gruppenübergreifend ließen sich mit den Typen „Verwahrlosung“, „Darstellung“, „Provokation“ sowie „Anpassung“ vier Cliquentypen bilden. Im Folgenden sind diese Idealtypen charakterisiert:

▲ *Typ „Verwahrlosung“*: Cliquen dieses Typs fallen durch ihr ungepflegtes Äußeres auf. Ihr Verhalten ist in der Regel eher passiv. Untereinander wird vergleichsweise wenig gesprochen. Vielfach halten sich einzelne Cliquenmitglieder Hunde, die sorgsam gepflegt werden. Ihre Aufenthaltsorte sind von den Wetterverhältnissen abhängig, wobei möglichst nach Nischenplätzen gesucht wird. Diese Nischenplätze zeichnen sich in der Regel dadurch aus, dass zumindest Sichtkontakt zum Geschehen auf den Bahnhöfen besteht. Als problematisch sind das Betteln, der Konsum von Alkohol, Cannabis und Zigaretten, die zum Teil laute Musik sowie die Verschmutzung zu werten.

▲ *Typ „Darstellung“*: Cliquen dieses Typs legen sehr viel Wert auf ihr Erscheinungsbild und dessen Wirkung auf die Umwelt. Dies zeigt sich in der auffälligen Kleiderwahl, den Accessoires wie beispielsweise Mobiltelefon, Schmuck, Abzeichen sowie die aktive Gestaltung des eigenen Körpers mit Frisuren, Kosmetik, Piercings oder Tätowierungen. Die mitunter laute Unterhaltung der Cliquenmitglieder untereinander wird durch die Verwendung von Vulgärausdrücken geprägt und durch Begrüßungsrituale eingeleitet. Die Wahl ihrer Aufenthaltsorte richtet sich in der Regel an der Höhe der Personenfrequenz sowie der Nähe zu Einkaufsmöglichkeiten aus. Problematisch sind der Konsum von Alkohol, Zigaretten und vereinzelt Cannabis, die zum Teil laute Musik sowie die Verschmutzung.

▲ *Typ „Provokation“*: Cliquen dieses Typs imponieren durch ihr aggressiv-provokatives Verhalten. Dieses Verhalten beschränkt sich zumeist auf verbale Aggressionen, wobei es auch immer wieder zu Handgreiflichkeiten zwischen Cliquen und innerhalb der Cliquen kommen kann. Passierende werden vereinzelt mit verbalen Aggressionen konfrontiert, wovon vor allem Frauen und Jugendliche betroffen sind. Ihre bevorzugten Aufenthaltsorte sind belebte Plätze innerhalb des Bahnhofs und dessen Umgebung. Die Unterhaltung der Cliquenmitglieder untereinander ist durch die Verwendung von Vulgärausdrücken geprägt, vielfach laut. Untereinander besteht eine grosse Solidarität und Sorge für den anderen. Problematisch sind sowohl die verbale und physische Aggression als auch der Konsum von Alkohol, Cannabis und Zigaretten, die zum Teil laute Musik, die Verschmutzung sowie Diebstahl und Raub. Gestohlen wird vor allem in Läden, wobei von Raub vornehmlich andere Jugendliche betroffen sind.

▲ *Typ „Anpassung“*: Cliquen dieses Typs zeichnen sich durch ihr gepflegtes Erscheinungsbild aus. Die eigene, modische Erscheinung wird über Kleidung sowie die Gestaltung des eigenen Körpers mit Frisuren, Kosmetik und Sport definiert. Es wird viel und angeregt geredet. Die Cliquenmitglieder sind in der Regel fremdsprachig, wobei in vielen verschiedenen Sprachen kommuniziert wird. In den gemeinsamen Gesprächen nimmt das Thema Shopping einen großen Stellenwert ein. Ihre Aufenthaltsorte sind nicht eindeutig bestimmbar. Auffallend ist der Konsum von Alkohol und Zigaretten, wobei dieser oft nicht als problematisch gewertet werden kann.

Um die herausgearbeiteten Cliquentypen auf ihre Bewährung zu prüfen, wurden die 56 identifizierten Gruppen von fünf verschiedenen Ratern und Raterinnen den vier Cliquentypen zugeordnet. Es ergab sich die folgende, gemittelte Verteilung: Typ „Verwahrlosung“ mit sechs Cliquen, Typ „Darstellung“ mit 17 Cliquen, Typ „Provokation“ mit elf Cliquen und Typ „Anpassung“ mit 22 Cliquen. Der Reliabilitätskoeffizient wurde mit dem Koeffizient Kappa (κ) für multiple Rater berechnet und betrug 0,91, womit von einer hohen Übereinstimmung ausgegangen werden kann.

4. Diskussion

Allen Cliquentypen gemeinsam ist die Tatsache, dass sie den Bahnhof als sozialen Raum schätzen und nutzen. Der Bahnhof dient dabei entweder als Aufenthaltsort, als Ausgangspunkt für weitere Unternehmungen oder als Kombination beider Anliegen. Es ist zu vermuten, dass dieser Raum als Kompen-

sation für objektiv enge oder als beengend empfundene räumliche Verhältnisse der Familienwohnung besetzt wird. Darüber hinaus erscheint es plausibel, davon auszugehen, dass belebte Orte ein Gefühl von Teilhabe am sozialen Geschehen vermitteln. Einschränkend ist allerdings darauf hinzuweisen, dass dabei keine über die eigene Clique hinausgehende reale Teilhabe am sozialen Geschehen stattfindet. Eine weitere Gemeinsamkeit aller Cliquentypen besteht im zum Teil hohen Alkohol- und Zigarettenkonsum, wovon sich andere Nutzerinnen und Nutzer des Bahnhofs teilweise gestört fühlen. Darüber hinaus kommt es zwischen den verschiedenen Nutzergruppen zu Konflikten im Zusammenhang mit provozierendem und mitunter aggressivem Verhalten, delinquenten Handlungen wie Diebstahl und Raub, lauter Musik, Verschmutzung sowie Betteln.

Gemeinsamkeiten lassen sich zwischen den Cliquentypen „Darstellung“ und „Provokation“ ausmachen: Diese Typen spielen mit der Wirkung auf die Erwachsenenwelt und suchen dafür an belebten Orten ein Publikum. Sie grenzen sich gegenüber anderen Gruppierungen durch ihr Aussehen und Verhalten eindeutig und demonstrativ ab. Der primäre Unterschied zwischen diesen beiden Typen besteht darin, dass der Typ „Darstellung“ dieses Anliegen spielerisch und der Typ „Provokation“ aggressiv realisiert. Möglicherweise muss in diesem Zusammenhang auch deren Konsum von Alkohol, Cannabis und Zigaretten als Inszenierung der eigenen Cliquenidentität mit den Mitteln des Konsums betrachtet werden. Im Unterschied dazu dient dem Typ „Verwahrlosung“ der Drogenkonsum wohl primär zur Alltagsbewältigung, während der Typ „Anpassung“ nicht auf den Drogenkonsum als identitätsstiftendes Element angewiesen ist. Darüber hinaus sind die Typen „Verwahrlosung“ und „Anpassung“ nicht an Publikum interessiert, sondern genügen sich im Allgemeinen selbst. Während Cliquen des Typs „Verwahrlosung“ sich wohl eher als Schicksalsgemeinschaften begreifen, erleben die Cliquen des Typs „Anpassung“ den Bahnhof als wichtige Erweiterung ihres sozialen Erfahrungsraumes.

Im Rahmen der Befragungen machten wir immer wieder die Erfahrung, dass in der Wahrnehmung vieler Nutzerinnen und Nutzer des Bahnhofs das Problemverhalten der Bahnhofscliquen und der gefährdende Einfluss auf deren Cliquenmitglieder im Vordergrund stand. Eine solche Sichtweise lässt tendenziell außer Acht, dass die Bahnhofscliquen für die Jugendlichen auch eine wichtige Ressource darstellen. Bei den vier Cliquentypen ließen sich verschiedene Ressourcen ausfindig machen, wie beispiels-

weise die sorgsame Fürsorge für die Hunde in den Cliquen des Typs „Verwahrlosung“, die gegenseitige Solidarität und Unterstützung der Cliquenmitglieder in den Cliquen des Typs „Provokation“, die Möglichkeit zur Erprobung verschiedener Rollen im Rahmen der individuellen Identitätsentwicklung bei Cliquen des Typs „Darstellung“ sowie die Erweiterung des sozialen Erfahrungsraumes bei Cliquen des Typs „Anpassung“.

Zusammengefasst zeigen die Ergebnisse der Untersuchung, dass der Bahnhof für viele Jugendliche und deren Cliquen ein wichtiger Lebens- und Erfahrungsraum darstellt. Die vielerorts praktizierte Wegweisung von jugendlichen Bahnhofscliquen kann daher durchaus auch kritisch betrachtet werden. Die große Herausforderung besteht indessen darin, das Anliegen Erwachsener an einen funktionalen und rationalen Bahnhof mit dem Anliegen der Bahnhofscliquen an jugendgerechte Erfahrungsräume zu vereinen oder den Jugendlichen zumindest valable Alternativen zu eröffnen.

Literatur

- Cohen**, Jacob: A coefficient of agreement for nominal scales. In: Educational and psychological measurement 1/1960, S. 37-46
- Cotterell**, John: Social networks and social influences in adolescence. London 1996
- Deinet**, Ulrich: Die Sozialraumdebatte in der Jugendhilfe. In: Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (Hrsg.): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Wiesbaden 2003, S. 13-29
- Fend**, Helmut: Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden 2005
- Flammer**, August; Alsaker, Françoise D.: Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Bern 2002
- Juchelka**, Rudolf: Bahnhof und Bahnhofsumfeld – ein Standortkomplex im Wandel. In: Standort, Zeitschrift für Angewandte Geographie 1/2002, S. 12-16
- Kelle**, Udo; Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden 1999
- Krisch**, Richard: Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse. In: Deinet, Ulrich; Krisch, Richard (Hrsg.): a.a.O., Wiesbaden 2003, S. 87-154
- Langness**, Anja u. a.: Jugendliche Lebenswelten: Familie, Schule, Freizeit. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): 15. Shell Jugendstudie. Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main 2006, S. 49-102
- Neuendorf**, Kimberly A.: The content analysis guidebook. Thousand Oaks 2002
- Patton**, Michael Q.: Qualitative evaluation and research Methods. Newbury Park 1990
- Scheele**, Brigitte.: Dialogische Hermeneutik. In: Flick, Uwe u. a. (Hrsg.): Handbuch qualitativer Sozialforschung. München 1991, S. 432-435
- Schweizerische Bundesbahnen**: Statistisches Vademecum. Die SBB in Zahlen 2005. Bern 2005
- Wetzstein**, Thomas u. a.: Jugendliche Cliquen. Wiesbaden 2005

► Allgemeines

Bericht der Europäischen Union (EU) zur Gleichstellung von Frauen und Männern. Nach dem fünften Jahresbericht über Gleichstellung der EU-Kommission wurde das anhaltende Beschäftigungswachstum durch die Berufstätigkeit von Frauen ausgelöst. Zwischen den Jahren 2000 und 2006 hat der Beschäftigungsstand in der EU um fast 12 Mio. Personen, darunter über 7,5 Mio. Frauen, zugenommen. Dabei ist die Beschäftigungsquote der Frauen jedes Jahr gestiegen und hat im Jahr 2006 57,2 % erreicht, das sind 3,5 % mehr als im Jahr 2000. Allerdings wurde in dem Bericht hervorgehoben, dass die Qualität der Arbeitsplätze von Frauen nach wie vor problematisch sei. Das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen liegt seit dem Jahr 2003 stabil bei 15 %. Der Anteil von Frauen in Führungspositionen stagniert in Unternehmen bei 33 %. Der Bericht ist unter http://ec.europa.eu/employment_social/publications/booklets/equality/index_de.htm erhältlich.

Wirkungsforschung des bürgerschaftlichen Engagements. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) lässt erstmals die Vielfalt und die Wirkungen des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland untersuchen. Erste Ergebnisse sollen im Frühsommer 2009 vorliegen. Schwerpunkt der Untersuchungen ist der Zusammenhang von bürgerschaftlichem Engagement und familienunterstützenden Dienstleistungen. Erforscht werden sollen unter anderem die Strukturen für Engagement und wie die Zivilgesellschaft helfen kann, die Herausforderungen des demographischen Wandels zu meistern. Der Bericht soll dazu beitragen, Wissenslücken zu schließen sowie Handlungsempfehlungen für Politik, Vereine und Verbände zu entwickeln. *Quelle: Paritätischer Rundbrief Berlin 7.2008*

Demographischer Wandel und Gender – ein blinder Fleck? Berliner Anforderungen an Politik und Wissenschaft – für eine gendergerechte Gestaltung des demographischen Wandels. Hrsg. Überparteiliche Fraueninitiative Berlin – Stadt der Frauen e.V. Selbstverlag. Berlin 2007, 89 S., EUR 5,- *DZI-D-8299*

Diese Broschüre enthält die Beiträge einer Fachtagung, die im August 2007 in Berlin stattfand. Ziel war es, der gängigen These von der Schuld der Frauen am Geburtenrückgang eine geschlechtersensiblere Einschätzung der Ursachen und Folgen des demographischen Wandels in Deutschland entgegenzusetzen. Diskutiert wurde zum Beispiel die fragliche Familientauglichkeit der politischen und strukturellen Gegebenheiten und die Forderung nach einer Verbesserung der öffentlichen Kinderbetreuung. Ein weiteres Thema waren die Folgen des Bevölkerungsrückgangs auf den Arbeitsmarkt für Frauen, von denen zunehmend erwartet würde, Vollzeit zu arbeiten, um „nebenbei“ auch noch ihre Eltern oder Großeltern zu pflegen. Das letzte Referat beschäftigt sich mit dem Mangel an gender-

gerechter Informationsbereitstellung, verbunden mit dem Vorschlag, ein entsprechendes Service-Centrum „Gender-DataBerlin“ einzurichten. Bestelladresse: Überparteiliche Fraueninitiative Berlin, Marienburger Straße 6, 10405 Berlin, E-Mail: info@berlin-stadtderfrauen.de, Internet: www.berlin-stadtderfrauen.de

100 Jahre Jugendgerichte in Deutschland. Im Jahr 1908 wurden erstmalig in Deutschland im Zuge einer internationalen Jugendrechtsbewegung an den Amtsgerichten in Frankfurt, Köln und Berlin neuartige Jugendgerichte eingerichtet, die das Alter der Straftäter und -täterinnen bei der Urteilsfindung berücksichtigten. Ein Jahr später wurde der erste Deutsche Jugendgerichtstag abgehalten und im Jahr 1911 entstand in Wittlich (im heutigen Rheinland-Pfalz) das erste Sondergefängnis für junge Strafgefangene. Schon im darauf folgenden Jahr zählte man in Deutschland 212 eigenständige Jugendgerichte. Das erste Jugendgerichtsgesetz trat im Jahr 1923 in Kraft. *Quelle: Lotse Info 6.2008*

Sechster Wettbewerb Sozialkampagne. Erneut schreibt die Bank für Sozialwirtschaft ihren bundesweiten Wettbewerb um die innovativsten und aufmerksamkeitsstärksten Werbekampagnen zu sozialen Themen aus. Teilnahmeberechtigt sind Einrichtungen und Organisationen des Sozial- und Gesundheitswesens sowie deren Agenturen beziehungsweise Grafiker, Grafikerinnen, die seit dem Jahr 2006 eine Werbekampagne zu einer sozialen Fragestellung realisiert und die Anzeigen in Printmedien eingesetzt haben. Die eingesandten Beiträge werden nach den Kriterien Idee/Innovationskraft, Aufmerksamkeitsstärke sowie Zielsetzung und Umsetzung des Anliegens bewertet. Berücksichtigt wird außerdem, ob Leistungen für die Kampagne honorarfrei erbracht wurden (zum Beispiel Pro-bono-Arbeit der Agentur, Honorarverzicht von Fotografen oder Freischaltungen). Die Bewerbungsformulare können unter www.sozialbank.de – Aktuelles abgerufen werden. Der Einsendeschluss ist der 31. Oktober 2008. Weitere Informationen: BFS Köln, Frau Rüth, Tel. 02 21/973 56-210, E-Mail: s.rueth@sozialbank.de

► Soziales

Initiative Gründung einer Bundesarbeitsgemeinschaft Allgemeiner Sozialdienst. „Einheit in Vielfalt“ ist das Motto der Initiative BAG-ASD. Diese möchte die Bildung eines bundesweiten Netzwerkes von Vertreterinnen und Vertretern aus sozialer Praxis, Wissenschaft und Politik anstoßen. Der ASD als kommunaler Sozialdienst verfügt über eine Vielzahl an Organisations- und Aufgabenzuschnitten. Ebenso vielfältig sind die Rahmenbedingungen und Fachkonzepte in den einzelnen Kommunen beziehungsweise kreisfreien Städten. Diese Heterogenität erschwert seine fachliche Profilierung und vermindert seinen Einfluss auf politische Entscheidungsprozesse. Daher entwickelte eine Gruppe von Fachkräften aus der Praxis sowie Hochschullehrerinnen und -lehrern die Idee zur Gründung einer Bundesarbeitsgemeinschaft. Damit soll eine Vernetzungsstruktur geschaffen werden, innerhalb der Fachdiskurse gebündelt und die fachliche Einheit des ASD in seiner Vielfalt sichtbar werden. Inhalte und Ziele sind unter anderem, die Fragestellungen der kommunalen ASD-Praxis auf Bundesebene zu bündeln und als gesellschaftliche Kernfragen zu etablieren, die fachliche Einheit

in der kommunalen Vielfalt des ASD sichtbar werden zu lassen, die strukturelle und fachliche Weiterentwicklung des Arbeitsfeldes zu unterstützen und die Anerkennung des ASD als Kernprozess der Sozialen Arbeit auf kommunaler Ebene und Bundesebene zu stärken. Weitere Informationen sind unter www.bag-asd.de zu finden. Auf dem ASD-Bundeskongress vom 9. bis 11. September 2008 in Köln findet dazu am 9. September ab 18.15 Uhr ein Informations- und Diskussionsforum statt, auf dem die Zielsetzungen und weitere Vorgehensweisen diskutiert und abgestimmt werden sollen. Ansprechpartnerin: Professor Dr. Ingrid Gissel-Palkovich, Fachhochschule Kiel, Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit, Sokratesplatz 2, 24149 Kiel, Tel.: 04 31/ 210-30 47

Zuzahlungspflicht. Seit dem Jahr 2004 müssen alle erwachsenen Mitglieder einer gesetzlichen Krankenkasse Zuzahlungen leisten. Die bis Ende 2003 geltende Härtefallregelung wurde ersatzlos abgeschafft. Ein Kläger hatte sich darauf berufen, er werde durch die Zuzahlungen unzumutbar und verfassungswidrig belastet. Dem folgte das Bundessozialgericht (BSG) nicht: Die geltende Regelung sei rechtmäßig. Auch wenn sich das Gericht hier nicht zu Beziehenden der im Sozialhilferecht geregelten Grundsicherung für alte und vollqualifizierende Menschen geäußert hat, ist davon auszugehen, dass für sie das Gleiche gilt (Az.: B 1 KR 10/07 R). Eine Ausnahme von der Zuzahlungspflicht gibt es: Haben Erwerbstätige oder Altersrentner so geringe Einkünfte, dass ihr Einkommen zum Lebensunterhalt unter Berücksichtigung von Abzügen und Familienfreibeträgen Null Euro beträgt, dann müssen sie im Rahmen der gesetzlichen Krankenversicherung keine Zuzahlungen leisten. Dies entschied das BSG in zwei weiteren Urteilen (Az.: B 1 KR 5/07R und B 1 KR 20/07 R). *Quelle: Lebenshilfe-Zeitung 2.2008*

Soziale Gerechtigkeit – eine Bestandsaufnahme. Gemeinschaftsinitiative der Bertelsmann-Stiftung, Heinz Nixdorf Stiftung und Ludwig-Erhard-Stiftung. Hrsg. Stefan Empter und Robert B. Vehrkamp. Verlag Bertelsmann Stiftung. Gütersloh 2007, 308 S., EUR 35,- *DZI-D-8274* Seit Mitte der 1990er-Jahre befindet sich der deutsche Sozialstaat im Umbruch von einem alimentierenden Wohlfahrtsstaat hin zu einem aktivierenden Teilhabestaat. Anliegen des vorliegenden Bandes ist eine erste Zwischenbilanz und Bestandsaufnahme dieser Veränderung. Zunächst geht es um die Definition der sozialen Gerechtigkeit. Ferner werden die neueren Erkenntnisse der empirischen Gerechtigkeitsforschung dargestellt und in einem international vergleichenden Kontext diskutiert und bewertet. Diese Analysen bilden die Grundlage für die Formulierung einer Strategie zur Transformation des deutschen Wohlfahrtsstaates in einen investiv orientierten Teilhabestaat. Abschließend folgen die Ergebnisse einer im Jahr 2006 durchgeführten Parlamentarierumfrage zum Thema soziale Gerechtigkeit in Deutschland, die auch auf der beiliegenden CD-ROM dokumentiert sind. Bestelladresse: Bertelsmann Stiftung, Postfach 63 05, 33306 Gütersloh, Tel.: 05241/81 81-149, Fax: 05241/81 68-12 98, E-Mail: anette.sanders@bertelsmann.de

Kürzungen von Arbeitslosengeld II. Ein Urteil des Bundessozialgerichts zur Kürzung von Arbeitslosengeld II (ALG

II) während eines Krankenhausaufenthalts bedeutet auch Hoffnung für Mütter, die zur Kur fahren. Über diese Einzelfallentscheidung hinaus äußerte das Bundessozialgericht „erhebliche Bedenken“ an der Rechtmäßigkeit einer seit Jahresbeginn geltenden Verordnung, nach der das ALG II während eines stationären Aufenthalts zu kürzen sei. Widerspruch und Klage werden damit für die Betroffenen aussichtsreicher. Die Frauen, die allein oder mit ihren Kindern zur Kur fahren und von den Kürzungen betroffen sind, können sich an die Kurberatungsstellen der örtlichen Caritasverbände wenden und dort Unterstützung finden. Seit Jahresbeginn werden den Frauen während einer Kur die ALG-II-Sätze um 35 % mit der Begründung gekürzt, dass sie sich während dieser Zeit nichts zu essen kaufen müssten. Es ist zu erwarten, dass die Verordnung nach diesem Urteil entsprechend angepasst oder aufgehoben wird. *Quelle: Pressemitteilung des Caritasverbandes für die Diözese Münster vom Juli 2008*

► Gesundheit

Woche des Sehens 2008. Die siebte Woche des Sehens unter dem Motto „Blindheit. Verstehen. Verhüten“ findet vom 9. bis 15. Oktober 2008 statt. Für dieses Jahr wurde der Schwerpunkt „Blinde und sehbehinderte Kinder“ gewählt. In Deutschland können blinde und sehbehinderte Kinder in speziellen Förderschulen oder gemeinsam mit sehenden Kindern in allgemeinen Schulen unterrichtet werden. Leider sind die Qualifikation der Lehrkräfte, die sonderpädagogische Betreuung sowie die Versorgung mit notwendigen Hilfsmitteln an allgemeinen Schulen häufig unzureichend. Fehlende Qualitätsstandards behindern eine gleichberechtigte Teilhabe an der Bildung ebenso wie die differierenden Frühförderbedingungen in den einzelnen Bundesländern, die durch einheitliche Richtlinien ersetzt werden müssten. Der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband e.V. (DBSV) und der Deutsche Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V. machen während der Projektwoche auf Missstände in der deutschen Blindenbildungspolitik aufmerksam und setzen sich für die Förderung und Gleichberechtigung blinder und sehbehinderter Kinder ein. Des Weiteren informieren der Bundesverband der Augenärzte und die Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft über Augenerkrankungen im frühen Kindesalter sowie deren Behandlungsmöglichkeiten und über die Bedeutung von Vorsorgeuntersuchungen. Die Weltgesundheitsorganisation benennt die Zahl der blinden Kinder weltweit mit 1,4 Mio. Eine der Hauptsachen ist ernährungsbedingter Vitamin-A-Mangel. Die internationalen Hilfswerke verteilen deshalb vorbeugend Vitamin-A-Kapseln an Kinder und stillende Mütter. Der Anbau Vitamin-A-reicher Pflanzen und ihr Einsatz in der Ernährung können das Risiko einer Erblindung deutlich senken. *Quelle: Presseinformation des DBSV vom Juli 2008*

Kranke Kinder dürfen nicht kranke Erwachsene werden. Weil chronische Erkrankungen im Kindesalter negative Auswirkungen auf die spätere Erwerbsfähigkeit haben können, bietet die gesetzliche Rentenversicherung seit vielen Jahren spezielle Rehabilitationsmaßnahmen für Kinder an. Der Schwerpunkt der Behandlung liegt dabei auf den stark zunehmenden Erkrankungen der Atemwege, an Allergien und Übergewicht mit seinen Folgeerkrankungen. Erreicht werden soll nicht nur eine kurzfristige Linderung

der Beschwerden, sondern auch eine Motivation zu einem gesünderen Lebensstil. Die Deutsche Rentenversicherung hat zu diesem Zweck eigene Kinderrehabilitationskliniken, die auf die spezielle Behandlung junger Menschen eingerichtet sind. *Quelle: Mediendienst der Deutschen Rentenversicherung, Arbeitsgemeinschaft Bayern vom Juli 2008*

Niederlande: Selbstbehalt löst Bonus ab. Seit Januar 2008 gibt es in den Niederlanden eine neue Regelung zum Selbstbehalt von Versicherten im Krankheitsfall. Sie ersetzt das seit 2006 geltende Bonussystem, das Versicherten bis zu 225 Euro ihrer Beiträge erstattete, wenn sie im jeweiligen Vorjahr keine medizinischen Leistungen (mit Ausnahme von Hausarztbesuchen und Schwangerschaftsvorsorge) in Anspruch genommen hatten. Ziel war es, das Kostenbewusstsein der Versicherten zu stärken und dadurch Einsparungen zu erreichen. Die Zahl der Arztbesuche ging jedoch nicht zurück. Zudem empfanden chronisch Kranke die Regelung als ungerecht, da sie für unvermeidbare Arztbesuche finanziell bestraft wurden. Nach der Selbstbehaltregelung zahlen Patientinnen und Patienten jetzt die ersten 150 Euro ihrer jährlichen Behandlungs- und Arzneimittelkosten selbst, darüber hinausgehende Kosten übernimmt die Krankenversicherung. Für chronisch Kranke reduziert sich der Selbstbehalt auf 103 Euro pro Jahr. *Quelle: Gesundheit und Gesellschaft 6.2008*

Institut für Qualitätssicherung in der Geriatrie. Die Komplexität von Krankheiten im Alter stellt hohe Anforderungen an die Qualität der geriatrischen Rehabilitation.

Diese zu sichern und zu fördern, ist eine Daueraufgabe, die Nachhaltigkeit erfordert. In Bayern wird sich zukünftig das neu gegründete Institut für Qualitätssicherung in der Geriatrie e.V. um diese Thematik kümmern. Neben der wissenschaftlichen Bewertung von Qualitätsstandards wird das Institut geriatrische Einrichtungen auch hinsichtlich Qualitätssicherung und -management beraten. Die geriatrische Rehabilitation verbessert die Lebensqualität älterer Menschen und ist ein wichtiger Baustein in deren Versorgung. Heimeinweisungen und Pflegebedürftigkeit wären dadurch oftmals zu vermeiden, in über 80 % der Fälle könnten Patientinnen und Patienten in ihre Privatwohnung entlassen werden. *Quelle: Altenpflegerin und Altenpfleger 4-6.2008*

► Jugend und Familie

Inobhutnahme von Kindern. Im Jahr 2007 wurden in Deutschland 28 200 Kinder und Jugendliche von Jugendämtern in Obhut genommen. Dies waren rund 2 200 (+ 8,4 %) mehr als im Jahr 2006. Damit leisteten die Jugendämter rein rechnerisch jeden Tag für 71 Kinder und Jugendliche „erste Hilfe“ in für diese gefährlichen Situationen; im Vorjahr waren es pro Tag rechnerisch 77 Kinder und Jugendliche. Bei 435 dieser Maßnahmen handelt es sich um sogenannte Herausnahmen, das heißt, dass die Kinder gegen den erklärten Willen ihrer Sorgeberechtigten anderweitig untergebracht wurden. Im Jahr 2006 hatte es 151 Herausnahmen gegeben. Eine Inobhutnahme ist eine kurzfristige Maßnahme der Jugendämter zum Schutz von jungen Menschen, wenn sich diese in einer akuten, sie gefährdenden

Wir denken weiter.

Zum Beispiel beim Liquiditätsmanagement.

Nutzen Sie alle Vorteile des controlling-basierten Cash-Managements.

Sprechen Sie mit uns. Wir haben die Lösung.

Die Bank für Wesentliches.

www.sozialbank.de



**Bank
für Sozialwirtschaft**

<https://doi.org/10.5771/0490-1606-2008-8>

Generiert durch IP '3.22.240.173', am 07.06.2024, 17:29:14.

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Situation befinden. Jugendämter nehmen Minderjährige auf deren eigenen Wunsch oder auf Initiative anderer in Obhut und bringen sie – meist für Stunden oder einige Tage – in einer geeigneten Einrichtung unter. 7 000 Kinder und Jugendliche wurden 2007 auf eigenen Wunsch untergebracht, bei den Übrigen veranlassten andere Personen oder Stellen diese Maßnahme. *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes 254/2008*

Wege für Frauen aus der Gewalt in Partnerschaft und Familie. Informationshandbuch für Frauen. Hrsg. Frauen informieren Frauen – FiF e.V. Selbstverlag. Kassel 2007, 201 S., EUR 8,00 *DZI-D-8267*

Diese aktualisierte Neuauflage des Handbuchs bietet detaillierte Informationen darüber, was Frauen im Fall von häuslicher Gewalt unternehmen können. Im Einzelnen wird beschrieben, welche Sicherheitsvorkehrungen es gibt, welche Rechte und Möglichkeiten Frauen nach dem Gewaltschutzgesetz haben und wie sie nach einer Trennung ihre Existenz sichern können. Auch gesundheitliche Folgeerscheinungen, wie zum Beispiel Angststörungen und Phobien, werden kurz dargestellt. Ein neu hinzugekommenes Kapitel befasst sich mit dem Thema Stalking und den jeweiligen strafrechtlichen Handlungsmöglichkeiten. Im Übrigen geht es um den Schutz von Kindern und die besondere Situation von Migrantinnen. Die Broschüre wendet sich in erster Linie an betroffene Frauen, aber auch an deren Angehörige und Vertraute sowie an Berufsgruppen, die mit Opfern häuslicher Gewalt in Kontakt kommen. Bestelladresse: Frauen informieren Frauen – FiF e.V., Westring 67, 34127 Kassel, Tel.: 0561/89 31 36, Fax: 0561/89 31 33, E-Mail: info@fif-kassel.de, Internet: www.fif-kassel.de

Männer in der Kindertagesbetreuung. 11 111 Männer waren im März 2007 in Deutschland beruflich in der Kindertagesbetreuung tätig. 10 373 Männer arbeiteten in Tageseinrichtungen direkt mit den Kindern und 738 als Tagesväter. Damit lag der Anteil der Männer an in Tageseinrichtungen in der direkten Kinderbetreuung Beschäftigten bei 3 %, der Anteil der Tagesväter betrug 2,2 %. In Ostdeutschland sind Männer in Kindertageseinrichtungen besonders selten. Ihr Anteil lag im März 2007 bei rund 1,5 %, in Westdeutschland betrug die Quote 3,2 %. In Norddeutschland waren vergleichsweise mehr Männer in diesem Bereich tätig, so zum Beispiel in den Stadtstaaten Bremen und Hamburg 9 % beziehungsweise 7,9 %. In Thüringen und Sachsen-Anhalt waren es hingegen nur 0,9 % beziehungsweise 1,2 %. *Quelle: AWO Magazin 4.2008*

Kooperationsformen im Bereich Frühe Hilfen. Im Juni 2008 startete das Deutsche Institut für Urbanistik (difu) eine bundesweite Bestandsaufnahme zu Kooperationsformen im Bereich Frühe Hilfen. Das Projekt ist Bestandteil des Aktionsprogramms der Bundesregierung „Frühe Hilfen für Eltern und Kinder und soziale Frühwarnsysteme“. Mit diesem Programm soll über die Verzahnung gesundheitsbezogener Leistungen, Jugendhilfeleistungen sowie zivilgesellschaftlichen Engagements der Schutzauftrag der staatlichen Gemeinschaft gestärkt werden. Entscheidend für die Qualitätsentwicklung von Frühen Hilfen ist eine aufeinander abgestimmte Kooperation von Einzelmaßnahmen im Rahmen regionaler Hilfenetze. Hier kommt kommunalen Steuerungsbehörden wie Jugend- und Gesundheitsämtern

eine besondere Bedeutung zu. Mit der Erfassung der Ziele der Kooperationen vor Ort beziehungsweise der jeweiligen Maßnahmen zur Qualitätssicherung liegt ein Schwerpunkt der Untersuchung in der Erfassung der kommunalen Steuerungsbehörden. *Quelle: difu-Berichte 2.2008*

Junge Migranten in Jugendverbänden. Unter dem Motto „Integration durch Partizipation“ geht der Landesjugendring Nordrhein-Westfalen (NRW) neue Wege, um Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien Beteiligungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten in der Jugendverbandsarbeit zu eröffnen. Zusammen mit den Jugendringen Bochum, Siegen und Wuppertal werden in einem dreijährigen Modellprojekt interkulturelle Öffnungsprozesse von Jugendverbänden und Jugendringen erprobt. Die Erfahrungen sollen anschließend allen Jugendringen in NRW zur Verfügung stehen. Im Gegensatz zu den bisher meist defizitorientierten Ansätzen in der Migrationsarbeit unterstützt dieses Projekt gezielt die Ressourcen und Potenziale der jungen Migrantinnen und Migranten. *Quelle: dbjr-info 3.2008*

Erstes Gesetz zur Änderung des Jugendschutzgesetzes in Kraft getreten. Dieses Gesetz verbessert ab sofort den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor medialen Gewaltdarstellungen, insbesondere vor gewaltbeherrschten Computerspielen. Dabei werden in Bezug auf Trägermedien wie CDs und DVDs zum einen Mindestgröße und Sichtbarkeit der Alterskennzeichnung festgelegt und zum anderen die Indizierung gewaltbeherrschter Inhalte erleichtert. Der Katalog der schwer jugendgefährdenden Trägermedien, die Kraft Gesetzes indiziert sind, wird im Hinblick auf Gewaltdarstellungen erweitert. Dies betrifft Trägermedien, die „besonders realistische, grausame und reißerische Darstellungen selbstzweckhafter Gewalt beinhalten, die das Geschehen beherrschen“. *Quelle: Pressemitteilung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 304.2008*

► Ausbildung und Beruf

Fachkräfte in der Wissenswirtschaft. Im Jahr 2007 entfiel jede dritte Neueinstellung einer Fachkraft mit Berufsausbildung oder Studium auf die forschungsintensiven Industrien und wissensintensiven Dienstleistungen. Der Anteil der Wissenswirtschaft an den Stellenbesetzungen im Fachkräftebereich ist somit in den letzten Jahren deutlich gestiegen: Im Jahr 2000 lag ihr Anteil an den neu eingestellten Fachkräften erst bei einem Viertel. *Quelle: Presseinformation des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung im Juli 2008*

Ausbildung von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. Ende Mai hat die Konferenz der Jugend- und Familienminister beschlossen, sich zukünftig bei der praktischen Ausbildung mit insgesamt 100 Praxistagen zu begnügen und die Anerkennung vollständig den Hochschulen zu übertragen. Der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH) betrachtet den Beschluss der Ministerkonferenz nicht als Beitrag zur erforderlichen Qualitätssicherung, sondern als Einstieg in eine Abqualifizierung der Profession Soziale Arbeit. Der DBSH fordert hingegen Praxiserfahrung und -prüfung bereits in der Ausbildung und ein nachfolgendes Verfahren der Qualitätssicherung.

Grundlage dafür sollte, ähnlich wie in Österreich und Großbritannien, ein Berufsgesetz sein. Der DBSH wünscht daher ein staatliches Anerkennungsverfahren, das diesen Namen auch verdient. „Wer will, dass Sozialarbeiter Verantwortung auch wirklich übernehmen können, muss die Ausbildungsstandards aus- und nicht abbauen“, so Michael Leinenbach, Vorsitzender des DBSH, in einem Schreiben an die Familien-, Jugend- und Wissenschaftsministerien von Bund und Ländern. *Quelle: Mitteilung des DBSH im Juli 2008*

Berufsbild und Qualifizierung von Führungskräften in der Sozialen Arbeit. Von Rainer Biesenkamp und Joachim Merchel. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. Berlin 2007, 64 S., EUR 11,80 *DZI-D-8258*

Leitungskräfte in der Sozialen Arbeit haben in den letzten zwei Jahrzehnten massive Veränderungen in den Rahmenbedingungen ihrer Arbeit und in den an sie gerichteten sozialpolitischen und fachlichen Anforderungen erlebt. Aus diesem Grund beschäftigen sich die Autoren dieser Studie mit der Frage, welche Kompetenzen und persönlichen Voraussetzungen Leitungskräfte heute besitzen sollten, um die neuen Anforderungen bewältigen zu können. Anhand von Gruppendiskussionen und einer schriftlichen Befragung von Leitungspersonen aus Organisationen der Sozialen Arbeit entwickeln sie elf Leitungsprofile, die sich auf verschiedene Aufgabenbereiche beziehen und jeweils spezifische Kompetenzen erfordern. Im zweiten Teil der Untersuchung werden Schlussfolgerungen für die Qualifizierung gezogen und einzelne Inhalte und Methoden der Wissensvermittlung vorgestellt. Die Ergebnisse sind für alle Leitungskräfte der Sozialen Arbeit von Interesse und bieten Fachkräften aus Fortbildung, Supervision und Coaching wertvolle Anregungen. Bestelladresse: Lambertus-Verlag GmbH, Postfach 1026, 79010 Freiburg, Tel.: 07 61/368 25-0, Fax: 07 61/368 25-33, E-Mail: info@lambertus.de

Hochschulstudium für Erzieherinnen und Erzieher. Innerhalb des Bachelorstudiengangs „Erziehung und Bildung im Kindesalter“ wird ab Oktober 2008 an der Alice Salomon Hochschule Berlin eine berufsintegrierende Studienform angeboten. Sie erschließt die akademische Ausbildung im frühpädagogischen Bereich für bereits berufstätige Erzieherinnen und Erzieher in Kindertageseinrichtungen. Studienleistungen können so durch die praktische Anwendung von an der Hochschule erworbenen Fachkenntnissen direkt am Arbeitsplatz erbracht werden. Für die berufsintegrierende Studienform werden die beiden Schwerpunkte „Arbeit mit Kinder unter drei Jahren“ und „Leitung und Management“ angeboten. Das Studium dauert sieben Semester und schließt mit dem Titel „Bachelor of Arts“ ab. Informationen: E-Mail: ebk-studienberatung@asfh-berlin.de *Quelle: Newsletter asfh 2.2008*

Tagungskalender

17.-18.9.2008 Kassel. 17. Fachtagung Management in der Suchttherapie. Information: Bundesverband für stationäre Suchtkrankenhilfe e.V., Wilhelmshöher Allee 273, 34131 Kassel, Tel.: 05 61/77 93 51, E-Mail: buss@suchthilfe.de

17.-19.9.2008 Köln. 7. Kinderschutzforum 2008: Die Jugend(hilfe) von Heute. Helfen mit Risiko. Information: Die Kinderschutz-Zentren, Bonner Straße 145, 50968 Köln, Tel.: 02 21/569 75-3, E-Mail: die@kinderschutz-zentren.org

18.9.2008 Freiburg im Breisgau. 7. Fachtagung Case Management: Case Management und die Stakeholder. Information: Institut für Weiterbildung an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg e.V., Bugginger Straße 38, 79114 Freiburg, Tel.: 07 61/478 12-639, E-Mail: guerra@efh-freiburg.de

30.9.-2.10.2008 Bergisch Gladbach. Fachtagung: Umgang mit pädagogisch schwierigen Situationen. Schwerpunkt: Aggressionsgeprägte Situationen. Information: AG Stationäre Einrichtungen und Werkstätten in der BAG Wohnungslosenhilfe e.V., Postfach 13 01 48, 33544 Bielefeld, Tel.: 05 21/143 96-0, E-Mail: info@gabw.de

4.-5.10.2008 Hückeswagen. EAG Tagung: Supervision und Identität. Information: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit (EAG), Wefelsen 5, 42499 Hückeswagen, Tel.: 021 92/858-418, E-Mail: EAG.FPI@t-online.de

9.-10.10.2008 Berlin. Zweite Bundesweite Family Group Conferencing-Netzwerktreffen. Information: Bezirksamt Mitte, Jugendamt, Jug Plan 1, Frau Samuray, Tel.: 030/20 09-234 68, E-Mail: sabine.samuray@ba-mitte.verwaltung-berlin.de

24.10.2008 Berlin. 9. Berliner Gespräche zum Gesundheitswesen: Ambulante Behandlung im Krankenhaus – Bedingungen sektorenübergreifender Versorgung. Information: Thieme.congress im Georg Thieme Verlag, Rüdigerstraße 14, 70469 Stuttgart, Tel.: 07 11/89 31-361, E-Mail: info@bgg2008.de

29.-30.10.2008 Bielefeld. 5. wbv-Fachtagung: Perspektive Bildungsberatung – Chancen für Weiterbildung und Beschäftigung. Information: W. Bertelsmann Verlag, Joachim Höper, Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld, Tel.: 05 21/911 01-28, E-Mail: joachim.hoeper@wbv.de

13.-15.11.2008 Köln. 1. Berufskongress Soziale Arbeit: Nachhaltigkeit statt Entprofessionalisierung. Information: Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit, Büro fürs Berufsregister für Soziale Arbeit, Rungestraße 22-24, 10179 Berlin, E-Mail: referent-brauckhoff@dbsh.de

Bibliographie Zeitschriften

2.01 Staat/Gesellschaft

Dörner, Klaus: Thesen für ein zukünftiges Versorgungskonzept. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 5, S. 565-568. *DZI-1130*

Preglau, Max: Kindheit und Jugend im Übergang von der „modernen Industriegesellschaft“ zur „postmodernen Risikogesellschaft“. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, SH 1, S. 7-11. *DZI-2610z*

Spindler, Helga: Viele kleine Schritte verändern den Sozialstaat. - In: neue caritas ; Jg. 109, 2008, Nr. 7, S. 9-12. *DZI-0015z*

Weinbrenner, Susanne: Leitlinien – Grundlage neuer, zukunftsweisender Versorgungsformen. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 5, S. 558- 564. *DZI-1130*

2.02 Sozialpolitik

Deubert, Waltraud: Pflegeweiterentwicklungsgesetz (PFWG). - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 40, 2008, Nr. 1, S. 151-153. *DZI-2944*

Dillmann, Franz: „Die Sozialhilfekenntnisse“: Disparitäten der Absicherung im Krankheitsfall und der gesundheitlichen Versorgung von Sozialhilfeberechtigten und Berechtigten nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 60, 2008, Nr. 5, S. 97-105. *DZI-0167*

Genzke, Jürgen: Das vorläufige Rechnungsergebnis der allgemeinen Rentenversicherung für das Jahr 2007 und mittelfristige Perspektiven. - In: RV aktuell ; Jg. 55, 2008, Nr. 4, S. 119-127. *DZI-0902z*

Kobras, Ingrid: Realisierung und Anrechnung ausländischer Renten: Ein Praxisbericht. - In: Zeitschrift für das Fürsorgewesen ; Jg. 60, 2008, Nr. 5, S. 105-111. *DZI-0167*

Kuhlmei, Adelheid: Heilberufe: Rollenwandel im Gesundheitswesen. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 40, 2008, Nr. 1, S. 101-105. *DZI-2944*

Marburger, Horst: Aufforderung zur Stellung eines Rentenanspruches oder eines Antrages auf Rehabilitationsmaßnahmen. - In: Die Rentenversicherung ; Jg. 49, 2008, Nr. 2, S. 21-25. *DZI-1467*

Schmähl, Winfried: Der Sozialbeirat – ein Kind der Rentenreform von 1957: Anmerkungen zu den Anfängen anläß-

lich seines fünfzigjährigen Bestehens. - In: Deutsche Rentenversicherung ; Jg. 63, 2008, Nr. 2, S. 149-163. *DZI-1453*

Wenner, Ulrich: Beiträge zur Kranken- und Pflegeversicherung müssen besser von der Steuer absetzbar sein: Einkommensteuerrechtliches Existenzminimum muss neu definiert werden. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 57, 2008, Nr. 4, S. 149-154. *DZI-0524*

Zoller-Mathies, Susanne: Statistisches Monitoring – präkäre Datenlage! - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, SH 1, S. 20-22. *DZI-2610z*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Aichberger, M. C.: Transkulturelle Aspekte der Depression. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 4, S. 436-442. *DZI-1130*

Bachem, Jörn: Barbetrag für diverse Extras: Bewohner dürfen von ihrem Barbetrag des Sozialamtes auch Zusatzleistungen nach § 88 SGB XI zahlen. - In: Altenheim ; Jg. 47, 2008, Nr. 5, S. 35-36. *DZI-1449*

Bauer-Jelinek, Christine: MitarbeiterInnen im Jugendwohlfahrtsbereich: zerrissen zwischen wirtschaftlichen Zwängen und persönlichen Idealen. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, SH 1, S. 16-19. *DZI-2610z*

Clausen, Jens: Krise in der Ferne: Zu Risiken und Nebenwirkungen des Reisens. - In: Psychologie heute ; Jg. 35, 2008, Nr. 5, S. 46-51. *DZI-2573*

Denzler, Erwin: Verwirrung pur. - In: Altenpflege ; Jg. 33, 2008, Nr. 5, S. 48-49. *DZI-2594*

Faulkner, David: The new shape of probation in England and Wales: values and opportunities in a changing context. - In: Probation Journal ; Jg. 55, 2008, Nr. 1, S. 71-83. *DZI-0049*

Jocham, Hubert R.: Gemeinsam den Alltag gestalten: Palliative Versorgung und Ausbildung in Deutschland. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 286-289. *DZI-0528z*

Kraus, Sonja: Nichts scheint unmöglich: Reproduktionsmedizin – eine kritische Betrachtung. - In: Frauenrat ; Jg. 57, 2008, Nr. 2, S. 28-29. *DZI-0504z*

Lenz, Torben: Der Gebäudereiniger als Pflegekraft? - In: Heim und Pflege ; Jg. 39, 2008, Nr. 5, S. 144-145. *DZI-2496z*

Merchel, Joachim: Sozialraumorientierung: Perspektiven, Unklarheiten und Widersprüche einer Konzeptformel in der Jugendhilfe. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 56, 2008, Nr. 1, S. 33-51. *DZI-0740*

Miller, Annegret: Eine Beziehung von kurzer Dauer: Ein Interim-Manager stößt Veränderungen an. - In: Altenheim ; Jg. 47, 2008, Nr. 5, S. 46-49. *DZI-1449*

Oberwittler, Dietrich: Wohnquartiere mit konzentrierten sozialen Benachteilig-

lungen können zur Verschärfung der Jugenddelinquenz beitragen: Neue Erkenntnisse zu sozialräumlichen Kontexteffekten. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 56, 2008, Nr. 1, S. 73-83. *DZI-0740*

Vornefeld, Ruth: Ein Erfahrungsbericht aus Augsburg: Pflegeplanungs- und Dokumentationssoftware in der Intensivpflege. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 258-260. *DZI-0528z*

Zimmermann, Dieter: Schuldnerschutz bei „Sonderzahlung“ im öffentlichen Dienst. - In: BAG-SB-Informationen ; Jg. 23, 2008, Nr. 1, S. 35-36. *DZI-2972*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Bartmann, Peter: Die elektronische Gesundheitskarte kommt. - In: neue caritas ; Jg. 109, 2008, Nr. 7, S. 27-28. *DZI-0015z*

Berswordt-Wallrabe, Martin von: Weniger Papier, mehr Aussagekraft: Pflegedokumentation als effektive Arbeitshilfe. - In: Altenheim ; Jg. 47, 2008, Nr. 5, S. 50-53. *DZI-1449*

Engelen-Kefer, Ursula: Standards der ILO zur Sozialen Sicherheit sollen ergänzt und umgesetzt werden. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 57, 2008, Nr. 4, S. 143-148. *DZI-0524*

Engfer, Renate: Tageskliniken vernachlässigen Schizophreniekranken. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 3, S. 108-110. *DZI-2574*

Geiger, Udo: Leistungskürzung bei Krankenhausbehandlung und Rehabilitation: Einkommensanrechnung oder abweichende Regelsatzfestlegung per Verordnung? - In: ZFSH/SGB ; Jg. 47, 2008, Nr. 4, S. 217-220. *DZI-1450z*

Langbein, Ekkehard: Lernorte – Lebensorte: Chancen der Kooperation zwischen Ganztagschule, Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit. - In: Das Baugerüst ; Jg. 60, 2008, Nr. 2, S. 40-44. *DZI-1748*

Rüfner, Wolfgang: Der Verein haftet, nicht die Mitglieder. - In: neue caritas ; Jg. 109, 2008, Nr. 7, S. 25-26. *DZI-0015z*

Welti, Felix: Die Aufgaben und Pflichten der Sozialleistungsträger. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 57, 2008, Nr. 4, S. 125-129. *DZI-0524*

4.00 Sozialberufe / Soziale Tätigkeit

Beucke-Galm, Mechthild: Potenzialanalyse im Transformationsprozess: strategisch ausgerichtet und dialogisch angelegt. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 15, 2008, Nr. 1, S. 80-90. *DZI-3036*

Donath, Carolin: Diagnostik und Therapie von Demenzerkrankungen in der hausärztlichen Praxis: Ein Stadt-Land-Vergleich. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 3, S. 142-145. *DZI-2574*

Mensdorf, Birte: Ungehindert Atmen: Schritt für Schritt zur Handlungssicherheit – Teil 13 - Absaugen. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 270-272. *DZI-0528z*

Messer, Melanie: Über das Leben entscheiden: von Fall zu Fall. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 290-291. *DZI-0528z*

Terhart, Ewald: Erstes Staatsexamen oder Master of Education – welcher Abschluss für angehende Lehrer? - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 56, 2008, Nr. 1, S. 94-104. *DZI-0740*

Thar, Jürgen: Waffenfund in der Wohnung des Betreuten: Was hat der Betreuer zu tun? - In: Betreuungsrechtliche Praxis ; Jg. 17, 2008, Nr. 2, S. 67-70. *DZI-3018*

Vahle, Jürgen: Mitwirkung von Laien in der staatlichen Gerichtsbarkeit. - In: Deutsche Verwaltungspraxis ; Jg. 59, 2008, Nr. 5, S. 177-179. *DZI-2914*

5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

Gutknecht, Sebastian: Evaluation des Jugendschutzgesetzes: Umfrage des AJS. - In: AJS-Forum ; Jg. 32, 2008, Nr. 1, S. 4-5. *DZI-2710*

Heimgartner, Arno: Empirische Forschung in der Jugendwohlfahrt. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, SH 1, S. 24-27. *DZI-2610z*

Schneider, Nils: Rahmenbedingungen für die palliative Versorgung in Deutschland und Entwicklung von Public-Health-Zielen: Studiendesign und Methodik. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 4, S. 467-471. *DZI-1130*

Stein, Kira: Technik, Macht und Männlichkeit: Plädoyer für die Abschaffung eines hartnäckigen Mythos. - In: Frauenrat ; Jg. 57, 2008, Nr. 2, S. 4-5. *DZI-0504z*

Steinmeier, Anne M.: Poesie der Seele: Zur Kunst der Seelsorge in Gespräch und Liturgie. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 60, 2008, Nr. 3, S. 263-281. *DZI-0376*

5.02 Medizin/Psychiatrie

Hirsch, Rolf D.: Im Spannungsfeld zwischen Medizin, Pflege und Politik – Menschen mit Demenz. - In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie ; Jg. 41, 2008, Nr. 2, S. 106-116. *DZI-2309z*

Holtgräwe, Martina: Qualitative Untersuchung zu Belastungen von Brustkrebspatientinnen in stationärer Ersttherapie. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 274-277. *DZI-0528z*

Huber, Jean Pierre: Erhebung der Patientenzufriedenheit in der Geriatrie: Eine methodologische Pilotstudie. - In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie ; Jg. 41, 2008, Nr. 2, S. 124-131. *DZI-2309z*

Izat, Yoncar: Die Entwicklung von Kindern aus assistierten Befruchtungen: Eine Übersicht der Studienlage. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 57, 2008, Nr. 4, S. 264-281. *DZI-0521*

Leigemann, Monika: Seltene Erkrankungen in professionellen Versorgungssystemen. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 5, S. 509-518. *DZI-1130*

Lindner, Udo K.: Leitmerkmal Hämaturie: Gesundheitsstörungen erkennen und verstehen. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 292-294. *DZI-0528z*

Reichhart, Tatjana: Patientenbeteiligung in der Psychiatrie: Eine kritische Bestandsaufnahme. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 3, S. 111-121. *DZI-2574*

Reker, Martin: Zur Frage der Verantwortung im Umgang mit Suchtkranken: Hinsehen? Wegsehen? Rausschmeißen? - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 40, 2008, Nr. 1, S. 123-128. *DZI-2944*

Wolfersdorf, Manfred: Depression und Suizid. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 4, S. 443-450. *DZI-1130*

5.03 Psychologie

Bodenheimer, Ronald Aron: Befragt werden – „Dieses unangenehme Gefühl der Preisgabe“. - In: Psychologie heute ; Jg. 35, 2008, Nr. 5, S. 76-80. *DZI-2573*

Buchartz, Arne: Verwöhnung: Eine psychoanalytische Annäherung. - In: Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie ; Jg. 39, 2008, Nr. 138, S. 207-239. *DZI-2486z*

Flaßpöhler, Svenja: Die Lust am Leiden. - In: Psychologie heute ; Jg. 35, 2008, Nr. 5, S. 27-29. *DZI-2573*

Fritz, Vera: Zusammen leben im Sonntags-Club e.V. - In: Pro Familia Magazin ; Jg. 36, 2008, Nr. 2, S. 4-6. *DZI-2643z*

Ortiags, Lisa: Wenn Online-Sex zur Sucht wird: Internet-Pornografie. - In: Emma ; 2008, Nr. 3, S. 32-34. *DZI-2712*

Schäper, Miriam E.T.: In der Gosse? Therapeutische Interventionen bei alkoholabhängigen Menschen mit einer Intelligenzminderung. - In: Orientierung ; 2008, Nr. 2, S. 20-22. *DZI-2633z*

Sibitz, Ingrid: Einbeziehung von Betroffenen in Therapie- und Versorgungsentscheidungen: Professionelle HelferInnen zeigen sich optimistisch. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 3, S. 128-134. *DZI-2574*

5.04 Erziehungswissenschaft

Braun, Reinhold: Menschen in Not. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 40, 2008, Nr. 1, S. 81-85. *DZI-2944*

Dollase, Rainer: Gibt es Experten für Erziehung? Was ist Erziehung? Mythen und Fakten. - In: AJS-Forum ; Jg. 32, 2008, Nr. 1, S. 12-13. *DZI-2710*

Eberwein, Hans: Integrationspolitik als notwendiger Ansatz zur Weiterentwicklung integrationspädagogischen Denkens und Handelns. - In: Gemeinsam leben ; Jg. 16, 2008, Nr. 2, S. 68-76. *DZI-2916z*

Krings, Hans: Schreibblockaden: So gewinnen Sie den Kampf mit dem leeren Blatt. - In: Psychologie heute ; Jg. 35, 2008, Nr. 5, S. 70-75. *DZI-2573*

Krug, Stefanie: Es gibt kein Patentrezept! Basale Stimulation in der Onkologie- und Palliativpflege – Teil 2. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 254-257. *DZI-0528z*

Rotthaus, Wilhelm: Erziehung in einer gewandelten Welt: Ist erzieherische Präsenz unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen zu realisieren? - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, SH 1, S. 12-15. *DZI-2610z*

5.05 Soziologie

Hinz, Andreas: Gemeinsamer Unterricht – Inklusion der Integrationspolitik in die Bildungspolitik. - In: Gemeinsam leben ; Jg. 16, 2008, Nr. 2, S. 82-87. *DZI-2916z*

Kersten, Jens: Die Öffnung der Schulen zur Stadt. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 56, 2008, Nr. 1, S. 84-94. *DZI-0740*

Schad, Ute: Geschlechtssensible Gewaltprävention und Menschenrechtsbildung: Konzeptionelle Überlegungen für die (offene) Jugendarbeit. - In: Unsere Jugend ; Jg. 60, 2008, Nr. 4, S. 153-162. *DZI-0135*

Steinhart, Ingmar: Praxis trifft Inklusion. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 40, 2008, Nr. 1, S. 29-34. *DZI-2944*

5.06 Recht

Becker, Peter: Stellungnahme zum Regierungsentwurf zur Reform des Kontopfändungsschutzes vom 05.09.2007 und zu den Empfehlungen des Rechts- und Finanzausschusses des deutschen Bundestages. - In: BAG-SB-Informationen ; Jg. 23, 2008, Nr. 1, S. 27-30. *DZI-2972*

Dannenberg, Andreas: Verwaltungsvorschrift über die Statistik in der Rentenversicherung: Entwicklung und Neufassung 2007. - In: RV aktuell ; Jg. 55, 2008, Nr. 4, S. 110-118. *DZI-0902z*

Eckertz-Höfer, Marion: Neuere Entwicklungen in Gesetzgebung und Rechtsprechung zum Schutz des Privatlebens und Ausländerpolitik ; Jg. 28, 2008, Nr. 3, S. 93-96. *DZI-2682*

Faber, Ulrich: Was Betriebe für Langzeitkranke tun müssen: Auswirkungen

des BEM auf das Arbeits- und Kündigungsschutzrecht. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 57, 2008, Nr. 4, S. 130-133. *DZI-0524*

Gunkel, Alfons: Widerspruch gegen die Überleitung eines Anspruchs nach dem SGB XII. - In: Deutsche Verwaltungspraxis ; Jg. 59, 2008, Nr. 5, S. 187-199. *DZI-2914*

Hausner, Helmut: Aufklärung und Einwilligung in Psychiatrie und Psychotherapie. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 4, S. 163-169. *DZI-2574*

Kayser, Ulrike: Prävention und betriebliches Eingliederungsmanagement beim Zustimmungsverfahren nach §§ 85 ff. SGB IX. - In: Behindertenrecht ; Jg. 47, 2008, Nr. 3, S. 65-67. *DZI-1680*

Lipp, Volker: Rechtliche Betreuung und das Recht auf Freiheit. - In: Betreuungsrechtliche Praxis ; Jg. 17, 2008, Nr. 2, S. 51-56. *DZI-3018*

Marburger, Horst: Aktuelle Rechtsentwicklung in Zusammenhang mit Schadenersatzansprüchen nach § 116 SGB X. - In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 62, 2008, Nr. 3, S. 65-73. *DZI-0107*

Schaeffer, Doris: Pflegestützpunkte: Impuls zur Weiterentwicklung der Pflege. - In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie ; Jg. 41, 2008, Nr. 2, S. 81-85. *DZI-2309z*

Schoch, Dietrich: Das sozialrechtliche Dreiecksverhältnis in der Sozialhilfe. - In: Behindertenrecht ; Jg. 47, 2008, Nr. 3, S. 71-73. *DZI-1680*

Schulte, Bernd: Behindertenpolitik und Behindertenrecht in der Europäischen Union: Teil 2. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 47, 2008, Nr. 4, S. 200-216. *DZI-1450z*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Bernzen, Christian: Sozialraumorientierung ohne Sozialraumbudgetierung? - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 56, 2008, Nr. 1, S. 64-72. *DZI-0740*

Krczizek, Regina: Coaching für Führungskräfte in der Sozialen Arbeit: Eine empirische Bedarfsanalyse. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 15, 2008, Nr. 1, S. 56-69. *DZI-3036*

Morgenthaler, Christoph: Trauminterpretation als Modell einer pastoralpsychologischen Hermeneutik. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 60, 2008, Nr. 3, S. 248-262. *DZI-0376*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Hinz, Olaf: Diesseits von Coaching und Mentoring: kollegiale Praxisberatung. - In: Organisationsberatung - Supervision - Coaching ; Jg. 15, 2008, Nr. 1, S. 70-79. *DZI-3036*

Jenetzky, Ekkehart: Nicht allein mit einer seltenen Erkrankung: Die Bedeutung von Selbsthilfe am Beispiel anorektaler Fehlbildungen. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 5, S. 529-538. *DZI-1130*

Korczak, Dieter: „Schuldenprävention in Kindergärten und Berufsschulen“ – Teil 2. - In: BAG-SB-Informationen ; Jg. 23, 2008, Nr. 1, S. 37-41. *DZI-2972*

Marquardt, Rainer: Am liebsten mit Tarnkappe: Sandra, ein magersüchtiges Mädchen in der Klinikschule. - In: Orientierung ; 2008, Nr. 2, S. 33-34. *DZI-2633z*

Meißner, Anne: Gelebtes Leben sichtbar machen: Biografiearbeit mit EDV-Unterstützung. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 261-264. *DZI-0528z*

Niederbühl, Karin: Umsetzung der gesetzlichen Neuregelung zur Selbsthilfeförderung. - In: Die Ersatzkasse ; Jg. 88, 2008, Nr. 4, S. 152-153. *DZI-0199*

Schanz, Beno: Den gesamten Behandlungsfall honorieren: DRG und Pflegediagnosen – eine Kataloganalyse nach ICD-10-GM und OPS. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 265-268. *DZI-0528z*

Schomerus, Georg: Soziale Repräsentation eines psychoanalytischen Konzepts – was versteht die Öffentlichkeit unter einem „unbewussten Konflikt“? - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 4, S. 182-186. *DZI-2574*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Fitzgibbon, Diana Wendy: Fit for purpose? OASys assessments and parole decisions. - In: Probation Journal ; Jg. 55, 2008, Nr. 1, S. 55-69. *DZI-0049*

Hoffmann, Anja: Sterbebegleitung – Mitarbeiter qualifizieren: ambulante spezialisierte Palliativversorgung. - In: Altenheim ; Jg. 47, 2008, Nr. 5, S. 38-40. *DZI-1449*

Klie, Thomas: Heim oder nicht Heim? Wohngruppen – eine Frage des Rechts. - In: Altenheim ; Jg. 47, 2008, Nr. 5, S. 23-25. *DZI-1449*

Lindner, Werner: Kinder- und Jugendarbeit wirkt: Konturen einer evidenzbasierten Praxis. - In: Unsere Jugend ; Jg. 60, 2008, Nr. 4, S. 146-152. *DZI-0135*

Ludyga, Hannes: Die zivilrechtliche Haftung des Heimträgers nach einem Sturz im Heim. - In: Betreuungsrechtliche Praxis ; Jg. 17, 2008, Nr. 2, S. 64-67. *DZI-3018*

Nußbicker, Rainer: Die Idee eines Persönlichen Budgets in einer stationären Einrichtung. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 40, 2008, Nr. 1, S. 47-50. *DZI-2944z*

Pogadl, Siegfried: Seniorenbüros in Dortmund: Zukunftsorientiertes Modell für eine integrative und wohnortnahe Versorgung und Betreuung. - In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie ; Jg. 41, 2008, Nr. 2, S. 86-91. *DZI-2309z*

Saß, Marcell: Nur gemeinsam sind wir stark! Perspektiven einer Vernetzung von Konfirmandenzeit und Jugendarbeit. - In: Das Baugerüst ; Jg. 60, 2008, Nr. 2, S. 14-19. *DZI-1748*

Wolf, Klaus: Was kann sozialpädagogische Familienhilfe leisten? - In: Jugendhilfe ; Jg. 46, 2008, Nr. 2, S. 63-70. *DZI-1188*

6.03 Rechtsmaßnahmen / Verwaltungsmaßnahmen

Dorf, Yvonne: Schriftsprachkenntnisse von Einbürgerungsbewerbern? - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 28, 2008, Nr. 3, S. 96-101. *DZI-2682*

Elsbernd, Astrid: Zwangsbehandlung und Zwangsernährung in der stationären Altenhilfe? Pflegewissenschaftliche und rechtliche Aspekte. - In: Betreuungsrechtliche Praxis ; Jg. 17, 2008, Nr. 2, S. 57-63. *DZI-3018*

6.04 Jugendhilfe

Günther, Manfred: Primärprävention und Erziehungskompetenz: Grenzen der EFB-Bemühungen beim Zuvorkommen von Gewalt. - In: Jugendhilfe ; Jg. 46, 2008, Nr. 2, S. 71-77. *DZI-1188*

Hinte, Wolfgang: Sozialraumorientierung und die Finanzierung der Leistungen in der Kinder- und Jugendhilfe. - In: Recht der Jugend und des Bildungswesens ; Jg. 56, 2008, Nr. 1, S. 52-63. *DZI-0740*

Kurek-Bender, Ines: Kinderschutz und Kindeswohl im Sorge- und Umgangsrecht. - In: PFAD ; Jg. 22, 2008, Nr. 2, S. 53-54. *DZI-2632z*

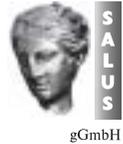
Lutz, Kerstin: Entwicklung und psychometrische Eigenschaften von Zielerreichungsskalen zur Qualitäts- und Veränderungs-messung im pädagogischen Setting. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 57, 2008, Nr. 4, S. 282-300. *DZI-0521*

6.05 Gesundheitshilfe

Bauschert, Bernard: „Und die Bett-pfanne bleibt Ihre Domäne, Schwester!“ Eine Reise durch die vergangenen 30 Jahre in der Pflege - ein Bericht. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 246-248. *DZI-0528z*

Gericke, Andreas: Laufen ohne Schnaufen. - In: Altenpflege ; Jg. 33, 2008, Nr. 5, S. 40-41. *DZI-2594*

Härter, Martin: Entwicklung der S3- und Nationalen Versorgungs-Leitlinie Depression. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 4, S. 451-457. *DZI-1130*



SALUS gGmbH

Wir sind eine Betreibergesellschaft für sozialorientierte Einrichtungen des Landes Sachsen-Anhalt.

Die SALUS-Integra gGmbH als Tochtergesellschaft der SALUS gGmbH wurde im Oktober 2000 mit dem Ziel gegründet, benachteiligte Menschen in das gesellschaftliche Leben zu integrieren. Unter diesem Dach sind Beschäftigungs-, Qualifizierungs- und Ausbildungsmöglichkeiten in verschiedenen Dienstleistungs- und Handwerksbetrieben zusammengefasst, die eine flexible Berücksichtigung von individuellem Hilfe- und Förderbedarf zulassen.

Ihr Kernbereich sind voll leistungsfähige Handwerksbetriebe, die so organisiert sind, dass sowohl berufliche Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt werden können, aber auch soziale Bindungen entstehen und gefestigt werden, die eine umfassende Integration ermöglichen. Die Anforderungen liegen in den Integra-Betrieben höher als in Behindertenwerkstätten, aber noch unterhalb des 1. Arbeitsmarktes. Gegenwärtig sind ein Maler- und Bodenlegerbetrieb, ein Baubetrieb und eine Tischlerei in der SALUS-Integra wirksam. Es werden aber auch drei Gartenbetriebe an verschiedenen Standorten des SALUS-Verbundes koordiniert.

Ferner bietet die SALUS-Integra in Kooperation mit der SALUS-Service GmbH, einer weiteren Tochtergesellschaft der SALUS gGmbH, Ausbildungsmöglichkeiten zur Köchin/Koch in einer zentralen Ausbildungsküche in Magdeburg u. a. für Jugendliche aus dem Kinder- und Jugendheim Pretzsch an.

Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n:

GESCHÄFTSFÜHRER/IN für die SALUS-Integra gGmbH, Gesellschaft zur sozialen Integration in Sachsen-Anhalt

Ihre Aufgabe besteht im Führen der Handwerksbetriebe sowie in der Erfüllung der Integrationsaufgabe der Gesellschaft für sozial benachteiligte, schwerbehinderte Menschen.

Sie sollten ein Studium im Sozial- bzw. Gesundheitsbereich absolviert haben, Erfahrungen in der Leitung von Sozialbetrieben unterschiedlicher Zweige sowie konzernverbundener Unternehmen mitbringen und über Kenntnisse im Handwerk und in der Betriebswirtschaft verfügen.

Darüber hinaus erwarten wir pädagogische Fähigkeiten und soziale Kompetenz im Umgang mit sozial benachteiligten, schwerbehinderten Menschen, Erfahrungen in der Strukturierung bzw. im Neuaufbau von Betrieben und Einrichtungen durch betriebliche Führungs- und Steuerungssysteme sowie Erfahrungen zu Fördermöglichkeiten und im Umgang mit Ämtern und Behörden.

Schwerbehinderte werden bei gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die

SALUS gGmbH · Geschäftsführung

Seepark 5 · 39116 Magdeburg

www.salus-lsa.de

<https://doi.org/10.5771/0490-1606-2008-8>

Generiert durch [DOI: 10.5771/0490-1606-2008-8](https://doi.org/10.5771/0490-1606-2008-8)

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Hassel, Alexander J.: Wie verlässlich ist die klinische Erhebung von Mundgesundheitsparametern durch Ärzte bei geriatrischen Patienten? - In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie ; Jg. 41, 2008, Nr. 2, S. 132-138. *DZI-2309z*

Kießling, Klaus: Je religiöser, desto depressiver – oder desto gesünder? Über den Zusammenhang von psychischer Gesundheit und Religiosität. - In: Wege zum Menschen ; Jg. 60, 2008, Nr. 3, S. 282-299. *DZI-0376*

Schulz, Margrit: Lebensweisen transsexueller Menschen: Die Suche nach dem Anders-Sein. - In: Pro Familia Magazin ; Jg. 36, 2008, Nr. 2, S. 19-21. *DZI-2643z*

Steiner, Henrike: Reinigungsmanagement. - In: Heim und Pflege ; Jg. 39, 2008, Nr. 5, S. 141-143. *DZI-2496z*

Wolgast, Anett: Mehr Gesundheitsförderung! Schlafverhalten und Befindlichkeit von Pflegenden im Drei-Schicht-System. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 61, 2008, Nr. 5, S. 279-282. *DZI-0528z*

6.06 Wirtschaftliche Hilfe

Kremer, Eduard: „Der unberechtigte Bestattungskostenzuschuss“. - In: Deutsche Verwaltungspraxis ; Jg. 59, 2008, Nr. 5, S. 199-202. *DZI-2914*

7.01 Kinder

Ferro, Antonino: Folgt die Analyse von Kindern eigenen Gesetzmäßigkeiten? - In: Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie ; Jg. 39, 2008, Nr. 138, S. 177-205. *DZI-2486z*

Graf, Anna: Posttraumatische Belastungsstörungen bei Säuglingen und Kleinkindern. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 57, 2008, Nr. 4, S. 247-263. *DZI-0521*

Menne, Klaus: Die „modernen“ Kinder in den Hilfen zur Erziehung: Scheidung als Leitindikator. - In: Jugendhilfe ; Jg. 46, 2008, Nr. 2, S. 84-93. *DZI-1188*

Wenzler, Ingrid: Die Initiative Länger gemeinsam lernen: Gemeinsam für eine inklusive Schule für alle bis zum Ende der Pflichtschulzeit. - In: Gemeinsam leben ; Jg. 16, 2008, Nr. 2, S. 98-102. *DZI-2916z*

Zechner, Olga: Vernachlässigung: Die vergessenen Kinder. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, SH 1, S. 36-39. *DZI-2610z*

7.02 Jugendliche

Kuptz-Klimpel, Annette: Gesellschaftsspiele und ihre Symbolik im Licht der Analytischen Psychologie. - In: Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie ; Jg. 39, 2008, Nr. 138, S. 241-266. *DZI-2486z*

Lehmkuhl, Gerd: Depressive Störungen im Kindes- und Jugendalter. - In: Generell

Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 4, S. 399-405. *DZI-1130*

Seiffge-Krenke, Inge: Probleme und Basiskompetenzen heutiger Jugendlicher: Ein internationaler Vergleich zu schulbezogenen Stressoren und Bewältigungskompetenzen. - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, SH 1, S. 28-31. *DZI-2610z*

Wietschorke, Ewald: Lokale Gestaltungsspielräume müssen erhalten bleiben. - In: neue caritas ; Jg. 109, 2008, Nr. 7, S. 13-15. *DZI-0015z*

7.03 Frauen

Haffner, Peter: Tief unter der Gürtellinie: Hasskampagne. - In: Emma ; 2008, Nr. 3, S. 54-57. *DZI-2712*

Hänsch, Ulrike: Lesbische Frauen heute – anything goes? Normative Grenzen und individualisierte Freiheiten. - In: Pro Familia Magazin ; Jg. 36, 2008, Nr. 2, S. 7-9. *DZI-2643z*

Molitor, Carmen: Sag mir, wo die Forscherinnen sind: Trotz Förderprogrammen gehen Nachwuchswissenschaftlerinnen auf dem Weg nach oben verloren. - In: Frauenrat ; Jg. 57, 2008, Nr. 2, S. 14-15. *DZI-0504z*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Jansen, Elke: Regenbogenfamilien: Oder die etwas „andere“ Familienform. - In: Pro Familia Magazin ; Jg. 36, 2008, Nr. 2, S. 25-27. *DZI-2643z*

Leopold, Dieter: Das „starke Geschlecht“ vernachlässigt die Gesundheit. - In: Die Rentenversicherung ; Jg. 49, 2008, Nr. 2, S. 29. *DZI-1467*

Röser, Udo: Hilfen für Kinder sucht-kranker Eltern: Die Förderung der Qualität der Eltern-Kind-Bindung im Netzwerk von Suchthilfe und Jugendhilfe. - In: Jugendhilfe ; Jg. 46, 2008, Nr. 2, S. 78-83. *DZI-1188*

Thiele, Carmen: Pflegekinder in der Schule: Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Jugendhilfe und Schule. - In: PFAD ; Jg. 22, 2008, Nr. 2, S. 39-41. *DZI-2632z*

Weiss, Alexandra: Alte Ideale im neuen Kapitalismus: Entsolidarisierung als gesellschaftliches Projekt und die Familie als Ort des Glücks? - In: Sozialarbeit in Österreich ; 2008, SH 1, S. 40, 42-44. *DZI-2610z*

7.05 Migranten

Eichenhofer, Eberhard: Bewertung der Kommissionsvorschläge zur Arbeitsmigration: Europa- und sozialrechtliche Rahmenbedingungen und historische Erfahrungen. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 28, 2008, Nr. 3, S. 81-86. *DZI-2682*

Hieserich, Hans Georg: Potenziale der in Deutschland auf Dauer lebenden Men-

schen mit Migrationshintergrund besser nutzen. - In: ZAR - Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik ; Jg. 28, 2008, Nr. 3, S. 102-104. *DZI-2682*

7.06 Arbeitslose

Berth, Hendrik: Was bedeutet Langzeitarbeitslosigkeit für junge Erwachsene? Ergebnisse der Sächsischen Längsschnittstudie. - In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis ; Jg. 40, 2008, Nr. 1, S. 87-97. *DZI-2944*

Ruland, Franz: Die Absicherung Arbeitsloser in der Rentenversicherung. - In: Deutsche Rentenversicherung ; Jg. 63, 2008, Nr. 2, S. 167-179. *DZI-1453*

Schuldt-Baumgart, Nicola: Hohe Arbeitslosenquote trotz Fachkräftemangel: Ingenieurinnen in Deutschland. - In: Frauenrat ; Jg. 57, 2008, Nr. 2, S. 6-7. *DZI-0504z*

7.07 Straffällige/ Straftatlassene

Mills, Alice: Prisoners' families and offender management: mobilizing social capital. - In: Probation Journal ; Jg. 55, 2008, Nr. 1, S. 9-24. *DZI-0049*

Schalast, Norbert: SK-M, ein Kurzfragebogen zur Einschätzung des Stationsklimas im Maßregelvollzug. - In: Psychiatrie Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 4, S. 175-181. *DZI-2574*

7.10 Behinderte/ kranke Menschen

Bayer, Wiltrud: Längerfristige Auswirkungen stationärer arbeits- und ergotherapeutischer Maßnahmen auf die berufliche Integration schizophrener Patienten. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 4, S. 170-173. *DZI-2574*

Brakemeier, E.-L.: Ätiopathogenese der unipolaren Depression: Neurobiologische und psychosoziale Faktoren. - In: Bundesgesundheitsblatt ; Jg. 51, 2008, Nr. 4, S. 379-391. *DZI-1130*

Hamann, Johannes: Patientenführsprecher und unabhängige Beschwerdestellen für Nutzer psychiatrischer Dienste: Eine deutschlandweite Umfrage. - In: Psychiatrische Praxis ; Jg. 35, 2008, Nr. 3, S. 122-127. *DZI-2574*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen.

Telefon 030/83 90 01-13

Fax 030/831 47 50

E-Mail bibliothek@dzi.de

Verlagsbesprechungen

Mehr als ein Wunder. Lösungsfokussierte Kurztherapie heute. Von Steve deShazer und Yvonne Dolan. Carl-Auer Verlag. Heidelberg 2008, 236 S., EUR 24,95 *DZI-D-8290* Dieses Buch beschreibt anhand zahlreicher kommentierter Therapietranskripte den Ansatz der lösungsfokussierten Kurzzeittherapie, die Anfang der 1980er-Jahre von Steve deShazer, Insoo Kim Berg und deren Team entwickelt wurde. Die Wurzeln des Konzepts gehen zurück auf die Forschungen des Mental Research Institute in Kalifornien, die Arbeit Milton H. Ericksons, die Philosophie Wittgensteins und die buddhistische Lehre. Im Gegensatz zu herkömmlichen Therapieformen werden die Klientinnen und Klienten durch gezielte Fragen angeregt, die Lösung ihrer Probleme selbst zu entwerfen, während die Therapeuten auf Interpretationen, Urteile und Ratschläge verzichten. Die Anwendungsgebiete sind zum Beispiel die Familien- und die Paartherapie, die Suchtbehandlung, die Arbeit mit Strafgefangenen sowie Schulsozialarbeit und Jugendhilfe. Das Buch eignet sich als Einstieg für alle, die sich für die lösungsfokussierte Kurzzeittherapie interessieren.

Vernachlässigte Kinder besser schützen. Sozialpädagogisches Handeln bei Kindeswohlgefährdung. Hrsg. Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. Ernst Reinhardt Verlag. München 2008, 158 S., EUR 16,90 *DZI-D-8318*

Immer wieder werden Fälle von Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung, zum Teil auch mit Todesfolge, bekannt, die durch die bestehenden Strukturen zum Schutz des Kindeswohls nicht verhindert werden konnten. Ziel dieses Lehrbuchs ist es, den in der Praxis Zuständigen in Jugendämtern und Sozialen Diensten, Polizei, Politik und Recht mehr Sicherheit zu geben und Studierende auf dieses Handlungsfeld der Sozialen Arbeit vorzubereiten. Das erste Kapitel informiert über die rechtlichen Grundlagen zum Schutz von Kindern und über Fragen zur Haftung und strafrechtlichen Verantwortung. Im Weiteren folgen Überlegungen zur Kinderschutzarbeit sozialpädagogischer Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe und eine Darstellung der Anforderungen an die Organisationsgestaltung im Jugendamt. Ein Fallbeispiel der misslungenen Kindeswohlsicherung beschließt dieses Buch zur Kunst der Krisenintervention.

Gewalttätige Jugendkulturen – Symptom der Erosion kommunikativer Strukturen. Von Gundula Schäfer-Vogel. Verlag Duncker & Humblot. Berlin 2007, 579 S., EUR 35,- *DZI-D-8319*

Diese Dissertation über gewalttätige Jugendkulturen wurde mit dem Carl-von-Rotteck-Preis 2004 ausgezeichnet. Sie versteht sich als Beitrag zur theoretischen Kriminologie. Untersucht werden die Gruppierungen der Hooligans, Skinheads und Autonomen und die vielfältigen Ursachen für deren Gewaltbereitschaft. Das Buch beginnt mit einer Bestandsaufnahme ihrer jeweiligen Entstehung und Ent-

wicklung, wobei Vergleiche mit der DDR, England und Italien vorgenommen werden. Im Weiteren folgt eine gesellschaftliche Strukturanalyse auf der Grundlage der „Theorie des kommunikativen Handelns“ von Jürgen Habermas, nach der Gewalt als Ausdruck des kommunikativen Scheiterns betrachtet werden kann. Im letzten Kapitel interpretiert die Autorin verschiedene Phänomene von Gewalt nach der vorgestellten Theorie, um anschließend eine Reihe von Vorschlägen zur Gewaltprävention zu unterbreiten, wie zum Beispiel politische Bildung oder intensiv-pädagogische Projekte.

Wer zahlt, hat Recht? Beratung im Rahmen des Persönlichen Budgets für Menschen mit Behinderung. Von Bettina Wessel. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., Berlin 2007, 237 S., EUR 19,70 *DZI-D-8320*

Menschen mit Behinderung haben seit dem 1. Januar 2008 einen Rechtsanspruch darauf, dass Teilhabeleistungen auf Antrag in Form eines Persönlichen Budgets ausgeführt werden. Dieses Buch beschäftigt sich mit der Frage, ob die Träger der Sozialhilfe die im Kontext dieser Geldleistung anfallende Beratung gesondert vergüten müssen. Nach einer Betrachtung der Hintergründe, Rahmenbedingungen und Eckpunkte des Persönlichen Budgets in Deutschland wird eine Definition des Begriffs „Behinderung“ und der entsprechenden Zielgruppe des Persönlichen Budgets vorgenommen. Darauf folgen eine Darstellung der Bedeutung von Beratung als Methode der Sozialen Arbeit und eine Beschreibung der rechtlichen Vorgaben für Sozialleistungsberatung und Beratung über das Persönliche Budget. Die hieraus entwickelten Anforderungen an die Budgetberatung werden den auf sozial(hilfe)rechtlicher Ebene bestehenden Strukturen und Angeboten gegenübergestellt, um aufzuzeigen, inwieweit diese dem besonderen Beratungsbedarf gerecht werden. Abschließend gibt die Autorin nach einem Überblick über die relevanten gesetzlichen Regelungen Vorschläge zur Korrektur und Ergänzung der derzeitigen Rechtslage.

„So erzieht man keinen Menschen!“ Lebens- und Berufserinnerungen aus der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre. Von Carola Kuhlmann. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2008, 201 S., EUR 24,90 *DZI-D-8322*

Diese Studie untersucht anhand von narrativen Interviews die Realität der deutschen Heimerziehung in der Zeit von 1950 bis 1970. Sie beruht auf einem Forschungsprojekt der Evangelischen Fachhochschule Bochum in Kooperation mit dem Neukirchener Jugendhilfeinstitut, in dem neben ehemaligen Heimkindern und Jugendlichen auch Mitarbeiterinnen aus den Heimen befragt wurden. Ziel war es, deren bisher vernachlässigte Perspektiven zu ermitteln. Die Erhebung bezieht sich vor allem auf die Alltagserfahrungen im Heim und die jeweiligen Erziehungsziele und Erziehungsmethoden. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Mehrheit der befragten Kinder und ein Drittel der befragten ehemaligen Mitarbeiterinnen die damalige Heimerziehung als menschenunwürdig einstufen. Das Buch schließt mit einer Reihe von Verbesserungsvorschlägen. Unter anderem gehe es darum, die Rechte von Kindern festzulegen und Wege zu finden, wie die Einhaltung dieser Rechte garantiert werden kann.

Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut. Befunde aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Hrsg. Christoph Butterwegge und Gudrun Hentges. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2008, 306 S., EUR 24,90 *DZI-D-8327* Die Beiträge dieses Bandes untersuchen mögliche Zusammenhänge zwischen der Anfälligkeit für rechtsextremistische Einstellungen und sozialen Faktoren wie Armut, Ausgrenzung und Arbeitsmarktsituation. Nach einer Einführung in das Thema werden die empirischen Ergebnisse des von der EU-Kommission geförderten Forschungsprojekts „Socio-economic change, individual reactions, and the appeal of the extreme right“ (SIREN) vorgestellt, in dessen Rahmen über 300 qualitative Interviews geführt wurden. Von Belang für das Wiederaufleben des Rechtsradikalismus seien zum Beispiel die Auflösung traditioneller sozialer Milieus, sozioökonomische Veränderungen und biographische Brüche. Abschließend befassen sich die Autoren mit der Prekarisierung der Arbeit, dem rechtsextremen Potenzial von Gewerkschaftsmitgliedern und mit Diskriminierungserfahrungen in Ausbildungsbetrieben.

Internationale Perspektiven Sozialer Arbeit. Hrsg. Leonie Wagner und Ronald Lutz. IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation. Frankfurt am Main 2007, 268 S., EUR 19,90 *DZI-D-8332* Dieser Reader hat das Ziel, eine stärkere und fundiertere Auseinandersetzung der Sozialen Arbeit mit internationalen Perspektiven anzuregen. Die einzelnen Beiträge beschreiben Prozesse und Entwicklungen, die mit globalen Veränderungen in wirtschaftlicher, politischer, kultureller, gesellschaftlicher und individueller Hinsicht zusammenhängen und beziehen diese auf verschiedene Bereiche der Sozialen Arbeit. Das Buch beginnt mit allgemeinen Betrachtungen, wobei historische Aspekte, das Verhältnis des Nordens zur Sozialarbeit des Südens und Faktoren wie Kolonialisierung, Ethnisierung und Transnationalisierung diskutiert werden. Die weitere Darstellung umfasst spezifische Themen wie AIDS in Afrika, Menschenrechte, Armut, Migration und Europäisches Sozialrecht. Es folgt ein Kapitel über internationale Organisationen. Hier werden auch die deutschen Wohlfahrtsverbände und die Möglichkeiten sozialer Nicht-Regierungsorganisationen im Rahmen der Europäischen Union untersucht. Mit einem Aufsatz zu den Grenzen und Chancen transnationaler Beziehungen schließt der Band.

Helfende Berufe im Markt-Doping. Wie sich Bürger und Profi-Helfer nur gemeinsam aus der Gesundheitsfalle befreien. Von Klaus Dörner. Paranus Verlag. Neumünster 2008, 172 S., EUR 16,80 *DZI-D-8333* Durch die seit den 1980er-Jahren zunehmende Privatisierung und Ökonomisierung des Gesundheitsbereichs wird nach Auffassung des Autors eine Entwicklung begünstigt, die das Wohl der kranken Menschen in Erwägung kommerzieller Interessen vernachlässigt. Ziel dieses Buches ist es, eine Reform des Hilfesystems von innen anzuregen. Das System werde zwar immer perfekter, auf der anderen Seite aber auch immer krank machender, da man den Kern der professionellen Hilfetätigkeit, die freie Verantwortung für den jeweils Anderen, im Hinblick auf die Rationalisierung als überflüssig betrachte. Gleichzeitig würden gesunde Menschen zusehends in die Nähe der Therapiebedürftigkeit gerückt. Das Buch versteht sich als ein Plädoyer für

mehr Menschlichkeit im Gesundheitswesen und sucht nach Wegen aus der beschriebenen Krise.

Einführung in die Erziehungsberatung. Hrsg. Georg Hörmann und Wilhelm Körner. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2008, 280 S., EUR 28,00 *DZI-D-8334* Im letzten Jahrzehnt ist die Zahl der Eltern, die eine Erziehungsberatungsstelle aufsuchen, sprunghaft gestiegen. Darin spiegelt sich die schwieriger gewordene Lebenssituation von Familien, die für die Klärung auftretender Probleme fachliche Unterstützung suchen. Vor dem Hintergrund der genannten Entwicklung befasst sich dieses Buch mit dem Thema der Erziehungsberatung. Es beginnt mit allgemeinen Informationen zu deren Strömungen und Verortung, zu juristischen Aspekten, zur interinstitutionellen Kooperation, zur Pathologisierung kindlichen Verhaltens und zu Phänomenen wie Esoterikboom und Gender-Mainstreaming. Daran anschließend werden verschiedene Konzepte der Erziehungsberatung vorgestellt, zum Beispiel diagnostische Verfahren, Einzelberatung, Gruppenmethoden und Mediation. Sodann folgt eine Betrachtung der spezifischen Anwendungsmöglichkeiten. Diese umfassen vor allem Bereiche wie Lern- und Leistungsstörungen, chronische Krankheiten, Armut, Migrationshintergrund und Gewalt in Familien. Das Buch eignet sich als Ratgeber für interessierte Eltern sowie für Fachleute der Erziehungshilfe.

Das Studium des Sozialen. Aktuelle Entwicklungen in Hochschule und sozialen Berufen. Hrsg. Peter Buttner. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V. Berlin 2007, 414 S., EUR 20,50 *DZI-D-8321* Die Hochschulausbildung für die Soziale Arbeit hat sich in den letzten Jahren rasant verändert und ein Ende des Wandlungsprozesses ist vorläufig nicht in Sicht. Gründe dafür sind nicht nur die Bolognaerklärung der EU-Staaten und die Hochschulstrukturreform, sondern auch die Transformation des Wohlfahrtsstaates, steht doch diese Ausbildung an der Schnittstelle zwischen Sozial-, Bildungs- und Wirtschaftspolitik. Durch die Akademisierung der bisherigen Fachschulausbildungen und die Umwandlung der Diplomstudiengänge in Bachelor- und Masterstudiengänge entstehen veränderte Studienbedingungen und neue Anforderungen an Lehrende und Studierende. Neben Hintergrundanalysen zur Hochschulpolitik und zum sozialberuflichen Arbeitsmarkt bietet dieser Sammelband Antworten zu Fragen bezüglich Qualifizierung, Übergang in den Beruf, staatliche Anerkennung, Diversifizierung und wissenschaftliche Anschlussfähigkeit. Wer sich über die aktuellen Entwicklungen informieren will, findet hier einen detaillierten und sachkundigen Überblick über die Studienlandschaft der sozialen Berufe.

Patientenübergrieße – Psychische Folgen für Mitarbeiter. Theorie, Empirie, Prävention. Von Dirk Richter. Psychiatrie-Verlag. Bonn 2007, 152 S., EUR 19,90 *DZI-D-8335* Dieses Buch befasst sich mit den psychischen Auswirkungen gewalttätiger Übergrieße auf das Pflegepersonal in Kliniken, Einrichtungen der Behindertenhilfe und Altenheimen. Es beginnt mit einer Beschreibung der posttraumatischen Belastungsstörung, die seit 1980 offiziell als Krankheit anerkannt ist. Der Autor stellt eine Studie aus Nordrhein-Westfalen vor, in der mittels Fragebogeninterviews die

psychische Belastung der Opfer erfasst werden sollte. Die Ergebnisse zeigen, dass die Folgen vielfältig sind und von Schockzuständen bis hin zu Angst und Versagensgefühlen reichen, wodurch auch Probleme im weiteren Umgang mit den Patientinnen und Patienten entstehen können. Hinweise zur Sekundärprävention und zur psychologischen Ersten Hilfe, Selbsthilfetipps und Informationen zur Ausbildung von Ersthelferinnen und -helfern sowie Nachsorgeteams beschließen die Ausführungen.

Klinische Sozialarbeit. Ausgewählte Theorien, Methoden und Arbeitsfelder in Praxis und Forschung. Von Heinz-Alex Schaub. V & R unipress. Göttingen 2008, 254 S., EUR 44,90 *DZI-D-8336*

Der Autor beschreibt anhand zahlreicher Fallbeispiele und Fallstudien das Handlungsfeld der Klinischen Sozialarbeit. Definiert wird sie als Teildisziplin der Sozialen Arbeit, die sich mit psychosozialen Störungen, Krankheiten und Behinderungen befasst, wobei die soziale Dimension gesundheitlicher Fragen im Vordergrund steht. Nach einer allgemeinen Begründung der Notwendigkeit Klinischer Sozialarbeit und einer Beschreibung ihrer Merkmale werden vor allem die Zusammenhänge von Praxis, Theorie und Forschung sowie Fragen der Diagnostik und Kasuistik untersucht. Der Autor setzt sich mit verschiedenen Methoden der Klinischen Sozialarbeit wie Beratung, familienorientierte Arbeit, Teamarbeit, Case Management und Netzwerkarbeit sowie einzelnen Anwendungs-, Bezugs- und Forschungsfeldern auseinander. Auf diese Weise erhalten Fachleute der Sozialarbeit und der Lehre sowie Studierende einen Überblick über den Bereich der sozialarbeiterischen Betreuung und Beratung in den unterschiedlichen Praxisfeldern.

Und dann? 101 Idee für den Ruhestand. Von Dagmar Giersberg. W. Bertelsmann Verlag. Bielefeld 2008, 186 S., EUR 14,90 *DZI-D-8337*

Da die Lebenserwartung gestiegen und das Renteneintrittsalter gesunken ist, bieten sich für ältere Menschen heutzutage vielfältige Perspektiven, bei deren Wahrnehmung dieser Ratgeber zur Seite stehen möchte. Er versammelt eine Fülle von Ideen für die Gestaltung des Ruhestands. Zum einen werden Möglichkeiten aufgezeigt, zur Rente dazuzuverdienen, zum Beispiel durch die Ausübung von Minijobs, zum anderen finden sich hier auch Tipps für ehrenamtliche Tätigkeiten und Hinweise zu Zeitausgleichsbörsen. Insgesamt werden 101 thematisch sortierte Ideen präsentiert. Die Autorin stellt Vereine und Interessenverbände vor, in denen sich Rentnerinnen und Rentner engagieren können, und gibt Informationen zu den wichtigsten steuerrechtlichen und finanziellen Fragen. Das Buch enthält auch ein Verzeichnis von hilfreichen Verbänden, Organisationen und Internetadressen. Es wendet sich an alle älteren Menschen, die nach einer neuen, sinnvollen Aufgabe suchen oder sich auf den Ruhestand vorbereiten möchten.

Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Hrsg. Werner Lindner. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2008, 346 S., EUR 29,90 *DZI-D-8323*

Die Kinder- und Jugendarbeit steht derzeit vor der Herausforderung, Anschluss zu gewinnen an die Etablierung einer

evidenzbasierten Praxis. So versteht sich der vorliegende Sammelband als Beitrag zu der Diskussion um den Stellenwert und die Zukunft dieser Arbeit. Im ersten Teil geht es um deren Ausgangslage und den Legitimationsbedarf. Hier finden sich eine empirische Analyse, ein Kommentar zur Datenlage sowie Informationen zu den entsprechenden Bestimmungen des Sozialgesetzbuches. Im Weiteren folgt eine Darstellung der Wirkungen einzelner Felder und Projekte, wie zum Beispiel auf Jugendfreizeitstätten, kulturelle Kinder- und Jugendarbeit, freiwilliges Engagement, mobile Jugendarbeit und Jugendreisen. Das Buch schließt mit Kommentaren zur Kinder- und Jugendarbeit bezüglich deren Evaluation, Qualitätskriterien, Wirkungsreflexion und Perspektive.

Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige. Erleben und Gestalten familialer Pflege. Von Sabine Metzting. Verlag Hans Huber. Bern 2007, 190 S., EUR 29,95 *DZI-D-8338*

Die Autorin erforscht in ihrer Arbeit mit Hilfe von Interviews die Situation von Kindern, die sich in der Pflege chronisch erkrankter Angehöriger betätigen. Aufmerksamkeitsstörungen, Ängste, Vereinsamung und nachlassende schulische Leistungen sind mögliche Folgen. Einführend würdigt die Autorin die Literatur zu diesem Thema. Anschließend werden die Ziele der Studie, Forschungsfragen und die methodische Vorgehensweise dargestellt. Die weitere Diskussion beleuchtet vor allem zwei Motive, „die Familie zusammenzuhalten“ und „normal weiterleben zu können“, wobei auch auf Kontextbedingungen, Strategien und Konsequenzen für die Kinder und ihre Familien eingegangen wird. Abschließend erfolgt eine Untersuchung der gewonnenen Ergebnisse im Hinblick auf ihre theoretische und praktische Relevanz und ihre Umsetzbarkeit in den entsprechenden Berufsgruppen. Das Buch eignet sich für Fachkräfte der Pflege und Sozialen Arbeit sowie für Studierende und Lehrende der entsprechenden Studiengänge.

Sterben in der Großstadt. Ein Beitrag zur Hospizgeschichte in Frankfurt am Main. Hrsg. Renate Bautsch. Mabuse-Verlag. Frankfurt am Main 2008, 149 S., EUR 20,- *DZI-D-8357*

Dieses Buch dokumentiert eine Veranstaltungsreihe zum Thema „Sterben in der Großstadt“, die seit dem Jahr 2001 in Frankfurt am Main stattfindet. Deren Ziel ist es, die Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer aus der verschwiegenen Privatsphäre in die öffentliche Diskussion zu tragen. Der Band beginnt mit einer Beschreibung der Sozial- und Hospizgeschichte in Frankfurt, ergänzt durch einen kurzen Blick auf die allgemeine Geschichte der Bewegung. Die folgende Darstellung umreißt fünf Einzelveranstaltungen mit ihren jeweiligen Vorträgen und Diskussionen. Neben Themen wie Sterbebegleitung, Sterbehilfe und Trauerbegleitung beleuchten diese auch das Engagement von Ehrenamtlichen und die Arbeit verschiedener Institutionen. Besonderes Augenmerk liegt jeweils auf der Sicht der Menschen in einer Großstadt und der speziellen Situation in Frankfurt. Das Buch eignet sich für Fachkräfte der Hospiz- und Palliativversorgung und alle, die an diesem Arbeitsfeld interessiert sind.

Schulverweigerer in außerschulischen Lernstandorten. Eine Evaluations- und Nutzerstudie. Von Wilfried

Hellmann. Verlag Dr. Köster. Berlin 2007, 88 S., EUR 12,80
DZI-D-8362

Das Phänomen der Schulverweigerung hat in den letzten Jahren zunehmend an Beachtung gefunden, denn mittlerweile verlassen jährlich fast ein Zehntel der Schülerinnen und Schüler die Schule ohne Abschluss. So beschäftigt sich die vorliegende Studie mit den im Fall von Schulverweigerung möglichen Unterstützungsleistungen der Sozialen Arbeit, die in den Jahren 2006 und 2007 in einem Projekt an der Fachhochschule Osnabrück untersucht wurden. Der Autor klärt zunächst gängige Begriffe wie Unterrichtsabsentismus, Schulabsentismus und Schulverweigerung, um dann die einzelnen Risikogruppen, Gefährdungsfaktoren und Warnsignale vorzustellen. Es folgt ein Überblick über juristische Grundlagen und Aufgabenfelder der Schulsozialarbeit. Die weiteren Kapitel beschreiben eine Erhebung im Rahmen des oben genannten Projekts, in der anhand von Interviews mit Jugendlichen fünf außerschulische Lernstandorte beurteilt wurden, die eine alternative Erfüllung der Schulpflicht ermöglichen. Das Buch schließt mit einem Resümee der gewonnenen Forschungsergebnisse.

Alterssicherung in Europa. Hrsg. Gesellschaft für Versicherungswissenschaft und -gestaltung e.V. nanos Verlag. Bonn 2007, 205 S., EUR 42,- *DZI-D-8367*

Dieser Sammelband enthält die ausgearbeiteten Beiträge eines Workshops zum Thema Alterssicherung in Europa, der im Oktober 2006 von der Gesellschaft für Versicherungswissenschaft und -gestaltung durchgeführt wurde. Die Einleitung gibt einen Überblick zur Entwicklung von Alterssicherungssystemen in verschiedenen Ländern sowie über deren Strukturen, Einflussfaktoren und Tendenzen. Im Weiteren folgen differenzierte Beschreibungen der Reformen in Dänemark, Belgien, Österreich und Frankreich. Ein besonderer Schwerpunkt der Analysen liegt auf den jeweiligen politischen Diskussionsprozessen. Die Autoren vertreten die Auffassung, dass ein enges Zusammenwirken öffentlicher, betrieblicher und privater Alterssicherungssysteme von großer Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang wird auch die Frage erörtert, ob eine Verpflichtung zu einer ergänzenden Alterssicherung sinnvoll wäre. Der Band trägt dazu bei, den internationalen Austausch zu unterstützen und ermöglicht ein besseres Verständnis der jeweiligen Entwicklungen in Europa.

Impressum

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlauer, Wien

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Franz-Heinrich Fischler (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung); Heiner Stocksclaeder (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland) Die Kündigung eines Abonnements muss spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich erfolgen.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin
Druck: druckmuck@digital e.K., Großbeerenstr. 2-10, 12107 Berlin

ISSN 0490-1606